Th. O.
6

Th. O
6

Spanisch-Jesuitische Anecdoten,

oder aufgefangene

Briefe

einer Spanischen Privatperson

an seine

vertraute Freundin

die

Frau von L.*** in T.***

übersezt

von M. J. H. Med. Doct.

KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Straßburg 1767.

[Verf.] Gesler

Nachricht des Verlegers.

Gegenwärtige Spanisch-Jesuitische Anecdoten, welche mir von sicherer Hand aus sehr entfernten Gegenden zum Drucken übersandt worden, enthalten so viel merkwürdiges, daß ich, ohngeachtet ich sonst ein grosser Freund der Herren Jesuiten bin, oder vielmehr ware, nicht einen Augenblick Anstand genommen solche durch öffentlichen Druck bekannt zu machen. Ich verweise das Publicum auf den Innhalt dieser Briefe selbst, und will solches urtheilen lassen, ob ich als Verleger zu tadlen bin, der Welt solche Nachrichten unverschwiegen gelassen zu haben? denn hätte ich solches verschweigen, und das Mspt. nicht annehmen wollen; so wären solche doch durch andere Hände in die Welt geflogen. Ich bin deßwegen

 nicht

nicht weniger ein gut Catholischer Christ: denn was kan ich davor, wenn sich Ordensleuthe meiner Religion so vergehen, daß sie als Bösewichter dem Publico bekannt werden müssen. Ein Bösewicht muß gestraft seyn, er seye hernach, welcher Religion er wolle: das schreibt aus Liebe zur Wahrheit

der Verleger.

Nachschrift.

Eben erhalte ich Nachricht, daß ausser gegenwärtigen Briefen noch mehrere aufgefangen worden, die diesen im Drucken nachfolgen sollen. Ich werde demnach bald mit einem 2ten Theil erscheinen; und vielleicht ist mein Correspondente, der allerhand Esprits familiers zu seiner Bedienung haben mag, im Stande, mir noch manche spanische Nachrichten zuzusenden, um das Publicum mit diesem Lande immer bekandter zu machen: denn bey jezigen aufgeklärten Zeiten siehet man bey nahe einen andern so gar denken.

Erster

Erster Brief.

Madame!

Wie grausam sind Sie, von einem Menschen einen ununterbrochenen Briefwechsel zu begehren, der, seit dem schwarzen Ungewitter, welches vor wenigen Tagen das Haupt aller Orden betroffen, noch nicht recht weiß, ob er sich zu den Lebendigen oder Todten zählen soll. Meinen Sie etwann, ich seye auch aus so kaltem Blute zusammen geronnen, wie Sie oder Ihres gleichen, die sich über den Verlust einer guten Charte mehr betrüben, als wenn die Pforte des Himmels über einen Haufen gepurzelt wäre? — Nein! warlich! so gleichgültig bin ich nicht! — Das geringste Uebel, das einem geweyheten Priester begegnet, machet mir mehr Kummer und Sorge, als wenn Sie alle Ihre Einkünfte im Spiele verlohren hätten. — Kaum bin ich vermögend meinem gerechten Eifer ein wenig Einhalt zu thun, mit welchem ich Ihnen sonst gerne eine ernstliche

Strafpredigt über Ihren sträflichen Leichtsinn gehalten hätte. — Wie? ein ganzer Orden, die Zierde und der Schmuck der römischen Kirche! die Gesellschaft Jesu! wird mit einem so schröcklichen Sturz bedrohet! wird von ungeweyheten Händen so gewaltsam angetastet! die Bothen des Höchsten werden von sündlichen Sterblichen nächtlicher Weile in der sanftesten Ruhe überfallen! die heiligen Vicarii des Erlösers werden von Häschern und Soldaten in Gefängnisse gebracht! und die Verwalter des Himmelreichs von ungewaschenen Layen gebunden, aus ihren Behausungen fortgerissen, und vor weltliche Tribunale geschlept! Himmel! welch ein entsetzlicher Gedanke! — Und Sie, Madame! Sie als ein leibliches Kind dieser bis in den Tod gekränkten Mutter, können noch so unempfindlich seyn, nach Neuigkeiten zu fragen? — Bald möchte ich an Ihrer Rechtglaubigkeit zweiflen: Aber, wie werden sie erst dereinst noch anfangen Ihren Kaltsinn zu bejammern, wenn Sie erst einmal die schröcklichen Folgen, dieses bedenklichen Zufalles einsehen werden. — Sagen Sie, könnte nicht die halbe Unfehlbarkeit des römischen Stuhls durch Zerstörung dieses Ordens verlohren gehen? Würde nicht dem Unglauben dadurch Thür und Thor geöfnet? — Würde nicht die allerunbändigste Freyheit dadurch bey dem unvernünftigen Pöbel einreissen, und alsdann alle heilige Gebräuche als wie von einem losgebrochenen Strohme

unauf-

unaufhaltbar mit fortgerissen werden?— Meynen Sie nicht, es werde alsdann bald um das ganze Ansehen unsrer Religion geschehen seyn!— O ja, gewiß! Madame! ganz gewiß. Ich zittre schon bey dem ersten Blick, den ich in die bejammernswürdige Zukunft thue. Haben Sie nicht täglich gesehen und gehört, wie sicher und unbußfertig die eitle Welt und ihre herrschsüchtige Fürsten, bey aller treuen Sorgfalt derer Priester Jesu, immer in den Tag hinein gelebt haben?—was werden sie nun erst anfangen, wenn sie diese unermüdete Hüter Israels sich gänzlich vom Halse geschaft haben?—Ach, daß meine Vermuthung ungegründet, und meine Prophezeyung falsch seyn möchte! aber ich besorge nur allzusehr, daß es unserm bedrängten Häuflein bey so gestalten Sachen gehen möchte, wie uns Esopus in einer Fabel erzehlet: daß die Wölfe vollkommen freye Hand hatten, mit den Schafen nach Belieben und Gefallen umzugehen, als nur einmal die Hunde auf die Seite geräumt waren. Schröckliche Moral!— Wenn werden doch die Großen dieser Erden den unersetzlichen Schaden einmal einsehen, der immerfort daraus entstehet, wenn sie ihren weltlichen Cabinets-Schwägern beständig ein geneigtes Ohr darbieten. Glauben Sie denn nicht, Madame! daß man diese rechtschaffene Männer GOttes nur deßwegen sucht aus dem Wege zu thun, daß man sich vor ihren gottseligen Warnungen und biblischen Drohungen

nicht mehr fürchten müsse? Wenn Sie dieses noch nicht gemerkt haben, so muß ich in der That denken, daß Sie noch gar keine menschliche Betrachtungen über die gegenwärtige Verfassung des madritischen Hofes angestellt haben.

Verachtung der Priester ist zu allen Zeiten unläugbar allemal die einzige Ursache und der alleinige Grund alles des schröcklichen Uebels gewesen, das jemals die Welt betroffen hat; und so kann es wohl mit unserm armen Königreiche in kurzer Zeit auch gehen! — Man verachtet die Bothen GOttes, man ist kalt im Glauben, man spottet über die Gesetze der Kirche, man vergreift sich endlich gar an den geweyheten Vorstehern derselben. — Was kann daraus entstehen? gewiß nichts geringers, als der gänzliche Umsturz der Monarchie! — Grosser Lojola! solltest du vermögend seyn, das Elend und den unbeschreiblichen Jammer, in deiner seligen Klarheit, auf menschliche Art mit anzusehen, und einen Theil des Kummers zu erdulden, der jetzt in dem nemlichen Lande das arme Häuflein deiner geistlichen Söhne trift, wo man sonst von nichts als dem unumschränktesten Gehorsam gegen die Befehle deines unsträflichen Ordens hörte; welch ein unsäglicher Schmerz würde das für dich seyn!

Und — gütiger Himmel! — wie wird mir erst zu Muthe, wenn ich daran gedenke, was für schröck-

schröckliche Erfindungen man gebraucht das Verfahren des Hofes vor der Welt zu beschönigen! — Gewiß! Madame! alle andere Beleydigungen sind nur ein Puppenspiel gegen der unausstehlichen Beschimpfung, welche der Hochwürdige Jesuiter Orden dadurch ausstehen muß, daß man sie überall als Königs-Mörder erklärt! — Ist denn das ein Königs-Mord, wenn man einen oder etliche Prinzen zum Himmelreich befördert, die sich dem unumschränkten Gewalt der Kirche nicht unterwerfen wollen? — Ist das eine Beleydigung der Majestät, einen Fürsten ins Reich der Todten zu senden, der sich untersteht über geistliche Geheimnisse zu vernünftlen, und der seine weltliche Verordnungen höher gehalten wissen will, als die heilsame Gesetze der Priester? — In Warheit! wer ein so unverschämtes Begehren noch rechtfertigen wollte, der wäre nicht mehr werth, als ebenfalls unter Hände eines Damiens zu gerathen. Ein König ist gleich kein König mehr, und verliehrt unmittelbar die ganze Würde seiner geheiligten Person, sobald er sich dem Gehorsam des Glaubens entziehet: und folglich kann auch an einem solchen keine Beleydigung der Majestät begangen werden.

Aus dieser einzigen Probe können Sie nun schon sehen, Madame! wie leicht es einem rechtglaubigen Juristen fallen würde, die ganze Sache derer Landesverwiesenen Jesuiten, zu ihrer grösten Zufriedenheit, auszuführen. Ich ha-

be zwar nicht studiert, und verstehe keine Sylbe weder von dem geistlichen noch weltlichen Rechte; aber seyn Sie versichert, Madame! wenn ich den seeligen Beruf kriegte, denen unglücklichen Herren Patribus als Advocat zu dienen, sie sollten in weniger als acht Tagen, nicht nur vor aller Welt gänzlich gerechtfertigt und als die Verehrungswürdigsten Lehrer wieder in ihre vorige Wohnung mit der grösten Pracht und Feyerlichkeit eingeführt werden; sondern sie müßten mir noch über das alles die vollkommenste Genugthuung für alle bisher erduldete Schmach erhalten. — Der leichtglaubige Monarch, der sich von Geldbegierigen Verräthern, zu dieser unerhörten Gewaltthätigkeit so schnell hat verleiten lassen, müste mir zum allerwenigsten, wie jener Kayser, drey Tage lange, im kalten Winter, mit blosen Füßen vor der Pforte eines Jesuiter Collegii Busse thun, und nach deren Verfluß die gnädige Vergebung seiner Missethat auf den Knien von einem dieser ehrwürdigen Väter erbettlen. — Was ich aber mit dem Grafen d'Aranda anfieng, das weiß ich jetzo selbst noch nicht! — Vielleicht würde ich mich, aus lauter Verbitterung über sein tyrannisches Verfahren, gar nicht einmal entschliessen können, ein entscheidendes Urtheil über ihn zu fällen; sondern ich würde ihn dem geistlichen Blutgerichte dieser beleydigten Diener GOttes überantworten. Diese möchten ihn hernach dem Engel des Satans übergeben, oder gleich

gleich lebendig in die Feuer-Esse des Vulcans schmeißen lassen; ich würde beydes mit stiller Verehrung ihres unfehlbaren Ausspruchs ansehen. — Künftig ein mehrers. Leben Sie wohl! und lernen Sie unterdessen aus diesem Briefe, richtiger denken. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn

Madame!

C. den 2. May 1767.

Ihr gehorsamster Knecht
A. B.

Zweiter Brief.

Madame!

Soll ich dann immer von der traurigen Geschichte derer Ordens-Brüder mit Ihnen sprechen, deren größtes Unglück ohnehin jeßt hauptsächlich darinne besteht, daß die ganze Welt von ihnen spricht? — Wer vorhin die Augen ehrerbietig vor ihrem ehrwürdigen Angesichte niederschlug, der siehet ihnen jezt mit hämischer Frechheit starr ins Gesichte. Wer sich vorhin nicht demüthig genug vor ihnen zu neigen wußte, der erwartet jezt mit unerträglichem

chem Stolze die tiefste Verbeugung von ihnen. Wer sich vorhin glücklich schäzte unter die Zahl auch nur ihrer weitläuffigsten Freunde zu gehören, der läugnet es jezo noch hartnäckiger als Petrus, sie jemals gekannt zu haben. Wer ihnen sonst mit Entzücken Geschenke brachte, der fordert sie jezo mit unerröthetet Stirne um die Bezahlung alter Schulden an. Wer ihnen zuvor mit freudigem Lächlen entgegen lief, der erschrickt jezt bey ihrer Erblickung als wie vor einem Herumstreifer aus dem Reiche des Pluto;, und fliehet ihre Begegnung mit ängstlicher Sorgfalt. Soll ich also ihr Unglück auch noch helfen vermehren, und ihre Schande mit meiner Feder in fremden Provinzen ausposaunen? — Es werden, ohne mich, Kiele genug in Bereitschaft seyn, die sich ein Verdienst daraus machen, die Betrübniß dieser guten Herren zu vergrössern. Und überdas bin ich ohnehin von meiner leztern Erschütterung noch so betäubet, daß ich schwerlich im Stand seyn werde, von dieser Sache in einem ordentlichen Zusammenhange mit Ihnen zu sprechen. Ich habe auch wenig Hofnung von meiner Bestürzung so balde wieder gänzlich befreyet zu werden: denn wenn ich mich kaum ein wenig beruhigt zu haben glaube, so zerstöret wieder ein neuer Schrecken meine Ruhe. Ich bin keine Stunde des Tages sicher, da nicht ein allzugefälliger Freund mich mit einer neuen Schreckens-Post, in Ansehung der unglücklichen Jesuiten, überfällt.

Bald höret man von neuen Verordnungen des Königs und seines aufgebrachten Ministers. Bald entstehet ein heftiger Auflauf des rasenden Pöbels, welcher das schröckliche Vergnügen haben will, einen von diesen verfolgten Jüngern des Heylandes zur Verhör führen zu sehen. Bald machen mir die geheimen Versammlungen und Berathschlagungen des Hofes, für diese armen Schafe, bange. Bald muß ich in einer Gesellschaft das schröckliche Schicksal ausstehen, ganze halbe Tage lang mit Entzücken von dem grausamen Verhängniß derselben reden zu hören. Und so entstehet immer ein Sturm nach dem andern, daß ich also unmöglich zu einer gänzlichen Besänftigung gelangen kann. — O ihr heilige Beschützer der Sterblichen! wie ist es möglich gewesen, daß eine so schwarze Nacht des fürchterlichsten Unglücks den Schimmer unsrer vorigen Freuden hat verdringen dürfen! — Haben dann die ergrimmten Furien nichts anderes zum Gegenstand ihrer schnaubenden Rache finden können, als eben diesen verdienstvollen Orden! den Inbegriff aller verehrungswürdigen Seelsorger! den Mittelpunkt aller reinen Lehre und heiligen Lebens! — Finstere Zeiten! — Haben wir nunmehro nicht mit dem gegründesten Rechte den gänzlichen Umsturz unsrer allein seligmachenden Kirche zu besorgen, da diese unentbehrliche Stützen und Hauptsäulen derselben mit solchem Ungestümm sind über den Haufen geschmissen worden! —

Mit

Mit welchem unermüdeten Eifer haben sich nicht diese rechtschaffene Gottesgelehrte, schon von Jahrhunderten her, die Ruhe und Befestigung des römischen Stuhls, auch mit der größten Gefahr ihres zärtlichen Gewissens, angelegen seyn lassen! Wie emsig waren sie nicht aus einem Heyden oder Muselmann ein Kind der Höllen zu machen, zwiefach mehr, dann sie sind! Wie treulich wandten sie alle ihre Kräfte an Friede und Ruhe in den Provinzen ihrer weltlichen Beherrscher — zu zerstören! — Gewiß! sie hätten ein besser Schicksal verdient! — Doch wer weiß, was für ein weit herrlicherer Lohn, nach dieser kleinen Prüfung, dorten auf sie wartet. — Wiewohl genug vor dißmal: ich werde Ihnen jezt einen Theil von der Geschichte eines protestantischen Gottesgelehrten vorlegen, welche ich mir selbst zum Zeitvertreib und Ihnen zu Gefallen, aus dem Englischen übersezt habe. Wann dieser ehrliche Britte nicht just zu seinem grösten Unglücke, nach unserer Grundsprache zu reden, ein Irrgläubiger wäre; so wollte ich sagen, daß er mit ungleich grösserm Rechte den Nahmen eines Jesuiten verdiente, als der ganze Schwarm derer Nachfolger des Lojola.

Aus-

Auszug aus dem Tagebuch eines engelländischen Vicarii, in der Grafschaft Wiltschire.

Montag. Empfieng ich von dem Hrn. Doctor Snard, meinem Pfarrer, zehen Pfund Sterling, als meine Besoldung für sechs Monathe: Der Herr Doctor ließ mich diese kleine Summe sehr theur erkaufen, welche ich doch so ehrlich verdient hatte. Ich mußte fast drey Stunden in seinem Vorzimmer warten; endlich bekam ich Erlaubniß zu ihm hinein zu tretten. Er empfieng mich sehr übel; ob ich gleich eilf Meilen weit zu ihm zu reisen hatte, so both er mir doch weder einen Sitz, noch einige Erfrischung an. Indem er mir die zehen Pfund, welche er mir schuldig war, mit einem sehr verächtlichen Blicke darzehlte, sagte er mir noch, daß meine Besoldung viel zu groß seye, und daß er einen andern Vicarius, das Jahr für funfzehen Pfund Sterlings, haben könnte. Dieser Vortrag schmerzte mich ungemein, und ich begab mich ganz durchdrungen von Schmerz und Betrübniß zurücke.

Dienstag. Bezahlte ich neun Pfund Sterlings an sieben verschiedene Personen, welche mir diese Summe vorgestreckt hatten, und ich befand mich dadurch dergestallt von allem Gelde entblöset, daß ich nicht einmal im Stand war,

ein

ein paar schwarze Hosen zu kauffen, deren ich doch sehr benöthigt war, und welche der Schneider Cubai just fertig zum Verkauf daliegen hatte. Ich war sehr betrübt deswegen, denn ich gieng fast nackigt; und die Hosen waren sehr gut, ob sie gleich schon waren getragen worden: aber ich war ein für allemal gezwungen diesem Kauf abzusagen, denn meine Frau war unumgänglich eines Rocks benöthiget; und Betty und Polly, unsre zwey Töchter, hatten keine Schuhe.

Mittwoch. Meine Frau kaufte einen Rock für sich, und Schuhe für unsere zwey Kinder; aber durch einen unglücklichen Zufall, welcher uns in die äusserste Betrübniß und Schrecken setzte, sahe sie, daß sie eine halbe Guinee verlohren hatte, welche sie in eine von ihren Taschen gethan hatte, die zerrißen war. Diese traurige Begebenheit schmerzte uns um so mehr, da uns nun auf sechs Monathe nichts mehr übrig war, als eine halbe Krone, für meine Frau, meine Kinder und mich. Unterdessen gieng mir doch nichts mehreres zu Herzen, alsdie äusserste Kränkung meiner Frau, welche ich ermahnte, mehr Vertrauen auf die göttliche Güte zu setzen.

Donnerstag. Empfieng ich von einem benachbarten Wirthe ein Briefgen, worinnen ein Fremdling, der mir ganz unbekannt war, mich

bath

bath zu ihm zu kommen einer wichtigen Sache wegen mit ihm zu reden: ich begab mich zu ihm. Derjenige war ein Comediant, welchen der Wirth nicht eher entlassen wollte, bis er ihm vorhero sieben Sols bezahlt hätte, die er dem Wirth schuldig war. Ich sagte diesem Fremden, daß ich eben so arm und bedürftig seye, als er; aber er sollte noch ein wenig in Geduit stehen: den folgenden Tag wollte ich ihm aus seiner Verlegenheit helfen. Ich gieng nach Hause, um auf Mittel zu denken, wie ich diesem Fremdling helfen wollte.

Donnerstag Abends. Der Becker, ob ich ihm gleich nichts schuldig war, machte uns einen schlimmen Handel, und erklärte sich gegen mich und meine Frau, daß er uns nicht das geringste mehr auf Borge geben wollte, und daß wir unser Brodt bey einem andern nehmen möchten. — Der Fleischer war viel ehrlicher, er ließ uns durch seine Frau sagen, daß er uns jederzeit gänzlich zugethan seyn werde; aber er habe vernommen, daß der Herr Doctor Snart einen andern Vicarius angenommen habe: daß er nichts mehreres wünschte, als uns angenehme Dienste zu leisten, und daß er uns freundschaftlich rathen wollte, hinfüro unsre kleine Bedürfniß von Fleisch bey dem Fleischer, Pierre Plumb zu nehmen, welcher an dem Ende der Stadt wohnte: und daß er niemand nichts ohne baares Geld verkaufe. Ich verbarg mich

auf eine Viertelstunde, um den allertraurigsten Betrachtungen nachzuhängen; aber als ich bald darauf mich schämte, daß ich mich über die Unmenschlichkeit der Menschen ärgerte, die alle Brüder untereinander sind, und sich als Feinde gegen einander betragen, so legte ich mich nieder und schlief ganz geruhig ein.

Freytag. Ich lief sehr frühe zu dem Wirth, welchem ich sogleich die sieben Sols bezahlte für den Comedianten, und dem leztern gab ich noch einen Schilling welchen ich für dieses gute Werk bekommen hatte, so daß mir nicht das mindeste überig blieb. Ich gieng wieder nach Hause und speißte sehr schlecht zu Mittage, oder besser zu sagen, ich speißte gar nichts. Ich stellte mich unpäßlich, um das bißgen Brodt, das wir noch hatten, meiner Frau und unsern zwey lieben Kindern zu lassen. Nach dem Mittagessen erzählte ich meiner Frau, was ich mit dem Schilling gethan hatte; diese rechtschaffene und tugendhafte Frau, weit entfernt mich zu schelten, vergoß Thränen der Freude und wünschte mir Glück zu diesem guten Werke. NB. Ich werde dieser vortreflichen Frau niemals mehr etwas zu wieder thun, ihre schöne Seele verdient von mir und allen, die sie noch kennen werden, die gröste Hochachtung: ob sie gleich zuweilen von dem Wege einer tiefen Einsicht abweicht; so soll doch ihre Unbesonnenheit, welche eben niemals so gar sträflich ist, sie in meinen Augen nichts weniger hochachtungswürdig machen.

Sonn=

Sonnabend. Sezte ich eine Rede auf über die Verschwendung, und über die Gefahr des Ueberflusses: ich war sehr zufrieden dabey; und den folgenden Sonntag gieng ich hin dieselbe in vier verschiedenen Kirchen zu halten.

Sonntag Abends. Kam ich zurück nach Hause ganz entkräftet von Geschäften und Hunger, ich verlangte Brodt: meine Frau umhalßte mich, sagte mir, daß kein Brodt im ganzen Hause seye, und vergoß einen Strohm von Zähren; ich tröstete sie, so gut als ich konnte, und sagte ihr, daß ich gar nichts bedürfte. Dannoch hatte ich in meinem ganzen Leben noch nie so sehr gehungert. Wir hatten nichts mehr übrig, als zwey und einen halben Sols. Ich befahl meiner Frau, daß sie den andern Tag hingehen sollte Brodt zu kaufen und es mit unsern Kindern theilen.

Montag. Als ich aufstund, glaubte ich, daß dieser der lezte Tag meines Lebens seyn werde; aber wie glücklich hatte ich mich in meiner Meinung selbst betrogen: es war der schönste von allen. Der Comediant welchem ich den freundschaftlichen Dienst geleistet hatte, war ein Mensch von hoher Geburth, sehr reich; und da ihn gewisse bedenkliche Umstände genöthigt hatten sich zu verstellen, und aus Furcht daß er nicht erkannt werden möchte, so hatte er sich unter eine Bande Comedianten begeben. Den nemlichen Tag,

an welchem ich ihm meinen Schilling gegeben, wurde sein Prozeß zu Londen geendiget: nunmehr war es ihm erlaubt seinen wahren Rang und Nahmen wieder öffentlich anzunehmen. Er kam des morgens um neun Uhr bey mir einen Besuch abzulegen; aber ehe er zu mir gekommen war, unterrichtete er sich noch vorher von meiner Aufführung und von meiner Haußhaltung. Man hatte ihm gesagt, daß ich ein ehrlicher Mann seye, sehr arm, aber auch zugleich ein guter Freund der Armen. Dieses mochte ihm ohne Zweifel viel Freude gemacht haben, denn er machte mir ein Geschenke von funfzig Pfund Sterlingen. Hier stund ich wie versteinert da, denn niemals hatte ich noch eine so grosse Summe beysammen gesehen. Dieser großmüthige Herr begnügte sich noch nicht damit; sondern den darauf folgenden Dienstag erhielt ich noch von ihm eine Pfründe von dreyhundert Pfund Sterling Einkünften. So, daß ich mich sint diesem Tage als den reichsten Pfarrer in ganz Engelland betrachtete.

Wie gefällt Ihnen diese Geschichte, Madame! — Nicht wahr? recht wohl! — Ich gestehe es Ihnen, sie hat anfänglich mir und vielen andern christgläubigen Layen auch ungemein gefallen; ich glaubte wunder, was für ein verehrungswürdiger Gottesgelehrter dieser standhafte Vicarius seyn müßte. Ich erzehlte seine grosse Glaubens-Probe einem jeden, der

mir

n er vorkam, und fieng schon an in einigen kleinen Gesellschaften von der herrlichen Folge einer unüberwindlichen Hofnung auf GOtt mit einer fast heiligen Entzückung zu predigen; ja ich ließ mich anfangs von der Schwachheit einer erbaulichen Denkungsart so weit dahin reissen, daß ich über der frommen Standhaftigkeit dieses Engelländers so gar Thränen vergoß. Doch dem Himmel sey Dank! mein guter Engel ließ mich nicht lange in diesem irrigen Wahne. So bald sich die dicken Dünste wieder empor schwangen, womit meine Seele seit einigen Tagen umnebelt war, und ich wieder einen freyen und aufgeklärten Blick in das herrliche Glaubens-System unserer ehrwürdigen Herren Patres thun konnte; so schämte ich mich meiner frommen Thorheit, und lernte nach wenigen Augenblicken viel verklärter denken. Denn daß der würkliche und gegenwärtige Besitz eines Capitals von etlich tausend Gulden unendlich mehr zur Stärkung des schwachen Glaubens beytrage, als die leere und hartnäckigte Hofnung auf eine erst zukünftige und unsichtbare Güte des Himmels, das haben die heiligen Nachfolger des großen Lojola der ganzen Welt schon durch mehr als Millionen Proben aufs unwiedersprechlichste bewiesen. Und daß eben dieser güldene Grundsatz der erste und wichtigste Artickel ihres christlichen Glaubens seye, das scheinet mir so ausgemacht zu seyn, daß ich lieber die unbefleckte Empfängniß Ma-

riä, als jenes, läugnen wollte. Hätten sie sich wohl um die Goldküsten von America so viel bekümmert, wenn sie geglaubt hätten, daß das Vertrauen auf GOtt ein wesentliches Stück unserer allerheiligsten Religion seye?

Hätten sie sich wohl mit so vieler Emsigkeit und tieffsinnigen Kunstgriffen in allen blühenden und reichen Provinzen jedes Welttheiles einzuschleichen gesucht, wenn sie jemals Lust gehabt hätten, sich auf die unendliche Vorsicht zu verlassen? — Hätten sie wohl so prächtige Collegia gebauet, wenn ihnen die Armuth JEsu nicht paradox vorgekommen wäre? — Würden sie sich wohl mit so viel geistlicher Demuth zu den Grossen dieser Erden gedrungen, und sich um den Vorzug vor allen andern Orden bemühet haben, wenn sie nicht an der Warheit der Lehre des neuen Bundes stark gezweifelt hätten? Gewiß! Madame! es muß, entweder dieses alles unstreitig richtig seyn, oder der Nahme Jesuit hat ihnen nur zum Deckmantel der schändlichsten Gottlosigkeit gedienet! — Doch da ich dieses von heiligen Vätern unmöglich glauben kann; so will ich lieber annehmen daß sie den griechischen Grundtext viel gründlicher eingesehen, als alle andere Orthodoxen; und daß sie als Männer von grosser Einsicht nur blos um der beliebten Ordnung willen die alten Erklärungen der Schrift beybehalten, für sich selbst aber, nach dem Recht ihres priesterlichen Gewalts, sich der neuern Uebersetzung bedient, und die Feß-

len der ehemaligen Gesetze weißlich von sich abgeschüttelt haben.

Sie werden vielleicht glauben, Madame! daß es mir schwer fallen sollte, das, was ich von diesen unglücklichen Lehrern der Gottesgelahrheit sage, nur im geringsten zu beweisen. — Aber was werden Sie alsdann sagen wenn ich Ihnen Beweise desselben von ihren eignen Händen vorlege? — Sie wissen, daß ich die Ehre habe so wohl mit Männern als Frauenzimmern von vorzüglicher Geburth in einer sehr vertraulichen Freundschaft zu stehen: — Sie wissen auch, wie gerne man sein Herze gegen solchen Freunden aufrichtig entdeckt, von denen man keine niederträchtige Verrätherey zu besorgen hat. — Sie werden sich also über meine obigen Ausdrücke nicht lange mehr wundern, wenn sie folgenden Brief zu lesen belieben, welches die Abschrift von dem Schreiben eines Jesuiten aus E*** ist, den er im Vertrauen an seinen Bruder geschrieben, der erst seit einigen Monathen als Offizier unter der Leibwache unsers verehrungswürdigsten Monarchen zu M*** sich befindet. Es scheinet die Antwort auf einen Brief zu seyn, den dieser einige Zeit vorher an jenen mochte geschrieben haben. Hier ist er: lesen Sie ihn mit Bedacht.

Mein Bruder!

Es ist mir recht sehr angenehm, dich nunmehro, nach so langem Herumschweifen, an einem Orthe zu wissen, wo du vielleicht deine lebenslängliche Ruhe findest; und wo du dich doch wenigstens durch deinen äusserlichen Caracter so viel von dem allgemeinen Haufen unterscheidest, daß man dich um der königlichen Livrey willen, die du jezo trägst, nicht ungestraft zum kriechenden Pöbel zählen darf. Ich sage dir aber: es ist noch lange nicht genug, dem Kleide nach blos abgesondert zu seyn; man muß weiter trachten. Man muß sich nicht gleich mit dem blosen Angelde des Glückes genügen lassen: man muß unermüdet arbeiten, sich immer mehr empor zu schwingen: Betrachte den erstaunenden Wachsthum unsers weltberühmten Ordens. Würden wir es wohl so weit gebracht haben in der Welt, wenn wir uns an den ersten Freyheiten so gleich hätten begnügen lassen, die man uns anfänglich da und dorten vergünstigte? — Würden wir wohl in den Cabinettern grosser Herren so mächtig worden seyn, wenn wir die unnütze Tugend der Zufriedenheit so bis zum Eckel übertrieben hätten, wie einige milzsüchtige Religiosen von andern Orden bis dato gethan? Laß es also von dir als einem gebohrnen Spanier nicht gesagt werden, daß du kleinmüthig genug gewesen seyest, dich mit dem bißgen Ehre deines jezigen Standes schon für immerhin

hin zu begnügen. — Wende an, was anzuwenden ist! und lasse dir die heiligen Skrupel, die dir sonst immer so tief im Kopfe stacken, nicht länger mehr das Gehirn zerrütten. Uiberschaue mit einem erhabenen Blick die lächerliche Furchtsamkeit des unwissenden Pöbels, den wir, mit Zuziehung des römischen Stuhls, nur darum so vest in Banden halten, daß wir unsre einmal erworbene Ehre und vorzügliches Ansehen nicht selbst verschuldeter Weise verliehren, und in den Abgrund einer ewigen Verachtung gestürzt werden.

Laß dich die kleine Mühe nicht verdrießen, die du wirst anwenden müßen, um einige von den vielgeltenden des Hofes auf deine Seite zu bringen. Die Natur hat uns nicht deswegen zu vernünftigen Geschöpfen gemacht, daß wir mit dem grösten Haufen der Thiere in einer eklen und unerträglichen Gleichheit dahin schleudern, und zuletzt unser Leben eben so nichts bedeutend aushauchen sollen, als ein Maulthier. Ich weiß die finstere Denkungsart solcher Moralisten gar wohl, die da blödsinnig genug sind, zu sagen: daß man auch das größte Glücke großmüthig verachten solle, wenn es nicht anders, als durch List und Schleichwege erhalten werden könne. Fromme Gedanken! Ist dann die List nicht auch eine Gabe der Natur? — Oder soll man etwan mit der Tugend so lange in einem trübseligen Winkel verborgen leben,

bis der günstige Himmel ohngefehr einmal einen glänzenden Abgesandten schickt, der einen bey den Haaren in den Tempel der Ehre schlept? Man muß sich das zu Nutzen machen, was man hat. Ist einer nun nicht geschickt, durch Keuschheit und Mäßigkeit sich den Titel eines Heiligen auf dieser Welt zu verdienen; so muß er trachten, durch feine Erfindungen sich einen Nahmen zu machen. Hat einer die Gabe nicht, durch Projecte sein Glück zu machen; so hat er doch etwann das Geschicke, sich durch einen Liebeshandel empor zu schwingen. Halte dich meiner brüderlichen Liebe und alles möglichen Beystandes von mir versichert. Ich empfehle dich der mächtigen Obhut GOttes und Maria, und werde niemals aufhören zu seyn

der treue Bruder
J. F. Soc. Jesu.

E.--- den 16 Hornung 1766.

Nicht wahr, Madame! das war ein feines Müstergen der Gottseeligkeit von einem geweyheten Seelenhirten? — Ich wollte Ihnen zwar gerne noch mit meinen Betrachtungen darüber aufwarten, aber ich habe mich an diesem erbaulichen Hirtenbriefe so müde geschrieben, daß ich nichts weiters mehr im Stande bin, als Ihnen zu sagen, daß ich niemals aufhören

werde

werde mit der grösten Hochachtung und Ergebenheit zu seyn

Madame!

C. -- den 8. May 1767.

Ihr gehorsamster Knecht!
A. B.

Dritter Brief.

Madame!

Sind Sie nun bald überwiesen, daß ich denen Hochwürdigen Herren Patribus, in meinem leztern Briefe an Sie, nicht zu viel gethan habe? oder beharren Sie immer noch beständig darauf, daß sie die unschuldigen Schlachtopfer einer unrechtmäßigen Gewalt, und eines hochmüthigen Ministers seyen? Ich glaube schier: und damit ich Sie so bald als möglich aus diesem Irrthum ziehe; so will ich Ihnen durch nachfolgenden Brief noch ein vortrefliches Muster von rechtglaubigen Mittgliedern dieses Ordens vor Augen legen. Es hat nicht nur ausgelernte Staats- und Kriegs-Männer, große Gelehrte, Mathematicos und Chiromantisten, Schmeichler und Kaufleute, Rabulisten und Deisten unter ihnen; nein! man fin-

findet auch so gar Philosophen in ihren Collegiis: und dann ist es vollends kein Wunder, wenn sie unser unüberwindlichster König und Herr mit solcher Strenge aus allen seinen Staaten verbannen will.

Sie werden ohne Zweifel diese besondere Art Kezer gar wohl kennen? — Es sind, wie ich mir von glaubwürdigen Matronen habe sagen lassen, die allergefährlichsten Leute auf dem ganzen Erdboden. Ich habe zwar nicht die Ehre dergleichen vom geistlichen Stande persöhnlich zu kennen; aber mit andern Gelehrten, die dieser verdammten Irrlehre anhangen, habe ich schon einigemal das Glück gehabt in geheim davon zu sprechen. Ihr ganzes Thun und Lassen ist zwar, ich muß gestehen, sehr vernünftig und artig: sie sprechen sehr gründlich von allem, und verrathen überall eine tiefe Einsicht: sie führen sich sehr bedächtlich auf, und lassen gegen die geringste Niederträchtigkeit den grösten Abscheu von sich blicken. Sie trachten sich immer vollkommener zu machen, und haben sich selbst das unvergleichliche Gesetze vorgeschrieben: **allezeit mehr zu denken, als zu reden.** Sie verehren die göttliche Tugend mit der möglichsten Beflissenheit, und bethen ein unendliches Wesen aller Wesen mit der innigsten Entzückung in tiefster Demuth an. Sie suchen sich selbst je mehr und mehr zu beherrschen, und wissen von keinem größern Ruhme, als von der hohen Würde eines wahren

Men-

Menschen. Sie bestreben sich alles Ernstes, GOtt, die Welt und hauptsächlich sich selbst je mehr und mehr zu erkennen, und wollen durchaus niemand verdammen. Sie finden ein seltnes Vergnügen in großmüthiger Vergebung der Fehler ihres Nebenmenschen, und verzeihen sich selbst am wenigsten. Sie nehmen nichts an, ohne richtige Beweise, und behaupten nichts ohne wenigstens den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben. Sie machen sich ein großes Verdienst daraus die Wunder der Natur zu kennen, hochzuschätzen und immer mehr zu erforschen. Sie wollen GOtt nicht anders erkennen, als nach den Grundsätzen einer schon etlich tausend jährigen Offenbahrung. Sie geben keine andere Erleuchtung in dieser Welt zu, als das Licht der Natur und Vernunft, und behaupten dabey hartnäckig, daß diese genug seyen, den Endzweck zu erreichen, wozu uns der Schöpfer in diese Welt versezt habe. Sie lieben das wesentliche und hassen allen Schein. Ausser diesem geben sie noch allerhand seltsames Zeug vor, welches sich theils vor undenklichen Jahrtausenden zugetragen haben könne, und theils, was sich dereinst nach unserm Tode noch ereignen möchte; welches ich aber niemals begreifen oder zugeben konnte. Doch dieses alles möchte noch hingehen; aber dieses ist das allerabscheulichste von ihnen: **glauben wollen sie nicht!** — Wiewohl ich halte Sie und mich zu lange bey

solchen

solchen gleichgültigen Dingen auf. Genug! ich wollte Ihnen blos sagen, daß es unter denen Herren Jesuiten nicht nur theologische, sondern auch so gar philosophische Irrlehrer giebt: und zum Beweiß desselben lesen Sie einmal nachstehenden Brief, den einer von diesen schönen Herren Patribus an einen seiner vertrauten Freunde geschrieben hat; und wenn Sie alsdann von der Ruchlosigkeit dieses Ordens noch nicht überführt seyn sollten, so werde ich Ihnen noch mehr dergleichen vorlegen. Nun lesen Sie einmal!

An den Herrn Br.***

Mein Herr!

Sie befahlen mir jüngsthin, Ihnen meine Meinung von den Schriften des Herrn von Voltaire zu sagen; aber ganz gewiß haben Sie hiedurch nur einen freundschaftlichen Spaß mit mir getrieben. — Habe ich denn die gehörige Einsicht dazu, die unsterblichen Werke eines so großen und vortreflichen Schriftstellers zu beurtheilen? — Würden Sie mich nicht nothwendig auslachen müssen, wenn ich die Schwachheit begienge Ihnen mein Urtheil von diesem europäischen Confucius zu sagen? — In Warheit! Sie haben sich dasmal in Ihrer Hofnung betrogen. — Aber damit Sie doch wis-

wissen, daß ich die Schriften dieses vortreflichen Philosophen lese, und mich alles Ernsts befleisse, sie je länger je mehr verstehen zu lernen, so will ich Ihnen hiemit eine kleine Stelle aus einem seiner herausgekommenen Bücher vor Augen legen.

Man findet, (schreibt er) in dem Gesetzbuche derer Brachmannen zehen Gebothe, wodurch die Vermeidung von zehen Haupt-Sünden befohlen wird. Diese zehen Gebothe sind in drey Classen abgetheilt: in die erste gehören die Sünden des Cörpers; in die andere, die Sünden des Mundes; und in die dritte, die Sünden des Willens. Seinen Neben-Menschen schlagen, oder tödten, ihn bestehlen, und die Ehre des Frauenzimmers verletzen, das sind die Sünden des Cörpers; Heuchlen, liegen, und verlästern, das sind die Sünden des Mundes, Böses wünschen; das Glück des Nächsten mit neidischen Augen ansehen, und von dem Elend eines Unglücklichen nicht gerührt werden, das sind die Sünden des Willens.— Sagen Sie mir nun: können das solche finstere und verstockte Heyden seyn, wie wir sie uns schon lange haben müssen vorstellen lassen, wenn sie dergleichen vortrefliche Gesetze haben?— denn Sie werden ohne meine Erinnerung wissen, daß die Brachmannen eine Gattung Lehrer oder Gelehrte bey denen verschrienen Indianern sind. Finden wir nicht,

daß

daß wirklich etwas göttliches unter diesen Gebothen verborgen ist? Ja ist nicht so gar die vortrefliche Moral des neuen Testaments mit darunter begriffen? — Aber nichts desto weniger sind sie doch Heyden, und verdienen daher allen nur möglichen Haß und Abscheu von uns! — Darf ich mir aber dem ohngeachtet dannoch die Freyheit nehmen, Ihnen noch etwas mehreres, von den schönen Religions-Sätzen dieser verdammten Abgötter, aus eben den französischen Nachrichten des Herrn von Voltaire vorzuschwatzen? — Etwas weniges, werden Sie sagen; aber nicht viel. Nun gut, ich werde Ihrem Befehl gemäß leben. Alles sonst bekannten Aberglaubens dieser Indianischen Lehrer ohngeachtet, (fährt er in dem nemlichen Capitel fort) erkennen sie doch einen einigen GOtt. Strabo, sagt er, berichte uns in seinem funfzehenden Buche, daß sie einen Gott über alles anbethen: daß sie viele Jahre ein genaues Stillschweigen beobachten, ehe sie sich unterstehen zu reden: daß sie seyen in ihrem Wandel keusch, nüchtern, mäßig: daß sie sich der Gerechtigkeit sehr befleissen, und daß sie ohne Bedaurung sterben. Er führt auch dabey noch sehr berühmte Männer an, welche ihnen dieses Zeugniß geben: nemlich St. Clement von Alexandria, Apuleus, Porphiras, Palladus und St. Ambrosius. Hier will ich also aufhören und meine Erzehlung nebst meinem Briefe,

se, mit der Versicherung schließen, daß ich unaufhörlich seyn werde

A.-- d. 9. M. 1766.

Ihr gehorsamster Dr.
H. L. Soc. J.

Was sagen Sie nunmehr zu diesem theologischen Stückgen? Ist das nicht eine allerliebste Religion, in welcher man noch gar die verdammten Heyden rechtfertigt, und ihre kezerische Gesetze mit den Gebothen unserer allerheiligsten Glaubens-Lehre vergleicht? — Einen Voltaire! sagen Sie doch! den grösten Irrlehrer, der noch jemals die Welt erblickt, den untersteht sich ein geweyhter Priester zu lesen, und noch gar seinen vertrauten Freunden mit so vieler Erhebung anzupreisen! Himmelschreyende Sünde! Doch ich muß Ihnen nicht nur einen, sondern ein Paar solcher wackeren Sendbriefe in Abschrift beyfügen, damit Sie von der Gerechtigkeit meines Eyfers desto kräftiger überzeugt werden. Hier ist der zweyte.

An Herrn D.***

Mein sehr werther Freund!

Wie? Sie sollten nicht begreifen können, daß die Barmherzigkeit GOttes zu einem allgemei-

gemeinen Trost in jedem menschlichen Elende ganz allein hinlänglich, ja gleichsam überflüßig genug seye? — Gewiß! Sie irren sich, wenn sie anders denken!— Finden wir dann nicht in den Gaben der Natur alles Millionen weise überflüßig?— Werden wir nicht auch in unserm noch so kurzem Aufenthalt mit tausend Wunderspuren seiner väterlichen Sorgfalt und Gütigkeit überhäuft? — Treten wir nicht alle Tage mehr kostbare Geschöpfe seiner Allmacht mit Füssen als wir mit aller unsrer Rechenkunst zählen können?— Hat er nicht schon nur unsern gegenwärtigen irrdischen Aufenthalt mit einer Menge von Wunderwerken ausgeschmückt, blos, wie es scheint, uns denselbigen auf alle Weise angenehm zu machen, und uns unsern täglichen Kampf und Streit mit dem Laster und andern menschlichen Schwachheiten aufs möglichste zu erleichtern? Hat er uns nicht tausenderley Mittel und Wege verschaffet, uns unsere kurze, aber beschwerliche Reise, durch die Welt, mit allerhand Künsten und Wissenschaften selbst angenehm zu machen? Hat er uns nicht Gelegenheit an die Hand gegeben durch gesellschaftliche Tugenden, Mittleiden und Großmuth einander von Tag zu Tag das Leben zu versüssen?— Ist es nicht genug, daß er oft unter einer Million von muthwilligen Bösewichtern kaum Einen gleich auf der That seines Frevels willen bestraft?— Ist es zu wenig, daß er nun schon etliche tausend Jahre lang

ganze

ganze Armeen von Welten über unserm Haupte dahin führet, ohne daß eine einzige davon durch ein ungefähres Herabfallen unser kleines Erdkügelgen in den tiefsten Abgrund der Lüfte geschleudert hätte? — Soll er etwann noch dem Jupiter befehlen, daß er mit seinen Trabanten augenblicklich herabsteige, und wie ein dienstbarer Geist in einem ordentlichen Zirkel alle Wochen einmal um unsere beste Welt herumtrabe? — Soll er der Sonne sagen, daß sie durch ihre wunderthätige Kraft gleich heute noch alle Kieselsteine unserer verfluchten Erde in lauter Demant und Goldklumpen verwandle? — Ich versichre Sie, und wenn er diese Stunde noch alles das thäte, so würden die Menschen doch noch immer auf ein güldnes Zeit-Alter warten! — Aber, im Ernste! Ist es möglich, daß ein Mensch, bey einer so ungeheurer Menge von göttlichen Wohlthaten noch immer auf andre Versicherungen der göttlichen Barmherzigkeit warte? — Mir ist es unbegreiflich! — Ein GOtt, der mein ganzes Leben mit lauter Colossen seiner väterlichen Zuneigung angefüllet hat, wird nicht erst im Tode anfangen, mein denkendes Wesen, als ein Nichts, in dem ungeheuern Raum der Lüfte verstäuben zu lassen; oder solches, nach so viel daran gewannter Weißheit in das scheußliche Dunkel einer ewigen Finsterniß zu verstossen. Dem ich mich in dem Kerker meines Zeugungs-Ortes ohne mein Wissen gänzlich überlassen muste, dem

will ich mich auch in der Dämmerung meines Lebens überlassen, ohne zu fragen: Wohin? Künftig ein mehreres. Leben Sie wohl! recht wohl! ich bin

Au.-- den 7. Ap. 1766.

Ihr ergebenster Freund
H. L. Soc. J.

Mein Entsetzen über dergleichen unsinnige Briefe ist zu groß, als daß ich Ihnen meine Gedanken darüber offenbaren könnte. Ich weiß nichts mehr zu thun, als Sie meines tiefsten Respects zu versichern, und Ihnen zu sagen daß ich bis an den lezten Augenblick meines Lebens nicht aufhören werde zu seyn

(nächstens ein mehreres.)

Madame!

C. den 14. May 1767.

Ihr gehorsamster Knecht
A. B.

Vierter Brief.

Madame!

Ob ich mich gleich feste entschlossen hatte, mich mit dergleichen kezerischen Briefen, wovon

wovon ich Ihnen neulich ein Paar mittheilte, nun und nimmermehr zu verunreinigen; so kann ich mich doch unmöglich enthalten Ihnen noch einen abschriftlich beyzufügen, welcher noch alles andre übertrift, was die Jesuiten jemals gottloses und verdammungswürdiges geschrieben haben. Kein Wunder wenn schon alle Mächte Europens sich einmüthig wider diesen verabscheuungswürdigen Orden verbinden, und ihn bis auf die Wurzel auszurotten suchen. So weit hätte ich niemals geglaubt, daß sich die Unverschämtheit eines Seelenhirten erstrecken könnte. Man ist ohne Schrecken und Entsetzen nicht vermögend nur eine Zeile, geschweige den ganzen Brief zu lesen. Der verewigte und in Herrlichkeit verklärte Lojola selbst würde sich nicht enthalten können, vor gerechter Wuth zu schäumen, wenn er diesen Brief des Abgrunds erblickte. Er ist mir erst vor wenigen Tagen ganz unvermuthet in die Hände gerathen. Hier ist er: lesen Sie ihn.

Schreiben an die Frau W.***

Madame!

In Warheit! ich muß oft recht von Herzen darüber lachen, wenn eine gewisse Art Leute sich ein großes Verdienst daraus machen, mit einem recht brennenden Eyfer, dem unendlichen Wesen, nebst der anbethungswürdigen

Vollkommenheit einer ewigen Liebe, auch die Eigenschaft eines unaufhörlichen Zorns, und zwar recht systematisch zu behaupten. Schadet es denn seiner Gerechtigkeit etwas, wenn sein Zorn nicht unendlich ist? — Oder heißt das keine Gerechtigkeit, wenn ein Zorn nicht ewig dauert? — Gewiß, Madame! ich kann niemal ohne Mitleyden an solche ungereimte Forderungen denken. Aufs allerwenigste halte ich es für eine kindische Schwachheit, die sich von der Denkungsart eines großen und höchstvollkommenen Vaters noch keine bessere Begrife zu machen weiß. — Ich werde mir die Freyheit nehmen, Sie als das Muster einer recht zärtlichen Mutter in Betracht Ihrer Kinder, zum Beyspiel anzuführen — Nicht wahr? Sie sind — — doch nein! Sie sind ein sterbliches Geschöpf, und haben von der gütigen Natur nicht mehr Neigung und Liebe für ihre Kinder bekommen, als Sie zu deren Erhaltung und Beschützung nöthig haben: und wenn ich es recht untersuche; so ist auch selbst die reinste und vernünftigste Liebe der Eltern gegen ihre Kinder nichts anders, als eine nöthige Leydenschaft, die zu der Erhaltung des allgemeinen menschlichen Geschlechts in particulari das ihre beytragen muß: mithin die ganze Sache etwas menschliches und geschaffenes! Können wir also, ich frage Sie, ohne den allergröbsten Fehler zu begehen, die Liebe des Schöpfers mit der Liebe menschlicher Eltern

nur

nur auf die allergeringste Weise vergleichen? Wenn aber die Liebe, als die vollkommenste und vortreflichste Eigenschaft der Menschen, auf keine Weise mit der unendlichen Güte des Höchsten kann in Vergleich gestellt werden; so sagen Sie mir, wie können wir erst die Unbesonnenheit begehen, dem allervollkommensten Wesen die allerabscheulichste Eigenschaft des Menschen, nemlich einen Zorn, beyzumessen? Und damit ihm die Menschen fein noch eine rechte Ehre erweisen; so legen sie ihm nicht etwann nur einen tausendjährigen, oder einen der Größe menschlicher Laster im geringsten angemessenen, nein! merken Sie es, einen unendlichen Zorn bey!— Weil sie, die geschafne Würmchens, einen so großen Gefallen, und ein so ausnehmendes Vergnügen an der grausamsten Stillung ihres viehischen Zornes, und an der boshaftesten Ausübung ihrer unersättlichen Rache finden; so glauben sie, der große Beherrscher aller Welten habe auch dergleichen Empfindungen, und könne vermög seiner unendlichen Gerechtigkeit nimmermehr anders, als daß er sich, für funfzig oder sechzig in Verstockung zugebrachte Jahre eines Sterblichen, ewig an dessen äusserster Qual erlustige.— Heißt dieses nicht ein äusserst verkehrter Begrif von göttlicher Gerechtigkeit?— Ist es nicht schon dem blosen Wortverstand nach ungereimt zu sagen, daß endliche Sünden eine unendliche Straffe nach sich ziehen sollen?— Oder ist das nicht vernünftiger

 gedacht,

gedacht, wenn wir glauben, die göttliche Gerechtigkeit werde sich an einem jeden Sterblichen nicht weiter rächen, als nach dem Verhältniß seiner Sünden und seiner Jahre, die er hier zugebracht? Ja ich versichere Sie, Madame! daß ich von dem göttlichen Gerichte, das Wort Rache nicht einmal gebrauchen mag: denn unter diesem Wort verstehen wir insgemein eine von den niederträchtigsten Leydenschaften der Menschen, und da uns alles, was wir von GOtt wissen, verstehen und empfinden, deutlich lehret, daß nicht das allergeringste von solchen menschlichen Schwachheiten bey jener unendlichen Quelle alles guten statt findet; so glaubte ich meinen ewig anbethungswürdigen Vater zu beleydigen, wenn ich nur im geringsten etwas dergleichen von ihm dächte, was wir unter dem Wort Rache verstehen. — Oder hat man etwann durch die ernstliche Vorstellung von einem ewigen Zorngerichte, die Ruchlosen auf eine recht kräftige Weise abschrecken wollen, nicht so in den Tag hinein zu sündigen? — Es kann seyn: aber hat man nun schon seit anderthalb tausend Jahren nur im geringsten seinen Zweck dadurch erreicht? — Erlauben Sie mir zu sagen, eben so wenig: als man durch Aufbauung einer Million neuer Galgen einen des Stehlens gewohnten Dieb von seinem lasterhaften Handwerk abhalten wird! Der Dieb verläßt sich mitten in seinem Einbruch in ein Hauß darauf: daß er durch seine Geschicklichkeit

keit entweder den Häschern oder den Banden noch entrinne; und der Sünder glaubet ganz steif und veste dermahleinstens durch Buße und Seufzer dem Teufel noch zu echapiren. Beyde Erfindungen sind also vergeblich. — Ich weiß Ihre Einwendungen, Madame! aber ich bin dreiste genug, Ihnen zu sagen: daß man erst alle Vorurtheile der Jugend und der allgemeinen Erziehung ganz muß abgelegt, und durch ein langes Nachdenken zu ganz andern Begriffen gebracht seyn, ehe man vermögend ist, überzeugend einzusehen, wie sehr alle unsre Beschreibungen der göttlichen Eigenschaften in allen Stücken noch immer so menschlich klingen.

Je anbethungswürdiger ich meinen unbegreiflichen Schöpfer alle Tage durch die Erfahrung finde; je weniger kann ich mich entschliessen, seine unbefleckte Vollkommenheiten durch solche Worte auszudrucken, die wir elende Cörper in unserm finstern Würmer-Neste nur zur Bestimmung menschlicher Tugenden und Laster brauchen. Ich bethe ihn an mit Entzückung; ich verehre ihn mit Zittern; ich nenne ihn, aber nur mit Ausdrücken einer geheimen Seelensprache. Ich scheue mich vor ihm, aber nicht wegen seiner ewigen Unversöhnlichkeit; nein, wegen seiner göttlichen Majestät. Ich liebe ihn, aber nicht um seines vortreflichen Himmels willen; nein, um seiner Gütigkeit wegen. Ich werde niemals die Frechheit, oder die

die Unvorsichtigkeit begehen, ihn mit etwas zu vergleichen, es sey auch was es wolle; es müßte dann seyn, daß wir noch ein Wesen entdeckten, welches eben so vollkommen wäre, als er selbsten. — Weil dieses aber ewig nicht geschehen wird; so bleibt er auch im engesten Verstande, ewig unvergleichlich! Er ist mein GOtt, darum bethe ich ihn an. Er ist mein Schöpfer, darum lebe ich ihm zu gefallen. Er ist mein Vater, darum liebe ich ihn. Er ist die Allmacht, darum traue ich ihm, ohne die geringste Furcht. Er ist der Herr aller Herren, darum gehorche ich ihm. Er ist allein Alles, darum bin ich nichts. — Sehen Sie, Madame! das ist die Kezerey, die ich glaube. Wollen Sie ihm weiter nachdenken, so werden Sie finden, daß ich eben so gar unrecht nicht habe. Leben Sie wohl!

A. - - den 10. J. 1766.

Ich bin — — —
H. L. Soc. J.

Ich werde Ihnen meine Gedanken über diesen Brief ein andermal weitläufiger sagen; denn Sie werden ohnedas genug zu denken haben. Wenn es Ihnen bey dessen Durchlesung ergangen ist, wie mir; so weiß ich gewiß, daß Sie eine gute Weile wie versteinert werden dagesessen haben. Entfernen Sie die Bilder des

Schre-

Schreckens und Entsetzens so balde wieder aus Ihrem Gemüthe, als möglich ist: eine Schrift von dieser Art verdienet nicht länger unser verabscheuendes Andenken, als einen Augenblick. Vielleicht bin ich so glücklich mich nächstens mit Ihnen von angenehmern Gegenständen zu unterhalten. Seyen Sie so glücklich, als Sie es verdienen, und zweiflen Sie niemals an der vollkommenen Hochachtung, mit welcher ich niemals aufhören werde zu seyn

Madame!

C.-- den 20. May 1767.

Ihr gehorsamster Knecht
A. B.

Fünfter Brief.

Madame!

Und Sie! Sie sollten noch nicht müde seyn, dergleichen abscheuliche Sachen zu lesen, wovon ich Ihnen in meinen leztern Briefen eine Abschrift übersandt habe? Das wäre erstaunend! — Doch ich weiß es schon; Sie haben allemal die Geschicklichkeit gehabt, über Dinge zu lachen, worüber sich andre Leute beynahe

nahe zu tode geärgert haben. Ich werde also Ihrem weisen Exempel folgen, und künftig ganz gelassen und nur lächlend mit Ihnen von der schönen Jesuiter-Religion sprechen. Diesem zufolge will ich Ihnen also mit dem grösten Vergnügen die Abschrift eines Billets mittheilen, welches einen von den ehrwürdigen Vätern zum Verfasser hat, und das mir zur grösten Gefälligkeit von einer hohen Obrigkeits Person aus N. -- ist zur Ueberlesung eingesandt worden.

Herr Bruder!

Ihre Zweifel sollen bald gehoben werden, wenn Sie mich nur gelassen anhören wollen. Ich denke immer, der Articul von den Wundern ist der erste, der das Ansehen unsrer Kirche mit der Zeit über einen Haufen wirft: denn nichts kann ich weniger begreifen, als daß die reine Warheit des Beystandes eines Mirakels benöthigt sey; oder daß die Reinigkeit einer so weit umher ausgebreiteten Lehre noch immer alle Tage durch übernatürliche Wunder müsse behauptet werden.

Ein ganz ehrlicher Mann hat nicht mehr, als ein einziges Ja oder Nein, zur Bestättigung seines Vorgebens nöthig; je grösser aber ein Betrüger ist, je mehr muß er Eydschwüre auf Eydschwüre häufen, um die Entdeckung seiner Lüge zu verhüten. Wenn nun unsre

Weltlichstudierte, Kaufleute, und die hin- und wieder verborgne Philosophen unsrer Kirche, sich einmal einfallen lassen den richtigen Schluß zu machen, daß unsre Lehre um desto ungegründeter seyn müsse, je mehr wir sie durch immer neue Wunder untadelhaft zu machen suchen; so weiß ich nicht, was hernach aus denen Heiligen werden wird, die wir bis dato so unschuldiger Weise für die Urheber unsrer Mirakel ausgegeben haben. — Ist die Warheit einer Glaubenslehre göttlich, so sehe ich nicht ein, ob ein einziger Mensch auf dem ganzen Erdboden vermögend ist ihr nur einen Widerspruch von der geringsten Wahrscheinlichkeit entgegen zu setzen; ist sie aber nicht göttlich, so werden alle Wunder der Apostel sie nicht rechtfertigen. Wären die Wunder unsrer Kirche göttlich; so würden sie gewiß der ganzen Christenheit und allen andern Völkern einleuchten, und also schon längst eine allgemeine Bekehrung gewürkt haben: so aber dieses bey allen den Millionen Wundern noch nicht geschehen ist; so kann man sie vor nichts als menschliche Wunder halten. Das einzige wahre Wunder unserer ganzen Kirche, das ich glaube, und das mir das übernatürlichste zu seyn dünkt, ist dieses: daß unser sonst in allen Stücken so witzige Pöbel, bey dem vielen aus- und innwärtigen Umgang mit andern Glaubensgenossen, noch nicht klüger worden ist, und die frommen Blendwerke noch

nicht

nicht eingesehen hat, womit wir ihme bis jetzo, zur Bereicherung unsers Ordens, die Augen verkleistert haben. Hier muß ich abbrechen, denn meine Amtsgeschäfte rufen mich von hier. Leben Sie wohl Herr Bruder! ich bin mit der alten Zuneigung und Hochachtung

Whden

Ihr schuldiger Diener und Bruder.
Z. P. Soc. Jesu-

Unvergleichliche Sächelgens! Haben Sie nicht bald Lust, Madame! Ihre einfältige Religion abzuschwören, und das witzige Glaubenssystem anzunehmen, wo alle göttliche Wunder, blos durch die Kunst unverschämt zu schwatzen, in lauter Betrügereyen könnten verwandelt werden? — Oder besinnen Sie sich noch ein bisgen, vielleichte brüten unsre unvergleichliche Herren Jesuiten in Corsica noch ein vernünftigeres Religions-Monstrum aus. Oder wenn Sie meynen, daß nichts vortreflicheres mehr könne erfunden werden, so haben Sie wenigstens nur noch so lange Gedult, bis ich mein Hauß noch vorher werde bestellt haben, dann will ich kommen und Ihnen nachfolgen. Bis dahin habe ich unterdessen die Ehre noch in der alten Religions-

gions-Gesinnung und mit dergleichen Hochachtung zu seyn

Madame!

C.-- den 28. May 1767.

ꝛc. ꝛc.
A. B.

Sechster Brief.

Madame!

Ich habe es wohl gedacht, Sie werden sich über dergleichen schöne Beichtvater-Stückgen auch einmal ärgern. Man müßte in der That ein Mensch ohne Gefühl, und ein Christ ohne die geringste Hochachtung gegen die Heiligthümer der Kirche seyn, wenn man dergleichen Jesuitische Gottlosigkeiten ohne Entrüstung anhören oder lesen könnte. Aber weil Sie nun ohnedas in einer heiligen Wuth begriffen sind; so mag es in einem hingehen, nachstehende Abschrift eines Briefes auch noch vollends zu lesen, der erst seit gestern in vornehmen Gesellschaften herum gehet. Hier ist er, von Wort zu Wort.

Mein

Mein Herr!

Daß man den unvernünftigen Pöbel durch ein gewisses System von heiligen Gaukeleyen immer in seiner frommen Gesinnung und im Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte erhalten muß; die Vernünftigen und Klugen aber zu aller Zeit und an jedem Orte die Freyheit gehabt haben, von ihrer Religion nur das zu glauben, was ihnen am begreiflichsten und wahrscheinlichsten ist; das ist eine Warheit, die sich durch die Geschichte aller Nationen schon von den ältesten Zeiten her bestättiget hat. Beydes scheinet mir auch sehr billig zu seyn. Denn ohne geistlichen Gewalt wäre der Pöbel nimmermehr zu bändigen; und ohne die Freyheit im Denken, würden wir weder gute Soldaten, noch große Gelehrte, sondern lauter verzagte Kriegsmänner, elende Ministers, schlechte Fürsten, und erbärmliche Gelehrte haben. Es wird nicht nöthig seyn, Ihnen dieses erst weitläufig zu erklären. — Aber daß die Klugen schuldig und verbunden sind, ihre beßre Einsichten vor dem Pöbel, um der schlimmen Folgen willen, die es haben könnte, so viel als möglich zu verbergen; das ist eben so richtig, als es wahr ist, daß eine jede Religion des Pöbels wenigstens alle hundert Jahr eine Ausfegung nöthig hätte. Man mag ein Hauß reinigen, so gut als man will; in weniger Zeit wird man doch wieder Staub und Koth genug da-

rinn antreffen: und alles was sie nur ansehen ist einer öftern Ausfegung benöthigt, wenn es nicht durch die Länge der Zeit gänzlich ins Verderben gerathen soll. Eben so ist es auch mit der Religion. Es mag das System einer Glaubens-Lehre von Anfang noch so lauter und unverbeßerlich seyn, durch die Länge der Zeit und durch die Vielheit und Verschiedenheit derer, die die Geheimniße deßelben verwalten, mischt sich doch immer ein bisgen menschlicher Staub und Koth mit ein: besonders wenn viele ungewaschene Hände, halb gelehrte Taglöhner, und unverschämte Markschreyer es die Länge und die Quer herum zerren. Wird nun ein solches, wie ich oben gesagt habe, nicht wenigstens alle Jahrhunderte einmal ausgepuzt, so muß sich ja nothwendig auf die lezte eine solche Menge von Unrath darinnen versammlen, daß kein Kluger vor dem Gestank deßelben bleiben kann. Wenn Sie Gedult genug haben, so will ich es Ihnen aus der Schrift selbsten beweisen. Die Kinder der Menschen hatten von Anfang der Welt das allervortreflichste System, denn es kam von der ersten Hand, nemlich von der unmittelbaren Erleuchtung GOttes; aber ihre Nachkömmlinge verschlimmerten sich nach und nach dergestalten, daß es dem Höchsten gefiel durch majestätische Offenbarung seines Willens den eingeschlichenen Unrath unter seinem erwählten Volk auszufegen, und sie in ein neues System zu verpflanzen. Dieses war nun unstreitig das

beste Lehrgebäude: aber wie lange blieb es rein und unbesudelt? War es nicht zu den Zeiten Davids und Salomons schon so staubig, daß es keine Seele mehr erkennen konnte? — Endlich verunreinigten es die Pharisäer und Sadducäer noch vollends dergestallt, daß der große Gesezgeber seinen einigen Sohn selbst senden und eine Haupt-Ausfegung der Tenne vornehmen muste. Er fand auch so viel Unflaths und Koths, daß er es keiner Reinigung mehr fähig hielt; sondern den ganzen Plunder mit einemmal über den Haufen schmiß, und ein ganz neues System einführte, welches auch zu seiner damaligen Zeit höchst vollkommen und unverbesserlich war. Aber wie viel Staub und Morast mag sich nun seit siebzehen hundert Jahren wiederum darinnen gesezt haben, da unterdessen so viele schmuzige Priester und unreine Leviten ihre Hände und Gurgeln darinne gewaschen? — Wie viel Unrath muß sich indessen wiederum darinn gesammlet haben, da so viele hundert Stümper sich davon bereichert, und so manches Duzent Wortforscher darinn herumgewühlet haben? — Wir dürfen nur das leydige Exempel an der protestantischen Lehre nehmen: die ist kaum vor einem Paar Jahrhunderten umgegossen worden, und dannoch findet man schon wieder Staub und Sand genug darinnen. Aus diesem, mein Herr! können Sie also schließen, wie lächerlich es ist, sich in Ansehung einer Religion auf die Aelte ihres Ursprungs

sprungs zu berufen. Bey einem gothischen Gebäude gehet es schon an, oder bey einem alten Manuscripte; aber bey einem Religions-Systeme ist es sehr verdächtig. Die Lehre von den Gespenstern ist gewiß ein Paar Jahrhunderte älter, als die Glaubenslehre unsrer Kirche; aber nichts destoweniger hat man sie in einigen aufgeklärten Provinzen dergestalt ausgereinigt, daß wenig oder gar nichts mehr davon übrig geblieben ist. Das ptolomäische Welt-System ist auch nach seiner Art alt genug; aber was hat ihm sein graues Alterthum geholfen? — Da ein Paar spitzfindige Philosophen dahinter kamen, giengen sie so unbarmherzig damit um, daß es in kurzer Zeit auf den Rumpelboden geschmissen wurde: und damit kriegten dann die viertausendjährige Worte des Josuä: Sta Sol, &c. auch in der Stille ihren höflichen Abschied. — Soll ich Ihnen noch mehr dergleichen Beweise anführen? — Ich glaube, es sollte genug seyn: ich werde also meinen Brief nur noch damit beschließen, daß ich unveränderlich seyn werde

Mein Herr!

T. den 7. Merz 1767.

ꝛc. ꝛc.

J. D. Soc. Jesu.

Und ich Madame! werde vor dißmal zu meinem Briefe auch nichts mehr hinzufügen, als daß ich Sie angelegentlich bitte, dergleichen schöne Orthodoxen fleißig in Ihr christliches Gebeth einzuschliessen. Schreiben Sie mir fein bald wieder, und halten Sie sich derjenigen Hochachtung immer versichert, mit welcher ich allemal die Ehre gehabt habe zu seyn

Madame!

C. den 2. Junii 1767.

ꝛc. ꝛc.
A. B.

Siebender Brief.

Madame!

Ich mag nicht immer mit Ihnen von den Briefen Pauli und Petri sprechen; wir wollen auch einmals eines von der Apostel-Geschichte mit einander reden: oder deutlicher zu sagen: ich mag Ihnen nicht immerfort nur blose Abschriften von den geheimen Religions-Artikuln der Jesuiten in die Hände geben; sondern ich will Ihnen auch einmal einige Beyspiele von den großen Thaten und Wundern dieser Bothen GOttes erzehlen. — Wie überzeugt werden

den Sie alsdann seyn, von der Rechtschaffenheit dieser guten Väter, wenn Sie sehen werden, wie ihre Lehre und ihr Leben so genau miteinander übereinstimmen! — Sie kennen doch die Frau von Pilos, nicht wahr? aber die sonderbare Geschichte, die sich erst wenige Wochen nach meiner Abreise von Oretani in der heiligsten Stille bey ihr zugetragen, werden Sie noch nicht wissen. Ich will also vor jetzo das Amt eines Geschichtschreibers über mich nehmen, und Ihnen mit der möglichsten Unpartheiligkeit von dieser Begebenheit sagen, was ich davon habe erfahren können. Diese rechtschaffene Dame, die in ganz Murcia wegen ihrer Tugend und Andacht bekannt und beliebt, und deren Hauß eines von den angesehensten in einem großen Umfange war, diese hat wie Sie wissen, nebst drey jüngern aber noch sehr unmündigen Fräuleins, auch noch eine schon ziemlich erwachsene und besonders wohlerzogne Tochter, die gegenwärtig noch kaum ihr achtzehendes Jahr erreicht haben mag. Dieses gute Mädgen hatte schon in Mutterleibe einen starken Anfall von der Schönheit bekommen: welches Uebel auch bey ihr von dem Tage ihrer Geburth bis auf gegenwärtige Stunde fortgedauret und mit den Jahren dergestalten zugenommen hatte, daß schon in dem eilften und zwölften Jahre ihrer blühenden Jugend einige junge Herren anfiengen mit der Guittarre in der Hand, vor ihren Fenstern zu verzweiflen.

Doch, dem Himmel sey Dank! damals war sie noch nicht zeitig genug, daß sich einer von diesen zärtlichen Thoren wirklich im Ernst hätte sollen einfallen lassen, der Zerstörer ihrer blühenden Schönheit zu werden. Sie seufzten nur ein wenig zum Voraus, und sangen blos, um die junge Fräulein von Pillos beyzeiten an das zärtliche Heulen derer galanten Nobili von Spanien zu gewöhnen. Nach und nach aber erhuben sie ihre Stimme beßer, so daß man von einem Monath zum andern die Stuffen ordentlich bemerken konnte, nach welchen ihre vornehme Raserey immer zunahm. Endlich that ein Paar der reichsten die heiligsten Flüche und versicherten die schöne Pilos bey der Klarheit des verewigten Apostels Jacobi nicht ehender mit ihren Aufwartungen nachzulaßen, bis sie so glücklich gewesen wären, als unwürdige Priester in das Innere ihres Heiligthums einzudringen. Allein vergebens. Die unvergleichliche Pilos war zum Gegenstande eines würdigen Verehrers bestimmet. Und ohne daß sie es selbst wußte, mußte ihre Liebe zur Tugend, ihr strenger Gehorsam gegen ihre Mamma und ihre eingezogene Aufführung das Mittel zu Ausführung des bedenklichen Rathschlusses seyn, den eine höhere Macht über sie schon seit wenigen Jahren beschlossen hatte. — Ihre andächtige Mamma, die sich schon vor langer Zeit den bekannten Jesuiten d'Ancola zum Geheimschreiber ihrer geistlichen Vorfallenheiten

auserlesen hatte, unterlies nicht, diesem heiligen Vater von Zeit zu Zeit einige Fragen, wegen der zukünftigen Versorgung ihrer ältesten Tochter, vorzulegen; welche dieser aber allemal mit sehr großer Ueberlegung anzuhören und mit noch größerer Bedachtsamkeit zu beantworten schien. Seine Antworten liefen aber allemal im Grunde dahinaus, daß die Frau von Pilos ihre Tochter ja nicht so frühzeitig dem Willkühr ausgelassener Jünglinge überlassen, sondern als eine redliche Mutter sie erst recht zu gehörigen Leibs- und Gemüthskräften möchte kommen lassen, ehe sie der uneingeschränkten Beherrschung eines ungezähmten Mannes übergeben würde. Madame Pilos hörte diese und dergleichen Vermahnungen allemal mit gröster Aufmerksamkeit an, und dankte ihrem treuen Seelsorger mit der stärksten Erkenntlichkeit für seine göttlichen Rathschläge und Ermahnungen. Die Fräulein von Pilos empfand auch die Würkungen davon alle Tage stärker. Denn da sie in ihrem zwölften und dreyzehenden Jahre noch mit einer Gespielin alleine durfte da oder dort freye Luft schöpfen, oder unter ihrem Erker des Abends die Vorbeygehenden beschauen, das schöne Abendroth bewundern, und dem Spiele muthwilliger Knaben zuschauen; so war ihr nunmehro in dem sechzehenden und siebzehenden diese unschuldige Lust verwehret, und sie durfte in Gesellschaft ihrer besorgten Mamma sich kaum unterstehen

einem muntern Jünglinge für seine tiefe Vorbeugung mit einer kleinen Bewegung des Kopfes zu danken. Uebrigens aber war ihr tägliches Wohnzimmer so verändert, daß sie vom Morgen bis in die Nacht weiter nichts als ihre Aufwärterin und etwann einen alten Gärtner zu sehen kriegte, ausgenommen in denen Stunden, wenn der erleuchtete d'Ancola das Vergnügen hatte, die Herzens-Heimlichkeiten der Frau von Pilos zu vernehmen, dann hatte ihre Fräulein Tochter die gnädige Erlaubniß in dem Beicht-Cabinet ab- und zu zu gehen und das verklärte Angesicht dieses göttlichen Lehrers zu schauen: welcher auch nicht ermangelte, ihr je mehr und mehr so geneigte Blicke eines besorgten Vaters zuzuwerfen, daß sie die Ursache seiner Sorgfalt leicht hätte errathen können, wenn sie nicht sein Ordenshabit noch immer zweifelhaft gelassen hätte. Sie antwortete also auf seine stumme Fragen allemal mit einer Mine voll Schrecken und Demuth, und glaubte, daß es die Pflicht eines rechtschaffenen Kindes sey, die zärtlichen Blicke eines gütigen Vaters auf solche Art zu erwiedern. Als aber der schmachtende d'Ancola durch die Länge der Zeit endlich merkte, daß sie noch viel zu einfältig war in ihrem Christenthume, so hielt er es für seine Schuldigkeit, ihr das canonische Recht beßer zu erklären, und ihr bey gelegener Zeit einige von den Grundsätzen des Jesuitischen Catechismi beyzubringen: wovon der wichtigste dieser

war, daß, gleichwie er das Glück hätte, die Herzens-Angelegenheiten der Frau von Pilos alle zu wissen, und mit der eyferigsten Sorgfalt vor das Wohl ihrer Seele zu sorgen; so möchte sie (die Fräulein) auch nicht anstehen, ihn zu dem Vertrauten ihrer Geheimnisse zu machen: und ihme offenherzig zu gestehen: ob sie vielleicht mit irgend einer Bangigkeit beschweret seye, daß sie seine heiterne Blicke allemal mit solcher Erschrockenheit erwiedere? — Diesen, zum öftern wiederholten Vortrag, beantwortete die junge Pilos anfänglich nur mit Stammlen; nach und nach aber lernte sie seine väterliche Gütigkeit beßer einsehen, überließ sich je länger je mehr seiner heiligen Führung, und belohnte endlich durch einen willigen Gehorsam alle den Kummer und Schmerz, den sie ihme zeithero durch ihre jugendliche Unbändigkeit verursacht hatte. — Nach dieser glücklichen Bekehrung fuhr der gottselige d'Ancola mit der Ausübung des thätigen Christenthums bey der jungen Pilos so lange fort, bis sich wenige Wochen hernach eine neue Ursache hervorthat, auf das Wohl ihrer Seele ein wachsames Auge zu haben. Ein junger Herr von Soano hatte, aller Jesuitischen Riegel ohnerachtet, dannoch den Weg zu der Gewogenheit der Frau von Pilos gefunden, und durch den Vorschub eines vornehmen Herrn es so weit gebracht, daß die Dame ihm in wenigen Tagen ihr Jawort zu geben versprach: — Je mehr ihr aber die Ver-

heurathung ihrer Tochter eine Sache von der äussersten Wichtigkeit zu seyn schien; je nöthiger fand sie es, ihren geistlichen Haußvater vorhero darüber zu Rathe zu ziehen. Sie that es. Aber mit welchem Schrecken nnd Entsetzen nahm sie nicht die väterliche Bekümmerniß wahr, die der heilige d'Ancola darüber bezeigte, daß sie ihr annoch zartes Kind so frühzeitig der Welt und ihren Lüsten überlassen wollte. — Nein! Madame, sagte er, mit einem tiefen Seufzer, jezt ist es noch nicht Zeit, die fromme Theresia schon einem Manne zu übergeben, der ohnehin, wie bekannt, eben nicht der beste Christ, sondern ein sehr widerspänstiger Sohn unsrer Kirche ist: Lassen Sie die Sache immer noch anstehen, so wohl bis der Herr von Soano ein beßeres Zeugniß von seinem Seelsorger hat; als auch bis die Fräulein von Pilos im Guten beßer bevestiget und gegründet ist. Ihnen Madame! fuhr er fort, liegt es ob, das zeitliche Wohlseyn Ihrer Fräulein Tochter zu besorgen; mir aber kommt es alleine zu, für ihr ewiges Glück zu sorgen. Wollen Sie also, daß ich meiner Pflicht genug thue; so verheurathen Sie dieselbe nicht eher, bis ich wegen des Heils ihrer Seele nichts mehr werde zu besorgen haben. Gerührt von der treuen Vorsorge des wachsamen d'Ancola, vergoß die Frau von Pilos Thränen der Freude und Dankbarkeit, und versprach ihm auf der Stelle, einem Antrag von solcher Art nicht ehender mehr Gehör

 zu

zu geben, bis er es aus selbst eigener Bewegung für gut finden würde, sie zu verehlichen. Der wachsame Geistliche verdoppelte nunmehro seine Sorgfalt, und da er sonsten etwann nur die Woche ein paar mal gekommen war, sich nach dem Seelen-Zustande der Frau von Pilos zu erkundigen, so kam er jetzo fast alle Tage: er vergafte sich aber vielmahl so sehr an den Schönheiten der Tochter, daß er die Herzens-Angelegenheiten der Mamma gänzlich vergaß, und oftmal entzückt nach Hause gieng ohne an sie mit einem Worte gedacht zu haben. — Deßwegen aber ließ sich der Herr von Soano nicht gleich so schlechterdings abweisen. Er fuhr nach einer kleinen Verzögerung da wieder fort, wo er es gelassen hatte, und suchte durch wichtige Geschenke und öftere Besuche seinem ersten Antrage die noch manglende Kraft zu geben. Allein dadurch machte er es in der That nur schlimmer. Die Frau von Pilos, die ohne besondere Erlaubniß ihres geistlichen Befehlshabers auch nicht einmal von ihrem Stuhle aufstund, war viel zu gewissenhaft, demselben das fernere Ansuchen des Herrn von Soano zu verschweigen: sie zeigte ihm dessen Geschenke, und ließ nicht ein Wort von alle dem aussen, was er mit ihr gesprochen hatte. — Der besorgte d'Ancola fand also für nöthig, dem bevorstehenden Unglücke seiner geistlichen Tochter auf eine nachdrückliche Art vorzubeugen: und trachtete daher den unbändigen Soano so zu stäupen, daß er

sich

sich nun und nimmermehr sollte einfallen lassen, die junge Pilos zu besuchen.

Er klagte ihn ohne fernern Zeit-Verlust bey seinem Beichtiger als einen Verführer junger Frauenzimmer an; und bath seinen würdigen Herrn Collegen, er möchte denselben, vermöge seiner tragenden geistlichen Gewalt, noch auf etliche Jahre in eine andere Provinz verweisen. Es geschah. Der gute Herr von Soano mußte in wenigen Tagen zum Lande hinaus. Dieser väterliche Ernst aber wäre dem geschäftigen d'Ancola beynahe übel bekommen. — Die junge Pilos, die bishero meistens nur, einerseits aus blindem Gehorsam gegen den fürchterlichen Ordens-Habit ihres zärtlichen Jesuiten, andererseits aber aus kindlicher Liebe gegen die Befehle ihrer andächtigen Mamma, alle Zuneigung für den Edlen von Soano unterdruckt hatte: fiel bey der Nachricht von dessen plötzlicher Verbannung in die heftigste Krankheit, welche mit starken Gliederzucken, und vielen heftigen Ausbrüchen der Rede etliche Tage lang begleitet war. Der Pater d' Ancola als ein erleuchteter Mann errieth die wahre Ursache ihres heftigen Zufalls gar leicht; die Mamma aber, als eine viel zu unterwürfige Leibeigene des Paters, ließ sich von demselben bereden, daß dieses nichts anders, als die Strafe gewisser Sünden seyn müsse, die die Kranke ins geheim begangen und bis jetzo noch nicht entdeckt haben müsse. Schmerz und äusserste

Betrübniß fiengen dahero an, die arme Frau von Pilos auf zween Seiten zu verzehren. Auf der einen war ihr der heftige Zufall ihrer Tochter unerträglich; und auf der andern war ihr die Prophezeyung des geistlichen Vaters noch unerträglicher. Sie legte sich also nach zween Tagen, durchdrungen von Angst und Sorgen, zu Bette, und starb nach einem fast Verzweiflungsvollen Krankenlager von drey Wochen. Sie hinterließ, nebst ihren andern verwaysten Kindern, die älteste Fräulein in einer gänzlichen Sinnlosigkeit; vor welche aber der vortrefliche d'Ancola so viel Gütigkeit hatte, sie als eine Rasende in ein Spital bringen zu lassen, woselbst sie in wenigen Tagen ihrer wohlseligen Frau Mamma eiligst nachfolgte. Der unglückliche Herr von Soano soll sich zwar sehr verschworen haben, dem vermaledeyten Jesuiten seinen geistlichen Hals zu brechen; allein der gerechte Himmel und unser verehrungswürdigster Monarch haben ihm diese Mühe erspart: denn in wenigen Wochen darauf hatte er die Ehre, in Gesellschaft von zweyhundert seiner theuersten Herrn Collegen, auf einem königlichen Schiffe nacher Civita Vechia zu schwimmen: wo er nun Zeit genug haben wird für die abgestorbenen Seelen der Frau von Pilos und ihrer unglücklichen Tochter zu bethen. Es kann aber seyn, daß er auch da nicht einmal Zeit hat, an diese Kleinigkeit zu denken, denn er soll noch weit andere Jesuitische Meisterstücke gemacht haben.

haben. Welches auch sehr glaublich ist: denn ich erinnere mich noch gar wohl, daß ich schon in Madrit und Sevilla von diesem würdigen Nachfolger des großen Lojola habe reden hören. Und wenn es anders wahr ist, was man seit wenigen Tagen hier spricht; so soll eben dieser d'Ancola einer mit von denen seyn, die der König von Civita Vechia wiederum zurück ins Königreich haben kommen lassen. Alsdann haben wir Hofnung, Madame! noch weit andere Stückgen zu erfahren, als den sonst so berühmten Lebenslauf des bekannten Alejo. Aber wie ungewohnt und fremde mag es doch denen heiligen Vätern vorkommen, wenn sie jezt in ihrem hohen Alter das erst noch selbst erfahren und ausstehen sollen, was sie vorhero in ihren jüngern Jahren andere Leute mit so vieler Härte und Unbeweglichkeit haben empfinden und erdulden lassen. Ich meyne die Inquisition. Stellen Sie sich einmal einen stolzen und gebietherischen Jesuiten vor, der, in das ehrwürdige Dunkel seines priesterlichen Habits eingehüllet, sonsten mit der unverschämtesten Mine eines unumschränkten Befehlshabers über Himmel und Hölle, über GOtt und den König, über Land und Leute, über Töchter und Jünglinge, über Glück und Unglück, über Leben und Tod, daher trat, und sowohl das Schrecken der Verdammniß vor sich her über die ausbreitete, die sich seinem ungezähmten Willen nicht gleich blindlings unterwarfen; als auch Gnade und Wohl-

seyn

seyn über die ausgiessen konnte, die sich willig seiner Führung unterwarfen. — Einen solchen, sage ich, für dem auch die geheiligte Person des Monarchen ehedem ein heimliches Entsetzen fühlte, stellen Sie sich einmal in seiner ganzen fast unübersehbaren Größe vor: sehen Sie ihn an, wie er zu gewissen Zeiten so trotzig nach Hof spazierte, wie er die verdientesten Männer des Königreichs so wenig neben sich achtete; wie er den Liebling des Königes selbst kaum einer kleinen Vorbeugung würdigte; wie die größten Damen des Hofes so ehrerbiethig vor ihm aufstunden; wie die Diener des Prinzen sich so sehr beeyferten seine hohe Würde aufs genaueste zu beobachten; wie eilfertig die Kaufleute thaten den Befehl eines so viel bedeutenden Mannes auf das schleunigste zu vollziehen; wie ernstlich sich jedermann angelegen seyn ließ, die gute Gesinnung eines solchen Paters immer zu erhalten; wie stolz sogar die Pferde thaten, wenn sie die unverdiente Ehre hatten einen so heiligen Cörper nach Hofe zu schleppen; wie herablassend selbst die königliche Familie that, wenn sie die Ehre hatte, einen Besuch von einem dieser schwarzen Unterthanen zu erhalten; und wie unerträglich hochmüthig sich eine solche geistliche Creatur gebehrdete, wenn sie die Gnade genoß, neben einem Prinzen oder der Königin selbst zu sitzen; und wie verächtlich ein so abscheuliches Geschöpfe auf die gegenwärtigen Minister herabsah, wenn es das Glück hatte

mit

mit dem Monarchen selbst zu sprechen. Endlich aber stellen Sie sich noch recht lebhaft vor, wie vornehm und groß es heraus kam, wenn ein solcher irrdischer Halb-Gott sich mit der ganzen Herrlichkeit eines geweyhten Priesters in Proceßion nach dem Hause der Inquisition begab: seine sechspfündige Unterkehle recht tief herabdrückte, und mit dem ganzen Ernst eines verdammenden Richters sich auf den Stuhl des heiligen Blutgerichtes sezte, und dann mit dem majestätischen Ansehen eines Verwalters GOttes das unwidersprechliche Urtheil über Leben und Tod aus seinem Munde erschallen ließ. Ein solches Ungeheur von nieerhörter Macht und Ansehen stellen Sie sich einmal recht deutlich vor; und thun Sie alsdann geschwinde einen Blick in diejenige Verhör-Stube, wo jezt ein sonst so stolzer Jesuite mit Banden gefesselt, mit Häschern umgeben und von ungeweyheten Juristen umzingelt vor dem strengen Richterstuhl weltlicher Layen stehet! — wie er bey jeder Frage, die des Königs Abgeordneter an ihn thut, als ein Todeswürdiger zittert! wie entkräftet seine blassen Hände nunmehr herabsinken, die er sonsten so freventlich gen Himmel gehoben hat! wie sehr seine Füße beben, mit denen er sonsten so steif in das Cabinet des Fürsten hineintrabte! wie deutlich der Schrecken des Todes aus seinen Augen hervorblickt, mit welchen er sonsten die Großen des Reichs so verächtlich ansah! — wie wehmüthig er jezt sein wankendes

des

des Haupt herabsinken läßt, das er sonsten so prächtig empor hub! wie schamroth er jezt seine begangene Schandthaten bekennet, die er vorhero als Werke der Heiligkeit sich zum grösten Verdienst anrechnete! wie flehendlich er jezt diejenigen um Gnade und Barmherzigkeit bittet, vor denen er ehedem, um des kleinsten Verbrechens willen den Himmel auf ewig zugeschlossen! und wie wehmüthig er nunmehro diejenigen um Erlösung aus seinem Kerker anflehet, die er vorhero in das Unterste des Abgrunds verdammet hätte, wenn sie das Unglück gehabt hätten, um irgend eines Versehens willen, in seine geistliche Klauen zu gerathen. — Sehen Sie, Madame! dieses ist jezt der gegenwärtige Zustand derjenigen Männer, die sonsten ein Schrecken der Provinzen und eine unverletzliche Majestät des ganzen Königreichs und wohl der halben Welt waren! Haben Sie nicht auch ein kleines Bedauern mit diesen guten Vätern? — O ja! ich weiß! — und vielleicht nur allzuviel — aber desto weniger werde ich aufhören Sie mit Briefen und Nachrichten von dem tugendvollen Wandel dieser artigen Apostel so lange zu bestürmen, bis ich Sie endlich auf andre Gedanken werde gebracht haben. Machen Sie sich immer noch auf ein Paar Dutzent solcher Briefe fertig: und wann auch diese nichts helfen sollten, so soll noch eine weit größre Menge nachfolgen: nur getrost! Allein nun wird es im Ernste Zeit seyn, daß ich schlies-

se. Leben Sie recht wohl! Ich werde unverändert die Ehre haben zu seyn rc. rc.

Ca-- den 6. Juny 1767.

— — — —

Achter Brief.

Madame!

Die Sache des Herrn von Guevalesca, deren Sie neulich in Ihrem Briefe gegen mich erwehnt haben, ist lange nicht mehr so schwierig, als Sie zu glauben scheinen. Es ist wahr, vor wenigen Monathen hätte er noch hohe Ursache gehabt, dem Himmel auf den Knien zu danken, wenn er mit einer blosen Landesverweisung wäre davon gekommen; aber nun ists eine andere Zeit. Er hatte zwar vor einem halben Jahre ein eben so gegründetes Recht, als jetzo; aber damals sassen keine buntgekleidete, sondern schwarz übertünchte Richter auf den fürchterlichen Bänken zu M. - - - Damals hängte sein Leben noch von der unumschränkten Willkühr eines unfehlbaren Jesuiten ab; jetzo aber schwebt seine Sache vor dem Gerichte solcher Männer, die Vernunft und Billigkeit lieben, und die die Gesetze des Landes, der Vernunft und Gottes besser beobachten als der Jesuit

suit Balejo. — Wollte GOtt! daß die vielen tausend Seelen, die seit einigen Jahrhunderten unter der Tyranney des geistlichen Rechts ihr Leben so erbärmlich ausgehauchet haben, den glücklichen Zeitpunct erlebt hätten, den der Herr von Guevalesco, sammt noch vielen andern seinesgleichen, in dem jeztlaufenden Jahre zu erleben das Glück gehabt haben. Wie viel tausend rechtschaffene Leute, von beyderley Geschlecht würde das zerrüttete Spanien mehr haben! Mit wie viel entzückendem Vergnügen sehe ich schon lange dem nunmehro bald erscheinenden Zeitpunkt entgegen, da ich den Herrn von Guevalesco, sammt seinen bisherigen Unglücks-Gefährten, sehe mit aufgerichtetem Haupte durch die Strassen ihrer Geburths-Oerter spazieren, und mit erhabnen Blicken auf diejenigen herabsehen, vor denen sie sich sonst in die hintersten Winkel verkriechen mußten! Der Herr von Guevalesco hat sich freylich nach dem allgemeinen Urtheil des Landes darinne ein wenig verfehlt, daß er der geheiligten Person des Hochwürdigen Jesuiten bey dem damahligen Wortwechsel so dreiste ins Angesichte trozte, und ihm als einem Bothen Gottes das Maul zu halten befahl. Aber sagen Sie mir Madame, welcher Sterblicher könnte wohl so gelassen seyn, um die ganze Helfte eines Edelmannssitzes sich nicht zu erzürnen? Und da der Herr von Guevalesco schon mehr dergleichen Ubertrettungen des zehenden Gebotes von diesem

heiligen Orden erfahren hatte; so war es vollends kein Wunder, daß er ein bisgen in die Hitze gerieth. Ich gestehe Ihnen, bey aller meiner unterthänigsten Hochachtung, die ich sonst gegen diese verehrungswürdige Ordens-Männer trage, würde ich mich doch nicht haben enthalten können, dem habsüchtigen Pater seinen Buckel dichte abzuschmieren; aber merken Sie wohl, ich hätte die nöthige Vorsicht gebraucht, ihm seine ehrwürdige Kutte vorhero abzuziehen: damit hätte ich nur das Fleisch gezüchtiget, aber nicht die Heiligkeit seines Ordens beleydiget. Denn die christliche Kirche hat hierinn vollkommen die Staatsverfassung wie der Soldaten-Stand: auch den schlechtesten Mousquetier werden Sie nicht ungestraft schimpfen können, wenn er die Montur seines Fürsten an hat; wenn sie aber nicht in ihrer Uniform erscheinen, so können Sie auch den vornehmsten Officier einen . . . . schelten. Sie haben es alsdann nur lediglich mit seiner eignen Person selbsten zu thun; und wenn er anders sonst ein gütiger Herr ist, so werden Sie mit einer höflichen Abbitte seinen ganzen Zorn stillen: ist er aber, wie schon gesagt, in seiner königlichen Soldaten-Kleidung von Ihnen beleydigt worden; so haben Sie sein ganzes Regiment und sogar seinen Fürsten selbst angegriffen: und alsdann mögen Sie zusehen, wie bald Sie dem Peiniger übergeben werden. So, und noch viel ärger ist es noch vor kurzer Zeit

mit der Beleydigung eines Jesuiten gewesen: wer sie in ihrem priesterlichen Habit antastete, der grif GOtt, dem römischen Stuhl und der ganzen christcatholischen Kirche auf einmal in die Augen: und alsdann war für einen solchen Erzbösewicht auch keine Gnade mehr, weder im Himmel noch auf der Welt; sondern sein sündiger Cörper mußte zuerst die Verwandlung des Feuers ausstehen, und dann ließ die priesterliche Vollmacht seine unsterbliche Seele erst durch einen Stadtknecht des Teufels in die ewige Glut hinunter schmeissen, wo sie so lange ausgeglühet wird, bis die unendliche Seeligkeit der Jesuiten aufhöret. Tasten Sie aber einmal ein so heiliges Geschöpf im blosen Hemdte an, und zerzausen Sie ihm seinen ehrwürdigen Kopf, so arg als Sie wollen; so wird es weiter nichts zu sagen haben, als daß sie eine hinlängliche Genugthuung für die persöhnliche Beleydigung verschaffen, und etwann bey gelegner Zeit eine Wallfahrt nach St. Jago di Compostello thun; und damit ist die ganze Sünde gebüßt — Wann Sie dieses nicht glauben wollen oder können; so dürfen Sie nur das große und unwidersprechliche Exempel unsers großmächtigsten Königes selbst ansehen. Meynen Sie, unser großer Monarch, als ein weiser und vorsichtiger Prinz würde sich wohl getraut haben, diese hochwürdige Herren bey Tage in ihrer Uniform anzugreifen? nein! ich stehe Ihnen davor: und wenn er die Land- und

Seemacht seiner ganzen Monarchie hätte beysammen gehabt, er würde es doch nimmermehr gewagt haben. — Aber des Nachts, da die Heiligkeit ihres unverletzlichen Ordens neben ihren Betten auf Stühlen lag, da konnte er einen so wichtigen Streich wagen: und da gelung es ihm auch so schön!

Ist Ihnen dieses noch nicht genug, so will ich Ihnen noch das seltene Beyspiel des Grafen von Ramesra erzehlen. Sie wissen, daß er vor wenigen Jahren so glücklich gewesen ist, die schönste Dame von ganz Arragonien zur Gemahlin zu bekommen. Jedermann gönnte ihm dieses Glück; nur der Jesuit Evoro war nicht damit zufrieden. Durch allerhand geistliche Mittel fand er endlich den Weg, der Beichtvater der Gräfin zu werden. Er war es aber kaum ein Jahr lang gewesen, so hatte er sie auf dem Weg zum Himmel schon so weit gebracht, daß sie auch den Weg zur Kammer nicht mehr vor ihm versperrte. Der Graf merkte dieses, und als ein hitziger Kopf, nahm er sich nicht Zeit genug, der Sache gehörig abzuwarten; sondern eilte einsmals, da er einen Braten zu riechen glaubte, mit solcher Furie in das Cabinet der Gräfin, daß er beynahe die Thüre einstieß. Vor lauter Zorn bemerkte er nicht, daß der Jesuit ganz ruhig neben seiner Gemahlin saß; sondern stürzte mit solchem Ungestüm auf den erschrockenen Evoro zu, daß er ihn im ersten Angrife beynahe erwürgt hätte. Die Gräfin

fin fieng jämmerlich an zu schreyen; und der heilige Pater war ganz erboßt auf den Himmel, daß er nicht gleich augenblicks Feuer auf den wütenden Grafen herabfallen ließ. Endlich faßte sich der Herr von Rameira wieder, und fieng jezt mit eben so großer Bekümmerniß an, dem Jesuiten und seiner Gemahlin die Uiberraschung abzubitten, als seine Raserey vorhero war. Die Gräfin, welche keine geistliche sondern nur eine weltliche Galle hatte, und die ihres Herrn hitzige Gemüthsart schon längst kannte, vergab ihrem Gemahl nach wenigen Augenblicken; der Jesuit aber als ein gedungener Lehrer der Versöhnlichkeit gab ihm kein Gehör, wie sehr er ihn auch bath, sondern eilte, sobald er seinen Händen entkommen konnte, zum Zimmer hinaus, um diesen Rasenden ohne fernern Verzug vor das geistliche Frevelgericht zu ziehen. Eher, dann in einer Stunde erschien auch der fürchterliche Bothe, welcher ihn ohne Verzug zur Verantwortung seiner begangenen Missethat abforderte. Beynahe wäre der Graf in eine Ohnmacht gesunken, wenn ihn die zärtlichen Tröstungen seiner weiteinsehenden Rameira nicht wieder aufgerichtet hätten. Er erschien also. Aber alle Trostgründe seiner Gemahlin wollten nicht hinreichend seyn, ihn während seines Verhörs aufrecht zu erhalten. Indessen ob gleich der Pater Evora niemals Willens war, den Gemahl seiner angebeteten Rameira völlig unglücklich zu machen; so lei-

tete er es doch bey seinen würdigen Herren Collegen dahin ein, daß demselben nach vierzehen Tagen, die er als ein Majestätsschänder in dem Gefängniße zubringen mußte, der Proceß gemacht wurde, laut dessen er von denen geistlichen und weltlichen Beysitzern des Frevelgerichts entweder zu einem lebenslänglichen Arest, oder zu einer zehenjährigen Landesverweisung verdammt wurde. Indessen war es doch nicht halb so böse gemeint. Der beleydigte Evoro wollte durch Bekanntmachung dieses Urtheils blos das Ansehen seines Ordens vor dem Publico behaupten; zweytens seiner geliebten Nameira dadurch Gelegenheit geben, sich durch ihn eine recht große Gnade für ihren Herrn bey dem Tribunal auszubitten; und endlich sich den Grafen selbst dadurch so verbindlich machen, daß er künftig desto ungestörter seine Besuche bey seiner Gemahlin ablegen könnte. — Wie er es ausgesonnen hatte, so gieng es auch. Jedermann bekam auf die Nachricht von dem schröcklichen Urtheil des Nameira eine neue Ehrfurcht vor den Jesuiten; die Gräfin hatte auf gnädige Vorbitte des vielvermögenden Evoro, das große Vergnügen, ihren Gemahl wiederum und zwar auf immer bey sich zu sehen; und dieser, von der Gnade seines beleydigten Anklägers äusserst gerührt, versicherte denselben seiner unaufhörlichen Erkenntlichkeit. — Bis hieher, Madame! haben Sie gesehen, wie gefährlich es ist, einen Jesuiten in seiner Montur

tur anzupacken; in der Folge dieser Geschichte sollen Sie nun inne werden, wie leicht es ist, einen solchen Heiligen aufs äusserste zu mißhandlen, wenn er sein geistlich Gewand von sich gelegt hat. — Die neue Freundschaft, die der gedemüthigte Graf seit seinem Unglück, mit dem Pater Evoro aufgerichtet hatte, schien anfangs sehr dauerhaft zu seyn: sie speißten wenigstens jede Woche zweymal zusammen, und vertrieben sich die Zeit mit Spazierfahrten, mit dem Spiele, und mit allerhand lustigen Gesprächen. Und die Gräfin war doppelt vergnügt: erstlich, weil sie diese zwey gegenseitige Rivale so glücklich vereiniget sah; und zweytens, weil sie glaubte, von der Eifersucht ihres Herrn nichts mehr befürchten zu dörfen: Sie liebte also den Grafen und den Jesuiten beyde gleich heftig. Sie erlaubte auch dem Seelsorger das eben so willig, was sie ihrem Herrn schuldig war. Und weil ihr der gewizigte Graf seithero schon einigemal freywillig versprochen, sie in ihren gewöhnlichen Andachtsstunden mit dem Beichtvater nimmermehr zu stören; so verließ sie sich getrost darauf, und empfieng in denen von ihr benannten Stunden, von ihrem Seelsorger allemal richtig die männliche Absolution in der grösten Sicherheit. Allein das Unglück, das denen guten Herren Jesuiten dieses Jahr ins besondere aufsezig geworden ist, wollte dem allzuglücklichen Evoro schon dazumal einen kleinen Vorschmack von seiner widrigen Gesinnung

gegen diesen heiligen Orden geben. — Es war diesen Nachmittag ungewöhnlich heiß gewesen; und weil der schon ziemlich bejahrte Evoro seine Kräfte ohnehin diesesmal ein wenig zu sehr angestrengt hatte, so ließ er sich auf Zureden der Gräfin gefallen, ein wenig neben ihr auszuruhen. Ihr Schlaf war ausserordentlich sanft; und der Gott der Träume hatte von dem Schicksal Befehl den gefaßten Rathschluß helfen auszuführen. Er ließ also denen beyden die angenehmsten Dinge erscheinen. Die Gräfin sah nichts als lauter verklärte Jesuiten in einem überirrdischen Paradise herum spazieren, von denen ein jeder die Seele eines verstorbenen Prinzen, in der Gestalt eines Sclaven hinter sich drein gehen hatte. Der schnarchlende Evoro aber sah im Traum ein neues Paraguai in der Gestalt einer Land-Charte von einem Seraph ihm entgegen halten; hinter dem Plan stund Carl der dritte mit entblößtem Haupte, und geberdete sich, als wollte er hiemit das vorgestellte Königreich, welches eigentlich Spanien war, von dem heiligen Evoro als ein Lehen empfangen. Der uneigennützige Pater, welcher dergleichen Erniedrigung von seinem Monarchen noch nicht gewohnt war, oder wenigstens so früh nicht vermuthet hätte, wollte eben aufstehen, und dem Könige sein Gegen-Compliment machen, als ein gewisser verstorbener Bischof aus L... ihm schnell entgegen lief, und ihn mit vielem Ernst ermahnte, der-

gleichen

gleichen ungeziemende Erniedrigung gegen einen Layen fürs künftige zu unterlassen, und vielmehr alles Ernsts darauf bedacht zu seyn, andere Prinzen auch nach und nach zu dieser Pflicht anzuhalten.

Seligster Vater! rief der träumende Evoro dem verklärten Bischof entgegen, ist es möglich, daß der gütige Himmel unsern sehnlichen Wunsch sobald erfüllt, und unser armes Gebeth schon jezt so gnädig erhöret hat! Welch eine Ehre ist das nicht für unsern Orden! Aber wie lange haben unsre verewigten Mitbrüder schon an diesem heilsamen Werke gearbeitet, und wie viele Nächte haben sie schon dieserwegen schlaflos zugebracht! wie viel und große Anschläge sind nicht auch schon zu Wasser worden! uud wie viel unsägliche Gedult hat es unsern Orden gekostet bis wir diesen glücklichen Zeitpunct erlebt haben! Gütiger Himmel! was für ein allgemeines Frolocken wird nicht bey allen unsern Mitbrüdern in allen vier Welttheilen darüber entstehen, daß wir unser großes Vorhaben nun einmal so herrlich ausgeführt haben! O wie balde sollen nun die andern Mächte Europens uns auch den Eyd der Treue schwören, da wir einmal den spannischen Monarchen in unserm Gewalt haben! Wie nachdrücklich wollen wir nun dem Hauß Bourbon unsern gerechten Zorn fühlen lassen! Wie geschwinde wollen wir jezt den Fürsten von Portugall anders sprechen lehren und den Monarchen von Frankreich durch

Cano-

Canonen zur Buße ermahnen! — Und o! wie sollen die unglaubigen Mächte von Engelland und Preußen nun in kurzem ein anderes erfahren. Noch in weniger als zwey Jahren soll der verschmähete Prätendent den Grosbrittannischen Thron besteigen; und der stolze Friederich gedemüthiget werden. — Der Stuhl zu Rom soll es ewig zu geniessen haben, daß er unsern Orden bis hieher so mächtig beschützet, und unser Vorhaben allemal so nachdrücklich begünstiget hat! Doch soll er sich eben nicht einfallen lassen, uns zu beherrschen; sondern wir wollen sorgfältig darauf bedacht seyn, beständig ein Gleichgewicht zwischen ihm und uns zu unterhalten. Wo er es aber versuchen will, uns unter seine Bothmäßigkeit bringen zu wollen; so soll sein Umsturz eben so richtig beschlossen, als — — In diesem Augenblick trat plötzlich der Graf von Rameira in das Gemach, und blieb bey dem Anblick der zwey schlafenden einige Augenblicke als erstarret stehen; als er sich aber wieder besann, schmiß er das Buch welches er schon vorhin in der Hand hatte, dem träumenden Evoro dergestalt an den Kopf daß er Paraguay und den Seraph augenblicks aus dem Gesichte verlohr, und nunmehro weiter nichts mehr als den Grafen in der Gestalt einer wütenden Furie vor sich sah. Noch voll Schlaf und innigster Entzückung wußte er nicht gleich, wo und in welchen Umständen er war; er sprang also von seinem Lager auf und eilte bey den

furcht-

furchtbarn Gliedern des Frevelgerichts Schuz und Sicherheit vor den Gewaltthätigkeiten des erboßten Grafen zu finden: allein der Herr von Rameira ließ ihn nicht lange in diesem Irrthum; sondern brachte ihn durch etliche Ribbenstöße geschwind zurechte. Hierauf rief er seinen Leuten: und nachdem dieselben dem heiligen Vater auf Befehl des Grafen eine gute Tracht Schläge aufgebürdet hatten; ließ er ihm seine Kleider reichen, und zu Vermeidung alles fernern Schimpfs hinten durch den Garten hinaus führen. Die mit Schrecken erwachte Gräfin hatte das Glück, nach einer Menge vergoßener Thränen eine großmüthige Vergebung von ihrem Gemahl zu erhalten. Der gebeugte Evoro aber ließ sich dißmal nicht die geringste Rache einfallen; sondern bath die Gräfin in einem oftmahligen Schreiben demüthigst um Vergebung, und wünschte nichts sehnlichers als den Herrn von Rameira von seiner wehmüthigsten Reue persöhnlich überzeugen zu können. Allein dieser großmüthige Graf rächte sich ferner auf keinerley Weise mehr an dem frechen Jesuiten, als daß er ihn bis an den Tag seiner Fortführung aus dem Königreiche dieses Zufalls wegen in der ängstlichsten Ungewißheit ließ. — Begreifen Sie nun Madame! wenn und wie man einen solchen geistlichen Herrn antasten darf oder nicht? Dieser Beweiß wird Ihnen hoffentlich nun genug seyn. Ich schließe also vor dißmal mit

der

der gewöhnlichen Versicherung meines tiefsten Respects; und bin ꝛc. ꝛc.

C. -- den 9. Junii 1767.

— — — —

Neunter Brief.

Madame!

Wie lange werde ich dann noch die gerechteste Sache des Königes gegen Ihre ungegründete Einwürfe vertheidigen müssen? — Sind Sie etwann gar eine heimliche Jüngerin dieser Rebellen? oder haben Sie etwann die Hofnung diesen landsverderblichen Orden wiederum in seine vorige Herrlichkeit hergestellt zu sehen? Es kann seyn, wenn Sie Gedult genug haben werden, wie das jüdische Volk anderthalb tausend Jahre vergeblich auf die Wiedereroberung des gelobten Landes zu warten, daß alsdann der glückliche Zeitpunct etwann fünfzehen Jahrhundert hernach noch erscheinen wird, in welchem sich eine ähnliche Art von dergleichen Spinnen in unserm Europa hin und wider einnisten und ihren Nebengeschöpfen fürchterlich machen; aber so lange unser muthiger Carl der Dritte und seinesgleichen leben, dürfen Sie Ihre Hofnung getrost fahren lassen. An würkliche Jesuiten aber, die

die der Kleidung, der Lehre und dem Orden nach das sind, was die jetzigen sind, dürfen Sie ewig nicht mehr gedenken. Sie haben es gar zu grob gemacht. Ein Saame von ihnen wird freylich immer und zu allen Zeiten noch da bleiben, welcher auch bey der allerstrengsten Ausrottung immer wieder aufkaimen wird. Und weil man ohnehin aus der täglichen Erfahrung weiß und ofte gesehen hat, daß insbesondere alle Arten von Ungeziefer auf unserm Erdball zu seiner gewissen Zeit eine durchgängige Zerstörung auszustehen haben, aber mitten in der Verwesung sich nur blos in ein anderes Geschöpf zu verwandlen scheinen wie z. E. aus den sogenannten Raupen in kurzer Zeit Schmetterlinge werden; so ist nicht ohne Grund zu fürchten die Jesuiten möchten sich bey ihrer dißmahligen Ausrottung eben nicht bessern, sondern sich blos in eine andere Gattung von Landverderblichem Ungeziefer verwandlen: denn die seltene Kunst, sich bis zum höchsten Grad der Unkenntlichkeit zu verwandlen, haben sie schon in den Tagen ihres blühenden Zustandes bis zur verwundrungswürdigsten Vollkommenheit gebracht; was werden sie nicht erst jetzo aus Verzweiflung und Boßheit thun. Dieser Gedanke hat mich schon ein paar mal auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung gebracht, als ob alle die bösen Geister, die in den leztern Jahrhunderten unsere heilige Väter regieret, nicht etwann blos die abgeschiedenen Seelen der bekannten

Tem-

Tempel-Herren seyn möchten, die in den vorigen Zeiten eine eben so abentheuerliche Figur mögen gemacht haben, als jetzo die Söhne des Ignatius Lojola. Oder, kürzer zu sagen, ob sich nicht die Tempel-Herren bey ihrer damahligen Ausrottung nur blos durch eine unterirrdische Kraft geschwinde in Jesuiten verwandelt haben? Was meynen Sie, Madame! — Ganz und gar unmöglich ist es nicht. Es hat, wie ich höre, ohnehin schon Weltweise genug gegeben, die die Seelen-Wanderung mit vieler Wahrscheinlichkeit bestritten haben: unter deren Gründen mir sonderlich dieser sehr glaublich geschienen, da sie sagen: Ein jeder uns eingehauchter Lebensgeist sey bey seiner Geburth von dem Schöpfer dazu bestimmt in dem erhaltenen Körper einen gewissen Grad der Vollkommenheit in dieser oder einer andern Sache zu erhalten, ehe er einen andern Planeten zu beziehen fähig sey: habe ein solcher nun die ihm angewiesene Vollkommenheit in der bestimmten Zeit erreicht, so werde er so fort nach seinem Tode weiter versezt; wo aber nicht, so werde er so lange in einen andern Körper verwiesen, bis solches geschehen. Es kann also ja gar leicht seyn, daß viele hundert von denen ausgerotteten Tempel-Herren zu früh sind aus ihrer ersten Stelle gerückt worden, und dahero unter dem Vorwand eines andern Ordens noch so lange fortleben mußten, bis sie ihre bestimmte Vollkommenheit erreicht hatten. Aber was für

betrüb-

betrübte Schlüße muß ich nicht aus diesem Exempel wider mich selbst machen! — doch ich will sie jetzo verschweigen. — Aber ist nicht das Einfahren jener ausgetriebenen Teufel in die Heerde der Gergesener Schweine ebenfals auch ein sehr wahrscheinlicher Grund für diejenigen, die eine Seelen-Wanderung glauben? Ich meines Orts wollte eben nicht gar lange widersprechen. Soll ich Ihnen ein Paar Proben meines Beweises davon geben? — Gut! Sie sollen finden, daß ich die Schließungskunst auch ein wenig verstehe. — Erstlich: ist es möglich, daß ein Geist aus einem menschlichen Geschöpfe, noch bey dessen Lebzeiten, in einen thierischen Cörper fahre; so sehe ich nicht ein, was ein solches einfaches und lebendiges Wesen hindern sollte, aus einem Menschen in den andern zu übergehen! — Zweytens hat der damals in menschlicher Gestalt herumwandlende Meßias so gar einem unseeligen Geist, einem Widersacher Gottes, erlaubt aus einem Cörper in den andern zu hüpfen; so begreife ich wieder nicht, warum er es einer unsterblichen und zur ewigen Seeligkeit bestimmten Menschen-Seele nicht eben sowohl oder noch viel ehender erlauben sollte, zumal wenn es zur Erreichung ihrer noch mangelnden Vollkommenheit ein sehr wahrscheinliches Mittel seyn möchte! Hat die göttliche Gerechtigkeit einem Teufel nicht einmal die Bitte abgeschlagen, sich bis zu seiner gehörigen Zeit noch in dieser Welt aufzuhalten; warum sollte sie dem Geist eines Menschen die Bitte

versagen, wenn er zum Exempel seinen halb erreichten Endzweck in einem andern menschlichen Leibe noch vollend zu erreichen Lust hätte?— Schreiben Sie mir nächstens, was Sie von dieser Meinung halten. Ich glaube es zwar noch lange nicht, es kommt mir nur zuweilen vor, ob es nicht so seyn möchte. Uibrigens weiß ich gar wohl, was ich als ein gehorsames Kind der catholischen Kirche mit dem Munde bekennen muß, wenn ich mein fettes Aemtgen, das ich gegenwärtig bekleide, nicht alsobald verlieren will; ob ich gleich ungleich anders denke. — Noch eines, Madame! wenn Sie auch auf keine Weise begreifen können, wie die Seelen der Tempel-Herren aus Preußen bis nach Spanien in die Jesuitischen Leiber haben fahren können, so prüfen Sie doch folgenden Gedanken ein wenig, ob er nicht dem menschlichen Begrife weit natürlicher, und dem Umstand der Sache weit angemeßner ist. Ich setze, zum Exempel, daß unsre vertriebene Jesuiten vor langen Zeiten gar nicht so schlimm und satanisch, sondern rechtschaffene Lehrer der Religion, treue Seelsorger und gehorsame Unterthanen waren. Es hätte sich aber eine geraume Zeit hernach der ähnliche Fall ereignet, daß irgend ein großer Prophet in einem fernen und uns unbekannten Lande von zwey Besessenen ebenfalls ein Paar Legionen Teufel ausgetrieben hätte, welche ihn aber, ehe sie den Platz räumten, noch demüthigst ersucht hätten, in andere Körper zu fahren, weil die Zeit ihrer Qual noch nicht erschienen wäre, und

sie hätten, auf erhaltene Erlaubniß, ihren Weg nach Spanien genommen und wären in eine Heerde Jesuiter gefahren; — Blieben wir da nicht am eigentlichsten bey dem buchstäblichen Verstand der angezogenen Schriftstelle? — Bis jetzo wenigstens sehe ich noch nicht viel Irrgläubiges an dieser biblischen Erklärung: denn Schweine waren sie, in einem mehr als doppelten Verstande, ob sie gleich sonsten einen mehr als menschlichen Hochmuth hatten. Als Schweine giengen sie mit dem Frauenzimmer um. Als Schweine fraßen und soffen sie sich blos ihren priesterlichen Bauch recht dicke, und frugen dabey so wenig nach dem Himmel als ein Schwein. Als Schweine und zwar als rechte wilde Schweine zerwühlten sie das Königreich und die christliche Kirche. Und daß sie nicht blose natürliche, sondern vom Teufel besessene Schweine seyn müssen, das erhellet zur Genüge, aus denen mehr als unmenschlichen Gesinnungen, die sie gegen unsern theuersten und verehrungswürdigsten Monarchen geäussert. Haben denn nicht selbst die wildesten Africaner vor ihre Prinzen und Regenten noch so viel menschliche Hochachtung und Ehrfurcht, daß sie dieselbe als ihre Obrigkeit mit der grösten Unterthänigkeit verehren? Was war aber das Dichten und Trachten der löblichen Jesuiter Societät von vielen Zeiten her anders, als Prinzen zu stürzen, Könige umzubringen, Fürsten zu vergiften, Länder an sich zu reissen, Monarchen zu verblenden, einfältige Nationen zu betrügen, die Untertha-

nen gegen ihren rechtmäßigen Landes-Herrn aufzuwiglen, das gemeine Volk in der dicksten Finsterniß zu erhalten, geschickte Ministers aus dem Wege zu räumen, das Licht der Wahrheit zu verdunkeln und die Macht des Satans in der ganzen Welt auszubreiten? — Haben Sie wohl jemals von einem Janitscharen sagen hören, daß er die meuchelmörderische Erwürgung des Sultans sich oder seinen Cameraden als ein verdienstliches Werk angerechnet habe? — Ich glaube schwerlich. Aber das hat der verstorbene Jesuit Ombrejo vor wenigen Jahren, in einem an den portugesischen Pater N. - - abgelassenen Brief in folgenden Ausdrücken gethan, da er nemlich wegen der damals vorgehabten Ermordung des portugesischen Monarchen nachstehendes an ihn schrieb:

P. P.

Ewr. Hochwürden reiflich überlegter und muthig gefaßter Anschlag ist allerdings des größten Lobes werth; und ich sehe schon im Voraus die unverwelkliche Krone auf Ihrem heiligen Haupte glänzen, die dermaleins in der seeligen Ewigkeit ihr verklärtes Haupt schmücken wird: und mit was für erhabenen Lobsprüchen werden Sie nicht schon in dieser Zeit von allen wahren Christgläubigen gepriesen werden, wenn man erfährt, daß Sie es sind, die das wichtige Werk so weißlich regieret ꝛc.

Selbst der wildeste Innwohner der Tartarey würde sich entsetzen, wenn man ihm sagte, daß die heimliche Ermordung seines Chans eine gottesdienstliche Handlung wäre. — Doch, ich will mich mit Beweisung einer Sache nicht allzulange aufhalten, deren Richtigkeit schon von allen Zeiten her denen ungesittesten Völkern in die Augen geleuchtet hat. — Ich eile daher zu dem eigentlichen Endzweck meines Briefes, in welchem ich Ihnen die gerechte Sache des grossen Carls recht überzeugend darthun wollte. Denn mir lieget nichts so sehr am Herzen, als der unverantwortliche Beystand, den die mördrische Jesuiten noch immer von dem größten Theile Spaniens theils heimlich theils öffentlich geniessen. — Sagen Sie mir also Madame! ein priesterlicher Orden, der ohnehin nach dem Befehl seines Meisters sein Absehen blos auf das Zukünftige und Unsichtbare, aber nicht auf das Gegenwärtige und Augenscheinliche soll und darf gerichtet haben, dem derjenige selbst, nach dessen Nahme er genennet ist, ausdrücklich befohlen hat, ihr sollt nicht zween Röcke haben; was hat, sage ich, ein solcher Orden nöthig, sich so erstaunende Geldsummen zusammen zu scharren? sich einen so großen und gewaltigen Anhang in der Welt zu machen?— so prächtige Gebäude herzustellen? sich selbst unter einander so veste zu verknüpfen und zu vereinigen? sich so nahe zu den Prinzen zu dringen? sich ganze Reviere von Landgütern und herrschaftlichen Sitzen eigen zu machen? sich so viele Freunde und Spio-

 nen

nen in der ganzen Welt herum zu unterhalten? eine so erstaunend weitläufige Correspondence zu führen? sich mit Ministern und Cardinälen in die engste Bande der Freundschaft und Vertraulichkeit einzulassen? die wichtigsten Commercia aufzurichten? und so viel eigne Untergebne anzuschaffen, daß man fast kleine Republiquen davon aufrichten könnte, wenn sie nicht schon längst im größten Ernste Willens gehabt hätten, die Länder ihrer weltlichen Beherrscher sich nach und nach eigen zu machen. Und da sie dieses sonderlich in den Provinzen unsers Beherrschers am deutlichsten gezeigt haben; warum sollte man nicht mit dem größten Ernste sich ihren rebellischen Absichten widersetzen? — Hätte unser wachsamer Monarch und sein unermüdeter d'Arganda sich etwann zusammen auf einen sammtnen Polster hinlegen sollen, und da in sanfter Ruhe schlafen, bis die Kriegsknechte der Pharisäer mit Spiesen und Stangen gekommen wären, und sie durch ein Paar Säbelhiebe geschwind vom Regiment abgelößt hätten? — Nein, Madame! hiezu ist Carl der Dritte noch lange nicht phlegmatisch genug; ich weiß vielmehr, daß er es in seiner königlichen Brust schmerzlich genug bedauert, daß er dieser Schlangen-Brut nicht bälder den Garaus gemacht, und diese verabscheuungswürdige Rebellen nicht gleich beym Antritt seiner Regierung in die fernsten Wüsteneyen verbannet hat. — Und wenn Sie noch vollends bedenken, Madame! was diese scheußliche Geschöpfe ihre Schüler und Anhänger

hänger ins Geheim lehren, was für unerhörte Grundsätze sie ihnen beybringen; wie sie das Ansehen der weltlichen Regenten schon lange bey dem Volke zu schwächen gesucht und dabey die Gewalt und Macht des geistlichen Standes bis zu dem Thron der Gottheit zu erheben getrachtet haben; — Wenn Sie bedenken, was für vornehme Personen des Madritischen Hofes sie einige Zeit sich zu den leibeigensten Sclaven gemacht haben; wie unverschämt sie gewesen sind, sich in die Angelegenheiten des Staats zu mischen; und wie sie selbst einen Theil der königlichen Familie auf allerhand Art und Weise gefesselt hielten: dieses alles verräth nichts anders, als daß sie dem weltlichen Regiment in kurzen ein Ende gemacht und sich selbst auf den königlichen Thron gesezt hätten. Oder meinen Sie etwann, sie würden bey Ausführung ihres herrlichen Vorhabens, etwann so viel Menschlichkeit besessen haben, dem König das Leben zu schenken, und ihm für die Abtretung der Crone einen lebenslänglichen Edelmanns-Tisch in irgend einem abgelegenen Kloster anzuweisen? O nein! so dumm würden diese gute Herren gewiß nicht gewesen seyn. Sie wußten allzuwohl, daß man erst das Licht auslöschen muß, ehe man im Dunkeln rauben kann. Und weil sie ohnehin beständig in der Bibel lasen, und sich wohl auf die Erklärung der zweydeutigen Schriftstellen verstunden; so konnte ihnen der herrliche Ausspruch des jüdischen Hohenpriesters nicht unbekannt seyn, da er bey der Uiberantwortung

des Heylandes sagte: Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe. Ihr Absehen war also nicht nur in ihrer Vernunft, sondern auch in ihrer Theologie gegründet. Was konnte also ihrer Meinung nach verdienstlichers seyn, als die Lehre der Schrift auszuüben? — Allein der fürwitzige d'Aranda mochte ungefehr auch einmal in das Evangelien-Buch geguckt haben, und als er diese Stelle gefunden, sie dem Monarchen auf eine ganz verkehrte Weise erklärt haben; denn bald darauf ließ er diesen Spruch auf den politischen Canzlen des Hofes folgender Gestalt verlesen: Es ist besser, daß der Jesuiter-Orden zu Grund gehe, als daß ich und mein Volk verderbe. — Weil ich in wenigen Tagen Ihnen wieder zu schreiben gedenke, so mag es vor dißmal hiemit genug seyn. Leben Sie wohl! ich bin ꝛc. ꝛc.

Cu.-- den 13. Junii 1767.

Zehender Brief.

Madame!

Sie wundern sich, daß ich als ein catholischer Christ in den Stellen der Schrift so gut bewandert bin? — Wissen Sie dann nicht mehr, daß ich ehedessen auf meinen Reisen, die ich durch

Engelland, Holland und Frankreich gethan, viel Gelegenheit gehabt habe, mit denen sogenannten Protestanten umzugehen; da ich dann manchmal vor die lange Weile mich in ihren Büchern umgesehen? — Ist man dann deswegen gleich ein Kezer, wenn man ein wenig in der Bibel gelesen hat? — ich glaube schwerlich, sonsten müßten ganz natürlicher Weise alle unsre Pfaffen Kezer seyn; ob sich gleich, die Wahrheit zu sagen, ein guter Theil von diesen geistlichen Handwerksleuten sehr in Acht nehmen, ihre Zeit zu viel mit diesem Buche zuzubringen: — Wenigstens haben sich unsre verbannete Jesuiten sehr in Acht genommen, ihre Zeit so unnützlich zu verschwenden. Doch im Ernste geredt: glauben Sie denn, daß es würklich eine gefährliche Sache ist, sich in den Schriften der Aposteln und Propheten umzusehen? — Ich begreife es sehr schwehr. Sind es unmittelbar von Gott eingegebene Schriften; so können sie durchaus keinem Menschen verbotten werden, weil alle Gottes Kinder sind und nach seinem geoffenbarten Willen leben sollen: Sind sie es aber nicht; so sind es Schriften, die den Priestern so wenig zu lesen erlaubt sind, als uns. Was soll also das strenge Verbott? — Entweder, man muß nothwendig auf einen Argwohn gerathen; oder die Herren Seelsorger haben sie uns nur deßwegen verbothen, daß wir desto eyfriger und aufmerksamer darinn lesen sollen. Eine andere Ursache weiß ich mir nicht zu erdenken.

Wiewohl über diesen unbeträchtlichen Punct mag ich mich nicht allzulange mit Ihnen aufhalten: zumahl weil ich weiß, daß Sie mit der äussersten Begierde auf eine fernere Nachricht von dem zweydeutigen Character der Herren Jesuiten warten. Ich sage Ihnen aber, ihr Character ist gegenwärtig nicht mehr zweydeutig, sondern ganz einfach. Ein- und zwar der grösste Theil von unsern schwarz gekleideten Staats-Männern sizt jetzo dort in einem fremden Lande und bethet Bußpsalmen; der andere und kleinere Theil aber gehet bey der Barmherzigkeit des Königes zu Tische und ersinnet Ausflüchte, um denen Wallfahrten zu entrinnen, die der triumphirende d'Aranda für sie bestimmt hat.— Ich sehe also nichts zweydeutiges mehr an diesen guten Herren; es müßte dann nur ihr bevorstehendes Schicksal noch ein wenig zweydeutig seyn: welches ich Ihnen auch gerne zugeben will. Wenigstens was diejenigen betrift, die sich gegenwärtig in denen gewaltigen Händen der drohenden Gerechtigkeit befinden: deren Ende leicht zweyerley seyn könnte. Denn entweder könnten sie auf die Galeren, oder in ein ewiges Gefängniß geführt werden. Ich wünsche ihnen aber keines von beyden: denn es sind doch gleichwohl geweyhete Priester des Herrn; und haben durch ihr geistliches Commercium viel Geld ins Land gebracht. Selbst unser Monarch hat Ursache mit ihnen ein wenig gelinde umzugehen: denn er war vor ihrer Gefangennehmung lange nicht

nicht so reich, als er jetzo ist: und was kann man um ein paar Millionen Gulden nicht thun? — Die Jesuiten, das weiß ich gewiß, würden noch zur Zeit ihres gehabten Ansehens, um eine halbe Million einem jeden das Himmelreich auf zehen Jahre verpachtet haben. Folglich könnte unser Carl und sein allgewaltiger Minister wohl auch ein Aug zudrücken, und diesen nützlichen Leuten ein wenig durch die Finger sehen. Ich wenigstens machte es so, wenn ich eigenmächtiger Herr von Spanien wäre. Unter allerhand geschickten Vorwänden und Ausflüchten, würde ich alle diese geistliche Kaufleute wiederum zurückberuffen, ihnen ihre Collegia wieder einräumen, und auf so lange Zeit Schuz und Schirm versprechen, als sie sich gebührend verhielten: so bald sie aber durch ihre Gaukeleyen und Spitzfindigkeiten wieder ein paar Millionen zusammen gescharret hätten, würde ich mit Zuziehung des d'Aranda wieder auf eine Ursache sinnen, sie als Rebellen aus dem Lande zu schaffen, und nach deren Austreibung meine leere Chatoulle aufs neue mit ihren eroberten Schätzen füllen. Auf solche Weise würden sie meine nützlichsten Unterthanen werden: denn unsre Edelleute und Bauren sind doch überall als Müßiggänger bekannt. — Es kann auch seyn, daß ich dieses vortrefliche Project nächstens dem Hofe von Madrit mittheilen, und dadurch mich um den unglücklichen Jesuiter-Orden unsterblich verdient machen werde. Aber sagen Sie noch zur Zeit Niemanden nichts

davon.

davon. Glauben Sie indessen versichert, daß, wenn noch mehr europäische Prinzen auf den glücklichen Einfall geriethen, wie unser großer Carl; so hätte kein einziger Staat keine Subsidiengelder von dem andern mehr nöthig. Ich selbst wollte mir kein güldeneres Seculum wünschen. Denn, im Ernste geredt, bey nahe alles Gold und Silber, das unsre Fürsten und Staaten mit großen Kosten aus Bergen und fremden Ländern haben holen lassen, ist unter den verwandlenden Händen unserer Herren Seelsorger wie auf ewig verschwunden. Ich glaube aber, wenn man ein paar Armeen gut exercirter Bergleute in ihre Gruben schickte, man würde ein ziemliches Häufgen wieder finden. Die Geistlichen sollen ja ohnehin ihren Lohn im Himmel kriegen; was brauchen sie denn also auf der Welt so viel unnöthiges Geschleppe? Inzwischen muß ich Sie vor dißmal auf meinen künftigen Brief vertrösten, denn ich bin heute zu Gaste geladen; und kann also nicht so lange mit Ihnen schwazen, wie sonsten. Vielleicht bekomme ich dieser Tagen wieder neue Entdeckungen, von einem Mitgliede der forschenden Gesellschaft, womit ich Ihnen unverzüglich aufwarten werde. Ich füge also vor dißmal nichts mehr hinzu, als, ich bin

Madame!

Ca. - - den 16. Junii 1767.

— — — —

Eilf-

Eilfter Brief.

Madame!

Die in meinem leztern Briefe versprochene Neuigkeiten sind noch nicht gekommen; Sie werden sich also nebst mir, noch ein paar Tage länger gedulten müssen: indessen werde ich dennoch die Ehre haben, Ihnen ein ander Histörchen zu erzehlen, das eben so erbaulich ist, als einer von den Jesuitischen Hirten-Briefen. Sie kennen doch den Herrn von Ombello, der in seinen jüngern Jahren ein so liebenswürdiger Cavallier, in seinen mittlern ein tapfrer und unerschrockner Soldat, in seinem herannahenden Alter aber ein so liebenswürdiger Mann in Gesellschaften, und ein ehrlicher Mann im eigentlichsten Verstande war. – Alleine lassen Sie immerhin schon zum Voraus mit mir ein paar Thränen der innersten Wehmuth und Betrübniß auf die ruhende Asche dieses unglücklichen Mannes fallen: Er verdient nicht nur Ihr, sondern aller spanischen Provinzen thränenvolles Mitleyden. – In dem 56. Jahre seines ruhmvollen Alters überfiel ihn plötzlich eine so heftige Krankheit, daß er und die klügsten Söhne des Esculaps nichts gewissers als seinen Tod vermutheten: weil also die leiblichen Arzneymittel ein für allemal für unnütze gehalten wurden; so sah man sich nach geistlichen Aerzten um. Man schickte nach einem Jesuiten, welcher auch ohne Verzug den Augenblick erschien, und sich als ein Mann der sein Handwerk wohl verstund, mit einer so heiligen Mine zu dem Bette des Kranken stellte, als wenn er denselben troz aller Einwendung des Heil. Petri gleich ohne Verzug in die erste Loge des Himmelreichs versezen wollte. Der Herr von Ombello that, was ein Christ in dergleichen Umständen thun kann oder zu thun schuldig ist. Nach einer langen Erzehlung, die der Herr von Ombello von den verschiedenen Missethaten seines vergangenen Lebens machte,

thar

that der heilige Vater den gütigen Ausspruch, daß ihm alle seine Sünden für immerhin vergeben, und bey GOtt sowohl als bey der Welt in eine ewige Vergessenheit gestellt seyn sollen. Der Pater gieng. Der Kranke war seiner Seele nach ganz zufrieden, und diese Gemüths-Ruhe schien auch den Zustand des Leibes dergestalt zu verbessern, daß er sich den Tag darauf wieder ein paar Stunden ausser dem Bett aufhalten konnte. An eben diesem hofnungsvollen Tage erhielt er einen ungebettenen Besuch von dem gleichen Jesuiten. Sie sprachen eine gute Weile sehr vergnügt mit einander. Ungefehr fiel es dem Herrn von Ombello ein, seinem redlichen Seelsorger noch ein altes Histörgen zu erzehlen, das er den Tag vorhero in der Beichte zu erwähnen vergessen hatte. Er sagte ihm nemlich, daß er ehedessen im Soldaten-Stande, irgendwo in einer Capelle, in und um welche sich herum keine Seele befunden, seine Hände in einem großen Geschirr voll Weyhwasser gewaschen, und dasselbe hernach, weil es nunmehro verunreinigt gewesen wäre, seinem Pferde zu trinken gegeben habe. Auf diese Erzehlung, welche der Jesuit mit vielem Ernst und Entsetzen anzuhören schien, folgte von Seiten des aufgeräumten und losgesprochenen Herrn von Ombello ein sehr starkes Gelächter. Der Jesuit schwieg stille, und der muntere Patient, der dieses für einen lustigen Soldaten-Spaß hielt, fuhr fort die spaßhaftesten Anmerkungen über diese seltsame Sünde zu machen; und lachte noch vielmals recht herzlich darüber. Allein der geistliche Herr blieb immer ernsthaft und stellte sich, als ob er gegenwärtig mit ganz andern Dingen in seinem Gemüthe beschäftiget sey. Endlich frug ihn der Herr von Ombello in der größten Vertraulichkeit, wie ihm denn dieser Spaß gefiele? Der Pater antwortete ihm aber nichts, sondern stund ganz unvermuthet auf, nahm seinen höflichen Abschied und gieng im größten Ernste hinweg. Der Herr von Ombello machte anfänglich ein wenig Grillen über die wunderbare Aufführung des Jesuiten, ließ aber auf den Abend seine Gedanken

wie-

wieder fahren, und schlief soviel ihm seine kränklichen Umstände erlaubten, im Uibrigen ganz ruhig.

Den folgenden Morgen erwachte er mit großer Hitze und Bangigkeit, so daß er und die Umstehenden aufs neue die Herannahung des Todes befürchteten. Man schickte also ohne Verzug wieder nach dem Jesuiten, mit dem angehengten Ersuchen, den dem Tode sehr nahen Ombello zu gleicher Zeit mit dem Nachtmale zu unterstützen – Allein der Pater ließ dem Herrn von Ombello ganz ernsthaft sagen, daß er einen solchen muthwillig beharrlichen Sünder zu keiner Zeit mehr seines geistlichen Beystandes würdigen, sondern ihn als einen frechen Spötter göttlicher Heiligthümer, blos sich selbst und dem bevorstehenden Gerichte Gottes überlassen werde. Diese fürchterliche Nachricht wurde zwar aus Vorsicht der Frau von Ombello, dem Kranken einige Stunden verschweigen: da sich aber sowohl seine Umstände verschlimmerten, als auch sein Verlangen nach dem heiligen Werke immer vermehrte, so ward man genöthigt ihm die klaren Worte des Paters zu sagen. Auf diese Nachricht sank er als ein Verurtheilter dahin, und wurde ganzer vier und zwanzig Stunden von den meisten für tod gehalten. Nach Verfluß dieser Zeit, in welcher die arme Frau von Ombello mit ihrer ganz untröstbaren Familie in Thränen fast zerflossen, erwachte er zwar wieder, aber mit einer fast ungewöhnlichen Raserey; so, daß auch die Seinigen sich genöthigt sahen, vor ihm zu fliehen, und ihn der Bewachung etlich starker Männer zu übergeben. Indessen versuchte es die Frau von Ombello noch einmal den erzürnten Jesuiten auf andere Gedanken zu bringen; Sie gieng selbst hin und bath ihn mit den beweglichsten Vorstellungen von der Welt, sich doch wenigstens ihrer und ihrer armen Kinder wegen des Kranken zu erbarmen; allein der Jesuit hatte ihn nun ein für allemal dem Engel des Satans übergeben, und wollte daher sein geistliches Wort nicht wieder zurück nehmen: denn sie hatte als eine arme Edelmanns Frau nicht Geld, den Gebrauch

des Löse-Schlüssels zu bezahlen. Sie gieng also trostlos hinweg und nahm in der Angst ihre Zuflucht zu einem andern Geistlichen, der aber kein Jesuit war. Dieser schien anfänglich sehr geneigt zu seyn, ihr zu dienen, und gieng daher in der grösten Geschwindigkeit mit nach ihrem Hause. Als er aber schon nahe an dem Zimmer war, fiel ihm noch ein zu fragen: was für einen Beichtvater der kranke Herr von Ombello denn sonst gehabt hätte? - In der Eilfertigkeit sagte es ihm die bekümmerte Frau. – Nein! versezte der erschrockene Pater, wenn es ein Jesuit ist, so gehe ich nicht hinein: denn vor wem diese einmal den Himmel beschlossen haben, den kann auch der Stuhl zu Rom selbsten nicht wieder hinein lassen; und damit eilte er seinen Weg wieder zurück, die Frau von Ombello mochte auch ruffen und bitten so beweglich sie immer wollte. Dieses hörte der Kranke; und als er auf ungestümes Nachfragen endlich erfuhr, daß ihn die Geistlichen gänzlich für verlohren hielten, überfiel ihn die Wuth noch heftiger: welche aber nicht lange mehr dauerte; sondern nach einer kleinen Stunde, die er mit den grausamsten Ausdrücken eines vollkommen Verzweifelten zugebracht hatte, legte er sich unversehens hin und blies seinen Geist aus. Ich bin, Madame! vor lauter Entrüstung über dergleichen heilige Bösewichter in der That nicht im Stande, zu dieser Erzehlung noch etwas weiters hinzuzufügen, als, daß ich unaufhörlich seyn und bleiben werde

Madame!

C. – den 19. Junii 1767.

- - - -

Ende des ersten Stücks.

Das zweyte soll in 14. Tagen nachfolgen.

Spanisch-Jesuitische Anecdoten,

oder aufgefangene

Briefe

einer Spanischen Privatperson

an seine

vertraute Freundin

die

Frau von L.*** in T.***

übersetzt

von M. J. H. Med. Doct.

Zweytes Stück.

Straßburg 1767.

Zwölfter Brief.

Madame!

Endlich sind nun einige Stücke von denen versprochenen Hirtenbriefen eingelaufen, die Ihnen gewiß nicht übel gefallen werden. Ehe ich Ihnen aber solche in Abschrift mittheile, werde ich Ihnen noch vorher mit wenigem sagen, wie meine Freunde in Bayonne, Ordegal, Laredo, Astorga und dergleichen zu diesen Sächelgens gekommen sind, und noch fernerhin kommen werden. Ich habe Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt, daß die spitzfindigen Herrn Patres aus lauter Politik sich nicht nur blos außerhalb Spanien, sondern auch in demselbigen, in allen Provinzen, Städten, Flecken und Dörfern einen unglaublichen Anhang von Gönnern, Freunden und Spionen erworben, und mit aller ersinn-

lichen Mühe und Unkosten beständig zu unterhalten gesucht haben. Die Armen haben sie mit einigen Wohlthaten belohnet; die Vornehmen und Reichen aber haben sie mit Schmeicheln, mit Anvertrauung gewißer Geheimniße, und mit allerhand geistlichen Freyheiten bezahlt. Wobey sie sich nach Ihrer bekannten List und Verschlagenheit nach dem Temperament, Stand und Caracter eines jeden sehr genau zu richten wußten. Einen den sie zum Beschützer und Vertheidiger ihres geistlichen Ansehens und ihrer Heiligkeit zu brauchen wußten, den belohnten sie mit Verheißungen ewiger Güter, und gaben ihm unterdeßen als ein kleines Angeld, so lang er noch unverklärt war, den Titel eines rechtschaffenen Kindes Gottes. War es aber einer oder eine, die sie zu Ausführung ihres politischen Systems nöthig hatten, so belohnten sie dieselbe mit allerhand philosophischen Erklärungen der Schrift; räumten ihnen allerhand Freyheit im Denken ein, und stählten ihren Muth gegen alle Gefahr des zukünftigen, durch dergleichen naturalistische, deistische, epicurische und syncretistische Briefe. Wußten sie irgend einen vielbedeutenden Mann, der ihnen entweder irgendwo im Wege stund, oder der ihnen in Erreichung ihres Endzwecks nützlich seyn konnte; so ließen sie sich durch ihre Spionen mit der größten Sorgfalt nach seiner Denkungs- und Lebensart erkundigen. Vernahmen sie, daß er einen kleinen Hang zur Freydenkerey hatte; so schliechen

sie

sie sich ganz unvermerkt bey ihm ein, erleichterten ihm ein und andere schwere Stellen, lößten ihm die noch übrigen schwere Zweifelsknoten auf, ermunterten ihn durch Gründe der Vernunft, und brachten ihn endlich dergestalt auf ihre Seite, daß er hernach ihr vertrautester Freund und eyfrigster Vertheidiger ward. Wußten sie aber einen, der sich ihren Absichten ein wenig zu lange widersetzte; so verfolgten sie ihn auf das grausamste mit der Bibel und ihren Kirchenvätern; schrien ihn als einen gefährlichen Mann bey dem Pöbel aus, und weinten die bittersten Thränen über diesen verstockten Sünder, der sich dem Gehorsam der Kirche nicht unterwerfen wollte. Ließ er sich durch die Menge der Drangsalen zur Buße leiten, so nahmen sie ihn zwar wieder in den Schoos der Kirche gütig auf; vertrauten ihm aber keine Geheimnüße, sondern brauchten ihn blos zu einem lebendigen Zeugniße ihrer Rechtglaubigkeit. Ließ er sich aber nicht bekehren; so wußten sie es so künstlich einzurichten, daß er vor lauter Verdruß entweder aus dem Lande, oder gar aus der Welt gieng. Je wichtiger aber die Dienste waren, die eine solche jesuitische Creatur dem Orden und seinen Intreßirten leistete; je mehr wurden die Erklärungen der Schrift nach dem Verlangen des alten Adams eingerichtet. Je unvorsichtiger aber ein solcher Vertrauter mit ihrer Gunst umgieng; je tiefer war hernach der Pfuhl, in welchen sie denselben aus prie-

sterlicher Vollmacht werfen ließen. — Kurz! war man ihr Freund, so wußten sie sich ewig nicht zu entsinnen, wo dann eine Hölle seyn müßte; war man es aber nicht, so waren mehr als tausend Abgründe des ewigen Verderbens vorhanden, wovon sie alle die Schlüßel in der Tasche trugen. Just so war es mit dem Himmelreich auch: Petrus hatte keine Vollmacht jemanden einzulaßen, der keinen Paßport von den Jesuiten hatte, und wenn es der Infant selbst gewesen wäre. Hatte man aber nur ein paar Zeilen von einem der jüngsten dieser allmächtigen Väter; so mußte ihm der Apostel ohne Verzug die Thüre aufthun, und wenn es auch der ärgste Straßenräuber gewesen wäre. — Wiewohl ich entferne mich schon wieder zu weit von dem, was ich Ihnen eigentlich habe sagen sollen. Dergleichen ärgerliche Briefe, wovon ich Ihnen schon ein paar Abschriften gesandt, und von denen ich Ihnen gegenwärtig im Begrife bin einige abschriftlich mitzutheilen, blieben so lange mit einer fast unglaublichen Verschwiegenheit in geheim, als die Jesuiten noch Herren in unserm Lande, in der Kirche, im Himmel und in den Herzen ihrer gehorsamsten Anhänger waren; so bald man aber ihren Fall in den Provinzen erfuhr, so bald rückten die Klügsten von ihren gewesenen Sklaven mit dergleichen Sendbriefen hervor, und halfen dadurch ihr noch heimliches Ansehen bey vielen auf eine schnelle und erstaunende Weise schwächen.

Theils

Theils war es von einigen Rache; und theils Furcht. Einige thaten es deßwegen, um sich mit ihren Feinden darüber lustig zu machen; andere thaten es, um sich durch dergleichen Vertraulichkeit Freunde, und etwann ein bisgen Geld zu verschaffen. Die Vornehmen aber thaten es deßwegen, um sich dadurch vor der besorglichen Ungnade des Königes zu schützen. — Die meiste von meinen Freunden sind, wie Sie wißen, beamtete oder obrigkeitliche Personen, und diese sind es, die die Gütigkeit haben, mir von Zeit zu Zeit dergleichen Briefe in ihrer Urschrift zuzuschicken. Aber merken sie wohl, sie schicken mir keine andere, als die dem Hof und dem Staat nichts nützen; die andern behalten sie alle für sich und für den Grafen von d'Aranda. Diß ist die Ursache, daß ich ihnen keine andere, als nur so philosophische Ketzereyen und etwann ein paar besondere Kleinigkeiten mittheilen kann. Anfänglich war mir beym Empfang solcher Neuigkeiten vielmals recht bange, weil ich immer befürchtete, die Uebermacher derselben möchten sich in der Eil übersehen, und etwann einen jesuitischen Wechselbrief mit in das Paquet gesteckt haben. Allein meine Besorgniß war gänzlich unnütze; ich werde dahero von einem Posttag zum andern geruhiger: und bin also mehr und mehr im Stand meinem Briefwechsel mit Ihnen fleißiger abzuwarten, da Sie sonst Gefahr gelaufen wären, manchmal zum grösten Glücke nur alle vier Wochen einen Brief

zu erhalten, jezo aber gewiß alle drey oder vier Tage ein Schreiben von mir zu erbrechen haben sollen. Eben so können Sie auch versichert seyn, daß ich mich über die gottlosen Briefe unserer Landsverwiesenen nicht halb so heftig geärgert haben würde, wenn zuweilen eine von den bemelten kaufmännischen Schriftstellern mit unterloffen wäre; mein Geist würde erleuchteter, meine Augen klärer, und mein Verstand fähiger gewesen seyn, die Warheit ihrer Lehre recht überzeugend einzusehen; da nun aber dieses nicht war, so konnte ich ihre Schrifterklärungen natürlicherweise für nichts anders als eine Lehre des Satans halten. Es ist auch, die Wahrheit zu gestehen, im Grunde betrachtet, nichts anders als eine kleine Boßheit, daß ich Ihnen so viel nachtheiliges von diesen guten Vätern schreibe: denn dadurch suche ich mich an denen obrigkeitlichen Mittgliedern von Bayonne, Ordegal u. s. f. ein wenig wegen ihres Geitzes zu rächen. — Doch! Sie werden nun bald wißen wollen, was dann ein philosophischer Jesuit vom Bethen hält? — Gut! Sie sollen es gleich erfahren. Lesen Sie nur nachstehenden Brief, den einer von diesen ehrwürdigen Vätern an einen Neuling des lojolitischen Ordens geschrieben hat.

Würdiger Bruder!

Ihre Gedanken gefallen mir zwar nicht übel; aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie noch viel

viel zu jugendlich, und, mit einem Wort zu sagen, noch zu viel nach der Schule riechen. Das Gebeth muß freylich dem allgemeinen Haufen immerfort auf das nachdrücklichste empfohlen werden; aber es ist deßwegen nicht die Folge, daß der Lehrer das, was er seinen Schülern oder Schülerinnen sagt, im ganzen Ernst selbst glaube. Die Jugend darf sowohl in geistlichen als in weltlichen, in allgemeinen wie in besondern Dingen, nicht allemal wißen, was das Alter weiß. So geht es auch mit den Geistlichen und ihren Gemeinen: die Lehrer sind in Betreff der Religionsgeheimniße, als das Alter; und die Gemeinen als die Jugend anzusehen. Um den unbändigen Schüler in Schranken zu halten, sagt ihm sein Lehrer oftmahls etwas, das er nur erdichtet hat; und der Schüler glaubt es so lange, bis er mit den Jahren klüger wird, und alsdann selbst einsiehet, daß ihn der Lehrer zwar getäuschet hat, aber nur zu seinem Besten. Eben so macht es die christliche Kirche: sie braucht allerhand Drohungen, ihre einfältige Kinder dadurch in der Ordnung und in Schranken zu behalten; aber deßwegen glaubt sie nicht, daß das würklich so seye, was sie ihrer geistlichen Jugend vorgesagt hat. Gleiche Bewandniß hat es mit ihren Verordnungen und christlichen Gesetzen: sie hat die Beichte nicht blos darum eingeführt, daß blos sie für sich alle Sünden und Gottlosigkeiten der Leute erfahre, wie die protestantische Secte spricht; oder,

als ob sie glaube, daß sie solche an GOttes Statt anhöre; nein! sie gebraucht die Beichte blos als ein geschicktes Hülfsmittel, viele schamhaftige und erschrockene Leute dadurch von Sünden abzuhalten, die sie sonsten leicht begehen würden, wenn sie solche nicht zu bekennen verbunden wären. Mit dem Fegefeuer ist es eben das. Hätte sie, die christliche Kirche, nicht mehr als zwey Oerter nach dem Tode vestgesetzt; so hätten viele, die zu schwachgläubig gewesen wären, sich dem Himmel zu versprechen, aus allzugrosser Forcht vor der Hölle verzweiflen mögen; sie hat also, als eine sorgfältige Mutter, noch den dritten Ort hinzu gethan. Ob sie nun gleich die Richtigkeit von der Lehre des Fegfeuers auf allen Canzlen tapfer bestreitten läßt, so glaubt sie selbst doch nicht, daß es dem also seye; sondern sie gebraucht es nur als ein Hülfsmittel. Die Lehre von dem jüngsten Tag ist ebenfalls eine Sache, die die christliche Kirche eben so wenig glaubt, als die Lehre von dem freyen Willen des Menschen: ob sie gleich beydes durch ihre Bothen als die sicherste Wahrheit vortragen läßt. Das erste gebraucht sie als eine sorgfältige Mutter zu einer Verhütung allgemeiner Sicherheit; das andere hat sie sonsten als eine Stütze ihrer Religionsverfaßung nöthig gehabt. Nun werden Sie also es leichter begreifen können, wenn ich Ihnen sage, daß das Gebeth seinen Ursprung von der menschlichen Denkungsart habe. Im allgemeinen Verstande ist es ei-

ne löbliche und christliche Handlung des allgemeinen Haufens; im besondern, ist es eine jeweilige Unterstützung für den der sich in großen Drangsalen befindet: im Grunde aber betrachtet, ist es eine sehr vergebene Bemühung, und zuweilen gar eine Art von frommer Rebellion. Ich will es Ihnen beweisen, damit sie nicht meinen, ich rede als ein Wansinniger. So lang der gemeine Haufe es aus willigem Gehorsam gegen die Kirche, und aus demüthiger Verehrung gegen den Schöpfer thut; so lang ist seine Meinung und sein Werk löblich. Thut er es aber darum, als ob sein Werk würklich eine gottesdienstliche Handlung wäre; so betrügt er sich gewaltig: denn die Freyheit, daß ich mir von einem großen Herrn etwas ausbitten darf, gibt mir kein Recht meine Bitte als eine wichtige Verrichtung anzusehen, wenn ich mich anders nicht dadurch der Gnade meines vornehmen Gönners gänzlich unwürdig machen, und mich selbst dadurch der Freyheit berauben will, ferner um etwas bitten zu dörfen. — Da wir aber an unserm höchsten Weesen keinen irrdischen, sondern himmlischen, keinen menschlichen, sondern göttlichen, keinen veränderlichen, sondern unveränderlichen Gönner vor uns haben; so begehen wir würklich nicht nur die größte Thorheit, wenn wir ihn durch unser tägliches und stündliches Rufen immerfort an unsere Versorgung, Beschützung und Erhaltung erinnern, sondern wir begehen wohl gar

das Laster der beleidigten Majestät, wenn wir durch unser unaufhörliches Geschrey seine Ohren immer mit alten Klagen betäuben, sein Vaterherz bestürmen, den Himmel bezwingen, oder die Pforte der Gnade mit Gewalt aufschließen wollen. Das lautet eben so, als wenn ein Christ sagte, ich will das ewige und unerforschliche Wesen durch mein unabläßiges Bethen schon noch auf andere Gedanken bringen; ich will die Vorsicht schon noch lehren, sich nach meinem Sinne zu richten: oder, ich will, wie ein unbändiges Kind, so lange fortfahren mit Weinen und Heulen, bis die Mutter zuletzt aus lauter Uiberdruß noch thut, was ich will. Da es aber gewiß ist, daß durch das ganze menschliche Geschlecht vom Schöpfer selbst, ein allgemeiner Trieb zum Seufzen und zum Verlangen nach Hülfe ausgebreitet ist, deßen sich schon viel tausende in gewißen harten Drangsalen oder in betrübten Gemüthsumständen zu ihrem Troste bedient haben, noch bedienen und auch bedienen werden, so lange dieser Erdball ein Aufenthalt sterblicher Menschen seyn wird; so ist es zwar an dem, daß ein solches Seufzen des Herzens ein nützliches Gebeth heißen kann, aber es ist auch weder eine gottesdienstliche Handlung, noch eine alltägliche Religionssache, sondern es ist nur eine Bewegung der Seele, die gelegenheitlich entsteht, und nach überstandenem Kummer wieder aufhören muß, wenn es nicht durch längeres Fortdauren zu einer maschi-

nen-

nenmäßigen Sache werden soll. Es ist also auch in dieser Absicht nur ein Glück für uns fünfsinnige Geschöpfe, daß wir uns nach Anleitung dieses eingepflanzten Triebes zur Zeit heftiger Angelegenheiten nach unserer Meinung auf eine nähere Art zu dem allmächtigen Schutz desjenigen wenden dürfen, von dem wir so unumschränkt abhangen. Aber merken Sie es wohl, es geschieht die etwann darauf folgende Hülfe oder Erleichterung keinesweges um derjenigen Seufzer willen, die uns die Noth ausgepreßt hat; sondern blos um des unveränderlichen Rathschlußes willen, den die göttliche Güte schon längst vorhero gefaßt hatte, uns nach einer kleinen Finsterniß mit einem neuen Lichte zu erfreuen; oder uns durch die Empfindung des leydenden Ungemachs an ihr allerhöchstes Daseyn zu erinnern; oder unsre so tief an die Erde geheftete Angesichte, zuweilen wieder ein bisgen über sich zu richten. So ofte wir also seufzen, erinnert uns das Wesen aller Wesen blos mit einer starken Bewegung unsers Innersten, daß wir ganz allein von demselben abhangen; und daß es lediglich in seinem freyen Willen stünde, uns in dieser oder jener Noth untergehen zu laßen, oder uns zu helfen, wie es ihm beliebte. Es mag aber Tod oder Leben erfolgen; so geschieht in beyden Fällen nichts, als was schon längst beschloßen war, wir mögen nun geseufzet haben oder nicht. Und aus eben diesem Grunde sagte ich Ihnen, daß im eigent-

eigentlichen Verstande das Bethen gar nichts hilft; und weder eine gute Handlung, noch eine wichtige Religionssache heißen kann: denn so bald ich glaube, daß eine ewige Vorsicht ist; so muß ich auch glauben, daß mein Bethen bey dieser alles vorherwißenden Versorgerin allemal viel zu spät kommt: und glaube ich, daß ich unumschränkt von dem göttlichen Willen abhange; so muß ich mir auch durchaus gefallen laßen, was er über mich beschloßen: und glaube ich, daß das höchste Wesen viel zu unendlich groß ist, als daß es von seinen geschaffenen Maschinen auch durch die allertiefste Erniedrigung nur im geringsten könnte erhoben werden; so muß ich mir auch in meinem ganzen Leben, den stolzen Gedanken nie laßen zu Sinne kommen, es durch mein Gebeth preisen zu wollen. Ich meines Theils glaube veste, wenn der unendliche Schöpfer uns willens gehabt hätte, zu einer würdigen Anbethung seiner Majestät zu beleben, er müßte uns weit größere Vollkommenheiten verliehen haben. Je mehr ich aber finde, daß wir gar zu grob und untüchtig sind, uns nur den allergeringsten würdigen Begrif von ihm zu machen; je mehr glaube ich, daß er uns blos dazu bestimmt habe, durch die allerstrengste Unterwürfigkeit in seinen unumschränkten Willen ihn zu ehren, und weder durch Bethen noch Hofen nie nichts von ihm zu begehren.

Da

Da aber diese Lehre vor dem allgemeinen Pöbel zu hoch und zu trocken gewesen seyn würde; so hat die christliche Kirche die löbliche Verordnung gemacht, durch ein gewißes tägliches Gebeth denselben immer in beständiger Erinnerung seines Schöpfers zu erhalten. Wie es aber in allen guten Anstalten und wohlgemeinten Verordnungen geht; so ist es auch hier gegangen: die Lehrer sowohl, als der Pöbel, haben die Sache nach und nach bis zum Lachen übertrieben: der liebe GOtt war gleichsam wie verpflichtet, diß und jenes Unglück von uns abzuwenden, oder uns diß und jenes wiederfahren zu laßen, wenn wir ihm deßhalben eine Weile etwas vorgesagt hatten: und der Pöbel hatte auf einige Art ein gewißes Recht, diß oder jenes von GOtt zu erwarten, wenn er ihm die Ehre bewiesen und sein Anliegen mit erhabener Stimme erzählt hatte. Wenn ich aber hier von dem Pöbel mit Ihnen spreche; so rede ich noch lange nicht von den zweybeinigten Thieren, die in ihrer frommen Raserey gar zu weit gehen, und glauben, durch ein zweystündiges Gebeth mehr auszurichten, als durch ein halbstündiges. Von dieser Gattung kriechender Geschöpfe mag ich gar nicht einmal etwas mehrers erwähnen. Meine Predigt wird ohnehin vorjetzo lang genug seyn: ich will also beschließen; künftig ein mehreres. Ich habe die Ehre rc.

T. d. 17. Oct. 1766.

J. M. Soc. Jes.

Nun

Nun wißen Sie, Madame! was Sie künftig zu thun haben? — Nicht wahr? — Legen Sie also Ihr Brevier, Ihren Rosenkranz und ihren herzstärkenden Pater Orbillo nur geschwind beyseiten, und laßen Sie die Welt laufen wie sie lauft: denn es geht doch alles wie es gehen soll. — Wiewohl die Wahrheit zu gestehen, wenn mir die Herrn Jesuiten auch sonst in keinem Stücke gefallen; so haben sie doch hierinn meinen vollkommenen Beyfall: denn niemand weiß, als ich, wie sauer es mir wird, wenn ich meiner gottseligen Frau Schwiegermama alle Abend aus ihrem christcatholischen Weyhrauchfaße eine Stunde lang etwas vorheulen muß. Der Himmel weiß, wie viel Verwünschungen aus meinem Herzen steigen, während dem, daß mein Mund das andächtigste Lob GOttes ausrufet. O wenn ich doch dieses unsterbliche Weib entweder mit Manier in den Himmel bringen; oder noch auf etliche Wochen in die Schule eines Jesuiten schicken könnte, der so denkt, wie der Verfaßer meines heutigen Briefes! Bald wünschte ich mir, mit Ihnen, diese vernünftige Gottesgelehrte wieder zurücke. — Doch nein! Sie mögen immerhin bleiben, wo sie sind; meine Qual wird so lange nicht mehr dauren: denn die gute Frau bittet GOtt schon seit zehen Jahren um ein baldiges Ende; und er wird ihres Geschreyes doch endlich einmal müde werden. Ihnen, Madame! wünsche ich davor ein desto längeres Leben, damit

damit ich die Ehre noch recht vielmal habe Ihnen zu sagen, daß ich mit der grösten Ehrfurcht seye

Madame!

C. . . .

Dreyzehender Brief.

Madame!

Ich kann in der versprochnen Mittheilung eingelaufener Neuigkeiten unmöglich fortfahren, bis ich Ihnen den merkwürdigen Traum werde erzehlt haben, der diese Nacht meine ganze Phantasie beschäftigte, und der mir nicht ohne Grund der bedenklichste zu seyn scheint, unter allen, die ich noch in meinem ganzen Leben gehabt habe. Tages vorhero hatte ich einen heftigen Wortstreit mit der andern Hälfte meines Lebens über der Unveränderlichkeit des königlichen Rathschlußes, und der großen Denkungsart des Grafen d'Aranda gehabt; bey welchem ich mich ein wenig erhitzte. Die Wiedersprüche meiner Frau waren eben nicht die klügsten, aber eben daher desto unerträglicher: ich vertheidigte die Sache des Monarchen und die

löbliche Dienste des Ministers mit allem möglichen Eyfer; und um desto mehr wiedersprach sie mir. Die harten Ausdrücke, womit sich meine aufgebrachte Gemahlin an dem rechtschaffenen Grafen, der Jesuiten wegen, zu rächen suchte, machten mich vollends ganz niedergeschlagen: ich bath, ich drohete, ich führte Beweise an, ich schwieg stille, ich redete sanft, ich sprach ernsthaft; alles war vergebens: der Monarch blieb ein Witterich, und der Graf ein gottloser Mann. Meine Verlegenheit war immer größer: und wollte ich nicht die bevorstehende Nacht noch eine gänzliche Ehescheidung erleben; so mußte ich meiner beleydigten Gebieterin wenigstens doch so viel eingestehen, daß es denen Jesuiten ein leichtes seyn werde, sich durch ein paar Vertheidigungsschriften bey der ganzen vernünftigen Welt in wenig Tagen für alles genugsam zu rechtfertigen, was man ihrem unbefleckten Orden jemals zur Last gelegt hätte. Sie können leichte denken, wie sauer es mir ward, so viel nachzugeben: dann ein Mann, wie ich, der in königlichen Canzleyen sitzt, und manchmal die Ehre hat, im Namen seines Principals richterliche Aussprüche zu thun, dem kostet es viel Uiberwindung einem unsinnigen Weibe zu schweigen. Doch fand ich diesen, der männlichen Autorität sonst so nachtheiligen Schritt immer noch für beßer, als mich einem unbewußten und gefährlichern Uibel blos zu stellen: denn als ein andächtiges Thier glaubt meine

ne Frau der Kirche noch unendlich mehr Gehorsam und Ergebenheit schuldig zu seyn, als mir. Sie würde dahero nicht ermangelt haben, im Fall ich mich ihr länger widersetzt hätte, mich bey einem geistlichen Tribunal zu verklagen, und aus Rache und Boßheit mich der ärgsten Ketzerey zu beschuldigen. Und wir haben, bey aller Ausrottung der Jesuiten, doch noch Diener des HErrn genug im Lande, die sich ein unendliches Verdienst daraus machen, die wahren Anhänger des Königes unter allerhand geistlichen Ausflüchten an den Galgen zu bringen. Ich habe also doch noch mehr gewonnen als verlohren. Jedoch näher zur Sache zu kommen: dieser hitzige Auftritt brachte meine Seelenkräfte dergestalt in Bewegung, daß der heftigste Streitt in mir entstand; ich kämpfte eine gute Weile mit verschiednen Gegenständen, sehnte mich, wiewohl vergebens, nach einem unpartheiischen und entscheidenden Richter, und wünschte tausendmal, daß mein Eheschatz ein bisgen weniger Religion, und desto mehr Vernunft haben möchte. Endlich ermüdete ich unter der Last meiner Verwirrung, legte mich ganz zaghaft an die Seite meines weiblichen Richters und schlief mit einem Herzen voll heimlicher Boßheit nach und nach ein, nachdem ich von meiner besänftigten Siegerin noch ein großmuthsvolles Zeichen der Gnade und Vergebung auf dem Mund erhalten hatte. Ich mochte aber kaum eine halbe Stunde geschlummert haben,

so deuchte mir, als ob ich in einer dicken und schauervollen Ferne eine kleine Höhle sich allmählig öfnen sähe. Ein blaßes Licht, das dem Glanz eines Schwefelfeuers nicht unähnlich war, und welches sich unvermerkt über die schröckliche Gegend ausbreitete, ließ mich endlich diese fürchterliche Einöde deutlicher betrachten. Meine Blicke hatten noch nicht lange in dieser Gegend herumgeirret, als ich aus der sich eröfneten Höhle einen Schatten hervor kommen sah, der mit lauter Schrecken des Todes, und mit dem Grauen des Abgrundes umhüllet zu seyn schien. Ich entsetzte mich bey deßen Anblick gewaltig, und war schon willens, mich nach einem jesuitischen Teufelsbanner umzusehen, als mich das Seufzen und wehmütige Klagen dieses fürchterlichen Schattens ein wenig stille zu stehen zwang. Zu meinem noch größern Schrecken sah ich diese verdammte Seele mit starken Schritten auf mich zueilen. So gern ich geflohen wäre, so wenig war es mir möglich; denn ich schien von einer verborgenen Macht gehalten zu seyn. Die Blicke eines Verzweifelten können lange nicht so unerträglich seyn, als diejenigen waren, womit mich dieser Schatten bey seiner gänzlichen Annäherung ansah. Hier stund ich wie versteinert, und war schon willens, mich zu der Erscheinung vor dem Throne des Pluto bereit zu machen. Jetzt aber fieng der Geist an zu reden, und sich bey mir mit der kläglichsten Stimme nach dem Zustande der

suiten zu erkundigen. — Unglückliche Seele! fieng ich mit einer noch ganz zaghaften Stimme an, wie magst du dich bey deinem beweinungswürdigen Zustande noch um die Zeitungsmärgen der obern Welt erkundigen? — Der Schatten seufzete hierüber etlichemal ganz laut und antwortete lange nicht eine Sylbe. — Hat man dann, fuhr ich etwas getroster fort, hierunten in diesen weitentlegnen Gegenden auch schon etwas von dieser Legende vernommen? — Wollte der Himmel, versetzte der Schatten, mit einem tiefgehohlten Seufzer, daß die klägliche Geschichte mit den Jesuiten nur eine Legende, oder wie ihr vorhin zu sagen beliebet, nur ein Zeitungsmärgen wäre! — aber ach! schröckliche Zukunft! bejammernswürdige Wahrheit! wie viel tausend Martern würde ich weniger auszustehen haben, wenn diese Nachricht nicht so gegründet wäre, als sie leyder ist! — Seyd ihr etwann auch ehemals aus diesem Orden gewesen? frug ich ihn mit einer nachdrücklichen Stimme. Hier seufzte er wieder, schlug seine Augen schamhaft nieder, und redte lange nicht ein Wort; endlich sah er mich wieder aber ganz erschrocken an, und sagte mit Stammlen: Kennet ihr dann den Stifter des unglücklichen Ordens nicht? — Himmel! wie erschrack ich, als ich in der scheußlichen Gestalt dieses höllischen Schattens den großen Lojola zu erblicken vernahm, den ich sonst nirgend anders als in dem Schos Abrahams gesucht hätte. Ihr täuschet

mich, fieng ich mit einem Gesichte voll Ernst an; es ist unmöglich, daß ihr der große Mann GOttes seyn könnet, dem ganz ohne Widerrede die heiligsten Cherube augenblicklich von der Welt in die herrlichsten Wohnungen des Himmels versetzt haben müßen. Nein! betrogner Sterblicher, versetzte er mit wilder Betrübniß, ich bin derselbe; und eben darum befinde ich mich hier an diesem Orthe der Finsterniß, weil ich die Welt mit der vorgeblichen Heiligkeit meines gestifteten Ordens so betrogen habe! Aber saget mir jetzo, wie geht es meinen unglücklichen Nachfolgern? — Schlecht genug, antwortete ich ihm, und ihr größtes Unglück scheint ihnen erst noch bevor zu stehen: denn ihr wahres Verbrechen ist noch nicht genugsam untersucht. Ich dachte es wohl, versetzte er mit heulender Stimme, denn ich habe schon vorlängst in den Abgründen des Fürsten der Finsterniß von diesem unglücklichen Zufalle murmeln hören, und alle Rathschläge seiner Anhänger sind nicht vermögend gewesen, diesen unglücklichen Streich abzuwenden; aber saget mir, fuhr er winselnd fort, wer hat denn den der Kirche sonst so ergebnen Monarchen von Spanien zu einer so herzhaften That verleiten können? Mittelbarer Weise, antwortete ich ihm, ist es der beherzte Graf d'Aranda, und der bekannte Liebling des Königes gewesen; unmittelbarer Weise aber, war es die Güte des Himmels selbst, die das Herz des Prinzen lenk-

te,

te, und seine geheiligte Person dadurch von dem bevorstehenden Unfall des Reichs und seiner königlichen Familie zu retten beschloßen hatte. — Lojola. Aber warum machen denn die Prinzen so ein entsetzliches Verbrechen daraus, wenn die Geistlichen sich eigne Länder zu erobern suchen? Thun sie dann nicht untereinander selbst das gleiche? Haben sie wohl jemals andere, als Eroberungsgedanken im Sinne? Und sind dann nicht die Ordensmänner die gleichen menschlichen Geschöpfe wie jene? Warum sollten sie denn nicht auch gleiches Recht zu Besitzung eigner Länder haben? — Ich. Unglückliche Seele! kanst du in deinem kläglichen Aufenthalte noch solche falsche Gründe zur Vertheidigung der Boßheit deines rebellischen Ordens anführen? Loj. Ein jeder Vater liebet seine Kinder noch, und wenn sie auch gleich noch so sehr ausgeartet hätten. Ich. Thörichte Liebe! die dir zumahl an diesem Orte schon längst vergangen seyn sollte! Loj. Unbesonnener! weißest du dann nicht, daß eben diß eine von den größten Qualen unselig abgeschiedner Seelen ist, daß sie zwar noch immer mit ihren alten Begierden und Hofnungen behaftet sind, aber keinen Gegenstand mehr haben, dieselbe zu stillen? — Ich. Unglücks genug! aber sollte — — hier unterbrach eine plötzliche Finsterniß unsere Unterredung; der unselige Ignatius nahm noch mit einem lauten Seufzer seinen Abschied von mir, und ich erwachte. — Was sagen Sie

nun von diesem Traum, Madame! ist er nicht wichtig genug, in die Tagbücher der christlichen Kirche eingeschrieben zu werden? Ich erwarte Ihre Antwort dißfalls mit Ungedult; und weil ich heute noch mit einigen Berufsgeschäften überladen bin, so will ich auch nichts mehreres zu diesem Briefe hinzu setzen, als dieses, daß ich mit dem tiefsten Respect seye

Madame!

C, - - -

— — — —

Vierzehender Brief.

Madame!

Heute werde ich Ihnen keinen Traum erzählen, sondern einen recht erbaulichen Brief sollen Sie lesen, der aus der geistlichen Feder eines ehrwürdigen Jesuiten gefloßen ist. Hier ist er, lesen Sie ihn.

Herr Bruder!

Es ist wahr, wie Sie sagen; und ich habe mich selbst schon vielmal darüber gewundert, daß die Kirche mit ihren frommen Mär-

gens einen so allgemeinen Gewalt über das sonst mächtige Licht der Vernunft hat bekommen können. Allein ich glaube gänzlich, daß es mehr ein Werk des mächtigen Schicksals als eine blos natürliche Wirkung von dem Witze der Menschen gewesen ist. Inzwischen könnte dieses gewaltige Schicksal sich eben sowohl auch in balden entschließen, die bisherige Finsterniß, durch eben das Licht der Vernunft wieder zu vertreiben, und die Macht des Aberglaubens durch die Schriften kluger Männer eben so sehr zu schwächen, als das Ansehen der Vernunft vorher geschwächt war. Denn wie alle Monarchen mit der Zeit ein Ende genommen haben; so muß auch das Reich des geistlichen Gewalts mit der Zeit wieder sein Ende nehmen. Es arbeiten auch würklich hin und wieder in den europäischen Staaten sehr viele witzige Köpfe an diesem heilsamen Werk; deßen Beförderung ich herzlich wünschte, wenn ich nur nicht befürchten müßte, daß die kläglichen Folgen davon mich und meine Freunde auf eine gar zu empfindliche Art trefen könnte. Wenn ich noch jünger wäre, wollte ich mich endlich durch Ergreifung eines guten Entschlußes schon noch vor allen betrübten Ereignißen sicher stellen; aber nunmehr ist es zu spät.

Sie beschreiben mir in ihrem Briefe das lächerliche in der Geschichte des Bileams mit seinem Esel; aber ich glaube, daß wir noch weit lächerlichere Histörgens unter den Fabeln der

Rabiner finden, die man uns unter dem Titel der heil. Schrift als das unfehlbarste Wort GOttes aufgedrungen hat. Ein unbefangener Geist ist nicht vermögend, nur eine einzige von den mosaischen Geschichten ohne Lachen oder ohne Entrüstung zu lesen. Man findet Stellen in den Büchern dieses Geschichtschreibers, die der göttlichen Majestät höchstens entgegen sind; und die uns so niedrige und unwürdige Begrife von dem Unendlichen verursachen, daß man darob erstaunen muß, und ohne die größte Verwunderung die Einfalt derjenigen nicht überdenken kann, die so schwach sind, dergleichen jüdische Erzehlungen für göttliche Wahrheiten zu halten Sind dann nicht ohne das unßre beste und stärkste Begrife schwach und klein genug, zu würdiger Erkenntniß des unbegreiflichen GOttes; muß es dann seyn, daß man uns durch dergleichen kindische Erzehlungen noch elendere Begrife von dem Unendlichen beybringe? — Gewiß! ich kann es nicht begreifen, wie die Majestät des Ewigen dergleichen freche und unverschämte Erdichtungen von seiner alles übersteigenden Hoheit so lange hat unter den Menschen dulden können. Es muß in der That seyn, daß seine Güte eben so unendlich ist, als seine Macht, sonst würde er dergleichen geringschäzige Beschreibungen schon längst aus dem Gedächtniß der Sterblichen vertilget haben. Mit einem jeden Landstreicher mußte GOtt, nach der Erzehlung Mosis, persönlich geredet haben;

und selbst die allerniederträchtigsten Streiche werden in diesen Büchern dem Regiment der göttlichen Allmacht zugeschrieben. Daß Debora dem in ihre Hütte geflüchteten Sißera im Schlafe meuchelmörderischer Weise einen Nagel durch den Kopf geschlagen, wodurch sie sich nicht nur vor dem Angesichte des gütigen und barmherzigen GOttes, sondern auch vor der ganzen ehrbarn und vernünftigen Welt, als das niederträchtigste und unverständigste Weibsstück gezeiget hat, das wir von dem Verfaßer des Buchs der Richter als ein Stück der gnädigen und weisen Regierung GOttes erzählt; und gereicht nach seinem Sinne, seiner Heldin noch zum grösten Ruhme. Hat dieser unbesonnene Jude nichts niederträchtigeres zur Beschimpfung des göttlichen Regiments erdichten können? — Lesen Sie noch vollends in einem der vorhergehenden Verse, wie schelmisch und betrügerisch dieser Schandflecke des weiblichen Geschlechts, den unglücklichen Hauptmann in ihre Hütte gelockt hatte; so werden Sie noch mehr erstaunen. Gehen Sie aber weiter, und thun Sie noch einen einzigen Blick in das darauf folgende Capitel, und entsetzen Sie sich mit mir über die mehr als unmenschliche Frechheit, daß sich diese mörderische Lügnerin nicht scheuete, dem Höchsten noch ein so freudiges Danklied, wegen ihres glücklich vollführten Meuchelmords, mit heller Stimm abzusingen. Sagen Sie mir nun, was sollen wir von den Verfaßern solcher

cher Bücher denken; und was für unwürdige Begrife sind das nicht, von dem ewigen Inbegrif aller Gerechtigkeit, Güte und Weißheit? — Haben Sie auch die vortrefliche Heldenthat des so sehr gerühmten Richters Ehud gelesen, die er an dem Moabiter Könige Eglon verrichtete? — O gewiß! das ist eine merkwürdige Geschichte. Wenn ein italienischer Bandite, auf Befehl einer Maitreße, einen ungetreuen Liebhaber heimlich ermordet, so heißt es eine verruchte That; daß aber dieser von dem HErrn erweckte Richter über Israel den Fürsten der Moabiter auf eine so spitzbübische Weise heimlich erstach, das soll ein Werk der göttlichen Beschützung und Errettung gewesen seyn. Womit wollen Sie aber die satanische Boßheit entschuldigen, nach welcher sich dieser Lotterbube erfrechte, den Fürsten der Moabiter, unter dem Vorwand, in einen abgelegenen Winkel zu locken, daß er ihm, nemlich, ein Wort des HErrn zu sagen habe. — Hat auch noch jemals ein Atheist sich mit seiner Zunge mehr an GOtt versündigt, als dieser Erzlügner? ich glaube nicht!

Wenn nicht die ganze Chronicke der Juden ein bloser Zusammenhang von Schelmenstreichen, Lügen, Erdichtungen, gottslästerlichen Erzählungen, unerhörten Mord- und Schandthaten, Straßenraub und Mordbrennereyen wäre, so wollte ich mir die Mühe noch nehmen,

ein

ein wenig weiter davon zu sprechen; allein mir grauet zu sehr vor dieser heiligen Geschichte, in welcher das unendliche Wesen aller Wesen auf eine so verächtliche und freche Weise mißhandelt wird: ich bin kaum vermögend ohne Schrecken daran zu denken, geschweige dann, mich lange darinn umzusehen; künftig gedenke ich mich mit andern Gegenständen zu verweilen. Lesen Sie die sinnreiche Geschichte des Ritters Don Allo; so werden Sie mehr Vergnügen und Nutzen daraus schöpfen, als aus allen Chronicken der Kinder Israel. Ich bleibe mit der größten Zuneigung ꝛc.

V. - - -

L. T. Soc. Jes.

Nun wißen Sie wiederum etwas Madame! das Sie vorhero nicht gewußt haben. O! wenn doch unser König diese theure Lehrer des göttlichen Worts nicht so hastig aus dem Lande getrieben hätte! Was hätten sie ihm und der Kirche nicht noch für unendlichen Nutzen gestiftet! Bald hätte ich Lust auch ein wenig über den Hof und seine übereilte Regierung zu schmälen. Freuen Sie sich unterdeßen auf den nächstfolgenden Posttag, da sollen Sie ein eben so hübsches Stückgen zu lesen bekommen: denn ich mag Ihnen nicht mehr als einen solchen wakern Hirtenbrief auf einmal übersenden, Sie möchten sonst noch gar eine Lehrerin der Schrift wer-

werden; und Sie wißen wohl was Paulus sagt: Ein Weib soll schweigen in der Gemeine. Ich habe die Ehre 2c. 2c.

C. - - -

— — — —

Funfzehender Brief.

Madame!

Heute werde ich den Eingang zu meinem eignen Briefe sehr kurz machen: denn Sie sollen jetzt ein theologisches Schreiben zu lesen bekommen, das seiner Länge nach die Stelle der Epistel Pauli an die Römer sehr leichte vertretten könnte, wenn es nur seinem Innhalte nach ein bisgen heiliger wäre. Hier ist es.

Madame!

Die Freyheit im Denken, so schädlich sie unsrer Kirche wäre; so nützlich könnte sie unserm Königreiche werden. Ein Volk das in der Religion nicht denken darf, denkt auch in politischen Angelegenheiten nicht viel oder gar nichts. Ich verlange Ihnen dieses nicht gelehrt oder weitläufig zu beweisen; ein paar Exempel werden genug seyn Ihnen die Unverwerflichkeit

meiner Meinung begreiflich zu machen. — Der Ihnen wohlbekannte Pater Valez hätte denen Wißenschaften sehr nützlich werden können, wenn man ihm von Seiten seines Ordens nicht auf einmal ein so gewaltiges Gebiß in den Mund gelegt hätte, da man merkte, daß er nebst seinen andern guten Einsichten und treflichen Erfindungen, auch in Ansehung der Religion anfieng weiter zu grüblen. Er wurde unmuthig, ließ die Wißenschaften stehen, bekannte sich mit dem Munde zur rechtglaubigen Kirche, und lebte im übrigen vor sich in der Abgeschiedenheit als ein Epikurer. — Gieng es anders mit dem bekannten Profesor der Mathematic zu M. nemlich mit dem vortreflichen Pater Delos? — Nein! nicht um ein Haar! Er war ein Mann der die grösten Studia hatte; der wenigstens in der Provinz, in welcher er war, die beträchtlichsten Dienste hätte leisten können; allein wie kams, daß es nicht geschah? — Sie sollens gleich hören: er wollte sich, zufolge seiner tiefen Einsicht, in verschiedene Dinge der Natur, die Freyheit nehmen, über einige ungegründete Sätze der Schrift, vertrauliche Anmerkungen zu machen; und das war genug, ihn auf ewig dem Angesicht der Menschen zu berauben. Ob er recht hatte, darum bekümmerten sich seine Richter nicht! — und seine Einwürfe zu rechtfertigen, das wurde ihm um so weniger gestattet, weil man nicht ohne Grund befürchtete, er möchte mehr beweisen können, als seinen er-

zürn-

zürnten Herrn Amtsbrüdern lieb gewesen wäre. Man eilte also so schnell als man könnte, mit ihm in einen abgelegenen Winkel, woselbst sechs ganzer Jahre kein andrer Strahl zu ihm hinein drang, als das herrliche Licht seiner großen Vernunft. Wer wollte sich also in unserm heiligen Lande das abscheuliche Laster einfallen laßen, weiter zu denken als erlaubt ist? — Müßen nicht durch solche klägliche Exempel alle feine Köpfe und aufgeweckte Geister abgehalten und erschröckt werden, ihren Verstand anzuwenden oder denselben auszubeßern? Oder kann man wohl in den Wißenschaften etwas gründliches verstehen, und in der Religion doch immer die gleicheUnbeweglichkeit beybehalten? Nicht wohl! Madame! — Entweder muß man der gröste Politicus seyn, und die Verstellungskunst aus dem Grunde verstehen; oder ist man dieses nicht, und hat noch über diß den Fehler der natürlichen Aufrichtigkeit, so ist man nicht wohl vermögend, seine gegenseitige Meinung allemal genug zu verbergen. Und beständig einen öfentlichen Gebrauch, der etwas lächerliches und widersinnisches an sich hat, nur denen zu Gefallen mitzumachen, die aus Dumheit heilig sind; das ist etwas unerträgliches für einen ehrlichen Mann. Ich merke, zum Exempel, bey einer nach und nach zunehmenden Erkenntniß, daß die Lehre von der hülfreichen Vorsprache verstorbner Heiligen eine tollkühne Erfindung eigennütziger Lehrer ist. Wie viel Gewalt muß ich

mir

mir nicht selbst anthun, wann ich öfentlich hinknien, und einen schon längst verewigten Geist um seinen gütigen Beystand anrufen soll, von dem ich nicht einmal sicher weiß, ob er nicht zu eben der Zeit, da ich ihn anrufe, vielleicht meiner Vorbitte bey GOtt nöthiger hätte? — Ueberdem ist es eine bey den Klugen schon längst ausgemachte Sache, daß die Erheiterung des Verstandes in natürlichen Dingen allemal auch eine Verbesserung desselben in Religions-Puncten nach sich zieht: so, daß man mit ziemlichen Grunde schliessen kann, je dümmer einer in weltlichen Dingen ist, je unbeweglicher und hartnäckigter ist er in seinem Glauben; und im Gegentheil, je scharfsinniger ein Mann in politischen Angelegenheiten ist, desto leichter wird er in Religionssachen auf andere Gedanken gebracht werden können. Das haben die Grundleger und Aufführer unsers gegenwärtigen Religions-Gebäudes gar wohl eingesehen: darum haben sie das Ansehen der Vernunft und des natürlichen Lichts zu allen Zeiten und an allen Orthen so gewaltig bestritten; weil sie wohl wußten, daß ein gründlicher Verstand sich ewig nicht zu ihrem Vorhaben schicken würde. Man hat auch angemerkt, daß die Kirche nie in einem blühenden und mächtigern Zustand war, als zu der Zeit, da die Wissenschaften am ohnmächtigsten darnieder lagen; so, wie man jezo anmerkt, daß die Kirche und ihre Autorität niemals stärker wankte und ohnmächtig zu werden

scheint, als eben jezo da die Wissenschaften und der Gebrauch der Vernunft so allgemein werden. Nicht weniger hat man angemerkt, daß die grösten Gelehrten und die verständigsten Weltmänner allemal die meiste Verachtung gegen die Religion haben blicken lassen; und hingegen allemal die unvernünftigste und finsterste Köpfe die hitzigste und blutdürstigste Vertheidiger der Kirchen-Gebothe waren. — Der Vernunftschluß, den ich neulich in einem englischen Schriftsteller gefunden, scheinet mir sehr bündig und überzeugend, da er sagte: Es seye sehr schwer, oder gar unmöglich zu glauben, daß die unendliche Weißheit des allergütigsten Schöpfers uns in seinem übernatürlich geoffenbarten Willen etwas sollte vorgeschrieben haben, das demjenigen Lichte wiederspräche, das er durch eine natürliche Offenbarung uns eingepflanzt. Ich gestehe Ihnen, es kommt mir selbst wunderlich vor, daß ich in gewissen Fällen das kostbare Licht der Vernunft gänzlich unterdrücken; in gewissen Fällen aber, wieder hervor suchen soll. Heist das nicht: ich soll zuweilen klug, zuweilen dumm seyn? — Oder ist das nicht eben so viel, als wenn man zu mir sagte: du must zuweilen wissen was du thust, zuweilen aber nicht. — Gewiß, Madame! unser Zustand wäre der allerkläglichste unter den Geschöpfen, wenn uns der Schöpfer durch Mittheilung der Vernunft ein Licht gegeben hätte, das uns manchmal so sehr verfüh-

ren

ren könnte, als man uns vorgibt. Nein! ich erinnere mich vielmehr daß der Schöpfer bey der Vollendung eines jeden seiner Tagwerke ausdrücklich sagte oder soll gesagt haben: und siehe es war sehr gut. — Hatte er sich aber nach der Erschaffung des Mannes noch sehr weißlich erinnert, es ist nicht gut, daß der Mensch allein seye; so kann ich nicht begreiffen, warum er sich bey der Hervorbringung des menschlichen Geschlechts nicht auch eben sowohl noch erinnert haben sollte, daß es nicht gut seye den Menschen blos seiner Vernunft allein zu überlassen. Allein gesetzt, es wäre auch an deme, daß der preißwürdige Schöpfer erst einige Zeit hernach für gut befunden hätte, der menschlichen Vernunft um ihrer Schwachheit und Unzulänglichkeit wegen, mittelst der höhern Offenbarung noch eine Gehülfin zuzugeben; so dürfte in diesem Falle das eine Gesetz dem andern noch weniger wiedersprechen: sonst wäre unser nachheriger Zustand noch kläglicher als der erste: vielmehr würde es seiner unerforschlichen Güte gemäß gewesen seyn, durch Mittheilung des zweiten Lichts alle Dunkelheiten des erstern zu erhellen und uns dadurch gänzlich vor allem vorfallenden Zweifel zu beschützen. — Oder soll ich etwann bey dem Gebrauch der Offenbarung meine Vernunft ganzlich abdanken, und ihr als einem unbrauchbaren und falschen Lichte einen ewigen Scheide-Brief geben? — Nein Madame! das wird zu keinen Zeiten geschehen!

auf eine so frevelhafte Weise, werde ich mich des unschätzbaren Vorrechts eines Menschen niemals selbst unwürdig machen. Oder deutlicher zu reden: so undankbar werde ich niemals gegen meinen allergütigsten Schöpfer handeln. — Ich danke diesem anbetungs- und verehrungswürdigsten Wesen vielmehr täglich auf meinen Knien, daß es aus demjenigen Klümpfgen Materia, woraus ich entstund, ein vernünftiges und kein viehisches Geschöpf zu bilden gnädigst beschlossen hatte. — Aber das werde ich wohl thun, und dieses edle Fünkgen seines mir geschenkten Lichts der Vernunft jemehr und mehr zu einer grossen Flamme anzufachen suchen. Je grösser dann dieses Licht ist, je heller wird es mir leuchten; und je weniger werde ich alsdann bey dessen klarem Scheine irren können. Bin ich denn dereinst so glücklich von ihme zu einer Rechenschaft wegen dem Gebrauch dieses kostbaren Geschenkes gezogen zu werden; so will ich Ihm mit freudigem Zittern alles Erwucherte zu Füßen legen, und ihm auf meinem Angesichte nochmals danken, daß er mir die Verwahrung eines so kostbaren Schatzes auf etliche Menschen-Jahre hat anvertrauen mögen. — So viel will ich Ihnen wohl zugeben, Madame! daß die Vernunft eines Menschen, der die Kirche zu seinem obersten Richter in Glaubenssachen angenommen hat, freylich ein sehr dunkles und schwaches Lichtgen seyn muß, wobey ich mir nicht eine viertel Stunde weit

bey

bey Nacht zu gehen getraute; aber da ist nicht die Natur des Lichts, sondern das wenige Oel, Schuld daran, das man dazu gegossen hat. — Ich glaube dahero, wenn man die vielen Jahrhunderte hindurch, die man an die Verzierung der Kirchen und ihrer Lehrsätze gewandt hat, an die Ausbesserung des Verstandes, und an die Aufheiterung der Vernunft gewandt hätte; es würde in unserm Europa so helle seyn, wie am klarsten Mittage; nun aber ist es in einigen Ländern noch so dunkel, wie in dem grossen Weinkeller des Escurials. Ich wollte Ihnen wohl zu mehrerer Erläuterung meines gegenwärtigen Briefes die unvergleichlichen Schriften des berühmten und gelehrten Paters Martane übersenden; allein Sie werden selbst nicht wollen, daß ich mich einer so augenscheinlichen Lebensgefahr aussetze: denn es ist uns bey der grausamsten Todesstrafe verbotten, von diesen ketzerischen Schriften nichts auszulehnen. Ich danke dem Himmel und meinem Prior, daß man mir wegen meinem Briefwechsel mit Ihnen bishero noch immer so durch die Finger gesehen hat. Ich wünschte sehr, daß mir meine Entfernung erlaubte, solcher Dinge wegen einmal persönlich mit Ihnen zu sprechen. — Durch die Länge meines heutigen Briefes hoffe ich das wieder ein wenig eingebracht zu haben, was ich Ihren gütigen Ausdrücken zufolge, seit vier Wochen in dem Briefwechsel versaumt. Ob ich aber bis über 8. Tage wieder werde Ge-

legenheit haben, mich so lange mit Ihnen zu unterhalten, ist eine noch sehr ungewiße Sache. Vorsetzlich werde ich nichts versäumen: das können Sie glauben. Wenn ich aber wieder meinen Willen aufgehalten werden sollte; so glauben Sie, daß ich dem ohnerachtet dannoch mit der grösten Hochschätzung seyn werde

Madame!

V. - - - - den 7. Feb. 1765.

ꝛc. ꝛc.

A. M. Soc. J.

Weil das ein geweyheter Priester gesagt hat; so will ich mit der tiefsten Ehrfurcht schweigen, und weiter nichts mehr hinzusetzen, als daß ich unabläßig seyn werde

Madame!

C. - - -

— — — —

Sech-

Sechzehender Brief.

Madame!

Den wahren Hergang der Sache mit dem Herrn Pelanzo, werde ich Ihnen, wenn ich mich werde erst darvon selbst haben recht unterrichten lassen, mit der grösten Geflieſſenheit erzehlen. — Sie melden mir auch in Ihrem letzten Schreiben, daß Sie von dem Briefwechsel des Herrn Paters A. M. noch mehrere Abschriften lesen möchten. Gut, es soll geschehen: aber weil ich gegenwärtig noch keine Urschrift davon beyhanden habe; so lesen Sie unterdessen folgenden Brief, der gewiß eben so erbaulich ist, als des Herrn Paters A. M. heilige Betrachtungen über die christliche Kirche.

Mein Bruder!

Das Gedichte von dem Daseyn eines Teufels und seiner fürstlichen Gewalt über die arme Erdkugel, welche wir bewohnen, ist freylich eine Sache, die nicht nur schon von langen Zeiten her denen Klugen und Feindenkenden ist lächerlich gewesen; sondern die auch erst in der Folge der Zeiten, wenn die Freyheit zu denken und zu reden allgemeiner werden wird, noch

vollends dergestalt wird zum Gespötte werden, daß sich auch die dümmste Amme schämen wird ihrem Kinde etwas davon vorzusagen. Indessen ist dieses geistliche Märgen doch einige Jahrhunderte lang, für eine Menge kleindenkender Kirchenlehrer ein bequemes Mittel gewesen, den unwissenden und aufrührischen Pöbel ein wenig in Schranken zu halten: ob ich gleich dabey gestehen muß, daß es auch daneben ein Mittel war manchen Wahnsinnigen in die kläglichste Raserey zu stürzen, und manchen Schwachgläubigen zu einer unnöthigen Verzweiflung zu bringen. Doch ich werde vorhero deine alttheologische Einwürfe bey seite räumen, ehe ich mich in ein weiteres Gespräch über diesen Artikel mit dir ein lasse: und hiezu werde ich weiter nichts nöthig haben, als dir diejenige Fragen in brüderlicher Vertraulichkeit vorzulegen, die ich mir schon seit vielen Jahren oftmals selbst zur Beantwortung vorgelegt, aber niemals unwiedersprechlich habe erörtern können. — Thue jetzt mit mir einen unpartheischen Blick in die vördersten Capitel des ersten Buches Mosis, und sage mir, wo ist das Laster des Hochmuths und der Uiberhebung in dem Reich der unendlichen Klarheit des Höchsten dazumal verborgen gelegen, ehe es einen der Thronfürsten Gottes, ich meine den sogenannten Lucifer zu seiner Empörung gegen seinen Schöpfer anreitzte? — Hat etwann der Saame zu dieser Sünde schon vorhero in den

herr-

herrlichen Geistern gesteckt? — Oder ist es möglich, daß ein so heiliges und reines Geschöpf, wie uns die Engel beschrieben werden, von und aus sich selbst in eine so grobe Sünde hat verfallen können? — Oder soll ich annehmen, daß schon dazumal ein sündiges Geschöpf irgendwo vorhanden gewesen, welches das unglückliche Werkzeug zu der Verführung des Lucifers geworden? — Es kann seyn; aber sage mir auch dabey: erstlich, wer hat dann dieses Geschöpf verführt? und zweytens: wer hat diesem Geschöpf die Erlaubniß gegeben, sich zu Ausführung seines frevelhaften Vorhabens in die majestätische Wohnungen des Unendlichen einzudringen? und drittens: was für einen schlechten Begrif müßte ich mir von der Herrlichkeit und Größe eines Erzengels machen, wenn ich glauben müßte, daß er blödsinnig und albern genug gewesen seyn sollte, sich von diesem sündlichen Geschöpfe zu einer so rasenden Thorheit, nemlich zu der Empörung gegen den Ewigen und Unendlichen verleiten zu lassen? — Und gesetzt, es wäre auch an dem, daß einer von diesen großen Fürsten des Himmels einen so tollkühnen Einfall, entweder von sich selbst, oder auf Anstiften eines unseligen Geschöpfes, gehabt hätte; wie ist es dann gekommen, daß gleich so viele Tausende mit ihm in einem so abscheulichen Unternehmen eines geworden sind? Hat entweder seine Verführung gleich die Verführung aller andern, unmittelbar nach sich gezogen;

zogen; oder sind alle die Legionen Teufel, darvon die Schrift redet, auf einmal von dem giftigen Hauch der Verführung angesteckt worden; oder ist der grosse Schwarm kleinerer Engel deßwegen von dem Rach-Eyfer des erzürnten Schöpfers zugleich mit ihrem Obersten in eine ewige Verdamniß verstoßen worden, bloß weil sie seine Untergeordnete waren; oder hatten sie etwann eine Art von heimlicher Zusammenverschwörung mit einander gehabt; oder ist ihnen allen vielleicht dieser thörichte Gedanken auf einmal zugleich eingefallen? — Gewiß mein Bruder! auch nur die Hälfte von diesen Einwürfen möchte ich mir von einem rechtgläubigen Theologen hinlänglich beantworten lassen. — Doch dieses sind noch lange die Fragen nicht alle, die ich dir über den lehrreichen Artikel von dem unfehlbaren Daseyn eines Teufels und seiner ganzen höllischen Armee, vorzulegen habe. — Gesetzt, es wäre auch würklich so, daß sich eine so klägliche Geschichte in dem Reiche der ewigen Klarheit noch lange vor den Tagen der Schöpfung zugetragen hätte; so sage mir doch nur: was hat dann dieser aus dem Himmel verstossne Rebelle für ein Recht gehabt, sich hernach auf eine so mörderische Weise in das neue Werk des Schöpfers, ich meine in den neugebildeten Erdball einzuschleichen? — Hat ihm etwann der Schöpfer selbst die Erlaubniß dazu gegeben? — Nein! dieser Gedanke erschüttert meine ganze Seele; — oder

oder glaubest du, er könne Frechheit genug gehabt haben, einen so verwegnen Tritt aus selbst genommener Freyheit zu thun? — So dächte ich, auch nur der blose Gedanke, würde ihm, noch ehe er demselben ins Werk gesetzt hätte, so theuer zu stehen gekommen seyn, daß die weitere Ausführung seines boßhaften Vorhabens gewiß auf ewig unterblieben wäre. Oder wolltest du mir etwann antworten, daß dieses aus göttlicher Zulassung geschehen seye? — so sage ich dir, daß ich mich schäme einen zuläßigen Willen GOttes zu glauben: denn eine jede Art von Zulassung ist entweder eine heimliche Zustimmung, oder eine Gleichgültigkeit. Kannst du aber eines von diesen beyden in diesem Falle von der unendlichen Vollkommenheit GOttes, auch nur von weitem für möglich halten? — Ich begreife noch bis diese Stunde nicht, wie sich die Menschen haben unterstehen dürfen, von dem allervollkommensten Wesen zweyerley Willen, nemlich einen vorbedachten, und einen zulässigen, zu glauben. Doch ich will mich jezt durchaus in keine andere Betrachtungen einlassen, als allein in die, die das gründliche Lehrgebäude von dem Daseyn eines Teufels zum Gegenstand hat. — Sage mir also ferner: woher hat dieser sich in die neue Welt so heimlich eingeschlichene Satan die Macht bekommen, sich zu desto leichterer Verführung der ersten Eltern in eines der neuen Geschöpfe GOttes einzuhüllen, und dadurch das künstliche Händewerk des

Allmächtigen zu einem Werkzeug seiner verursachten Boßheit zu gebrauchen? — Sage mir ja nicht, daß es auf göttliche Zulassung geschehen seye; sonst muß ich entweder schließen: GOtt habe den Fall Adams wohlbedächtlich bey sich beschlossen; oder das neue Werk seiner Hände seye ihme so gleichgültig gewesen, daß er diesen betrübten Zufall im geringsten nicht zu verhüten Willens gewesen seyn müsse. — Doch ich gehe noch weiter, und werde dich fragen; ob es von einem gefallenen Engel, und wenn er auch ein tausendfacher Beelzebub gewesen wäre, wohl nur im geringsten warscheinlich zu glauben ist, daß er seine Unverschämtheit so weit getrieben, und vor den Ohren des allgegenwärtigen Schöpfers zu den ersten Eltern gesagt haben sollte: **Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern** &c. — Meinest du nicht, die strafende Hand des Allmächtigen würde diesen tollkühnen Frevler um dieser Lüge halben augenblicks auf ewig in den Abgrund gestürzt haben? — Wenn ich aber auch zugäbe, daß der unendlich barmherzige Schöpfer nicht so schnell mit seinen Gerichten zu seyn pflege: so sage mir wenigstens nur, was für unsinnige Einbildung der Satan sich selbst von der Vollkommenheit des herrlich erschaffenen Adams müßte gemacht haben, wenn er im Ernst hätte sollen geglaubt haben, ihn durch eine so handgreifliche Unwahrheit zu bethören? — Oder glaubst du etwann, Adam seye bey aller seiner anerschaffenen Herrlichkeit dannoch blöd-

sichtig genug gewesen, den in der Schlange versteckt gewesenen Teufel nicht zu erkennen? — Nein! ich glaube, wenn der Satan sich auch in die Gestalt des herrlichsten Cherubs versteckt gehabt hätte; so würde ihn das neuerschaffene Augenlicht des ersten Menschen dannoch gesehen haben. Ferner sage mir: wozu hatte denn der Schöpfer erst nöthig einen so gefährlichen Baum der Versuchung in die herrliche Gefilde des Paradieses zu pflanzen? Hätte denn er, der Allwissende, den Gehorsam oder Ungehorsam der ersten Menschen nicht auch ohne diese gefährliche Probe vorherwissen können? — Oder hat er etwann, wie ein Sterblicher, erst durch den Augenschein von der Güte und Vollkommenheit seiner neuen Geschöpfe müssen überzeugt werden? — Welch eine unvergebliche Verleumdung seiner höchsten Vollkommenheit wäre es, dieses zu denken! Wenn ich aber auch zugeben will, daß sich dieses alles so und nicht anders verhalten habe; so belehre mich wenigstens nur, wie dann die unschuldige und reine Seele Adams und seines Weibes, da sie so zu sagen kaum aus den allmächtigen Händen des vollkommnesten Werkmeisters waren, gleich von einer so elenden und kindischen Lust haben können dahin gerissen und überwältiget werden, eine Frucht zu kosten, die ihnen von dem Ewigen selbsten, und zwar mündlich, zu essen verbotten worden war? — Haben sie entweder auch schon den Samen der Sünde vorher in sich gehabt; oder

hat-

hatte der Teufel einen eben so nahen Zugang in ihre Herzen, als der Geist GOttes? Eines von beyden müßte seyn, oder sie hätten unmöglich fallen können. — Sind sie aber würklich so herrlich geschaffen gewesen, wie sie uns die Schrift beschreibt; so glaube ich, daß sie den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht angesehen hätten, und wenn ihnen auch ein Seraph selbsten die Erlaubniß dazu von oben herab gebracht hätte. — Wenn aber die ganze Schöpfung anfänglich heilig, rein und untadelich war; wie hat denn eine Kraft der Erkenntniß des Guten und Bösen in der Frucht dieses Baums stecken können? — Denn das damalige Reich der gefallenen Engel hatte ja noch nicht die mindeste Gemeinschaft mit der neuerschaffenen Erde! — Entweder hatte die Kraft der Sünde schon in dem Baume gelegen, und also war nicht der Teufel der Urheber der Sünde; oder die ersten Eltern hatten schon die Fähigkeit zu sündigen in sich, ehe sie noch versucht worden: welches ich aber weder begreifen noch glauben kann; denn es heißt ausdrücklich: und GOtt sahe an, alles was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. — Doch wir wollen weiter gehen, und die Folge dieses so unbegreiflichen Falles vor Augen nehmen. Adam wurde gestraft, das Feld zu bauen, und die Eva mit Schmerzen Kinder zu gebähren; die Thiere aber sind nicht gefallen, und müssen dannoch mit Schmerzen ihre Jungen zur Welt bringen. Die

unschuldige Schlange, die nur blos das leidende Werkzeug zur Verführung gewesen seyn soll, wird gestraft lebenslang auf dem Bauche zu kriechen, da man doch nicht die geringste warscheinliche Ursache hat zu glauben, daß sie jemals auf der Spitze ihres Schwanzes daher spazieret seye. Was aber dem Teufel selbst, als dem regierenden Geist der Schlange zur Strafe angekündiget worden seye, da spricht die Schrift nicht eine Sylbe davon. Gewiß eine wunderbare Geschichte. — Siehe! auf solchen Gründen beruhet das Lehrgebäude von der unläugbaren Würklichkeit eines Teufels und seines unzählichen Anhanges. Hast du Lust noch mehr dergleichen zufällige Anmerkungen über die erbauliche Bücher Mosis zu lesen; so werde ich dir in wenigen Tagen damit dienen. Ich bin ꝛc.

S. - - - - den 8. Horn. 1763.

L. V. Soc. Je.

O! das ist lustig Madame! nun haben wir keinen Teufel und keine Hölle mehr zu fürchten. Aber sagen Sie mir, ist es denn ein Wunder, daß sich diese gündlich gelehrte Theologen auf dem Schauplatz dieser Welt so lustig herum getummelt haben, wenn sie so schöne Entdeckungen in den Schrften des alten Testaments gemacht haben? — Nein! gewiß nicht! sondern ich

ich wundere vielmehr darüber, daß sie bey so bewandten Umständen, noch so gescheide und gelinde mit uns unstudierten Tropfen umgegangen sind. — Freuen Sie sich indessen nur auf die nächsten Abschriften, welche gewiß so schön, oder noch schöner sind, als alle vorhergegangene. Schreiben Sie mir auch bald wieder, was die unvergleichliche Donna Juanna thut, und versichern Sie dieselbe, wie sich selbst, der außerordentlichen Hochachtung, mit welcher ich zu aller Zeit die Ehre haben werde ꝛc.

C. - - -

Siebzehender Brief.

Madame!

So bald ich das schöne Häufgen Jesuiter-Briefe werde ein wenig auf die Seite geräumet haben, welche zur Uibersendung an Sie bestimmt sind; so werde ich meine Feder und meinen Kopf auch wieder auf eine Weile von solchen betrübten Geschäften ruhen lassen, und mich nur einzig und allein von freundschaftlichen Dingen mit Ihnen unterhalten. Fassen Sie Sich indessen noch auf etliche dergleichen rechtschaffene Hirten-Briefe, wovon der folgende nicht der mindeste ist.

Mein

Mein Freund!

Ich bitte Sie, sagen Sie mir nichts mehr von dem Vorzug oder Verächtlichkeit einer Kirche, in Absicht der Grösse oder Kleinheit ihres Haufens. — In beydem betrügen wir uns. Wann die christliche Kirche auch etlich Millionen mehr Anhänger hätte, als eine jede andere Religion; so wäre doch dieses noch nicht der allermindeste Beweiß ihrer Rechtglaubigkeit: hätte sie hingegen kaum ein paar hundert Mitglieder; so könnte sie dannoch um ihres kleinen Häufgens wegen nicht sagen, daß sie die wahre seye. Sie werden es mit mir für ausgemacht halten, daß wir noch sehr gütig handlen, wenn wir den ganzen Haufen aller unsrer Erdbewohner in drey Theile absondern, davon zwey Drittheile in gewissem Verstande Narren sind, und nur ein Drittel für Kluge passiren können. Hat aber nun der grosse Hauffe der Narren recht, sich deswegen für Kluge und die andern für Thoren zu halten, blos weil er stärker an der Zahl ist, als der andere? — Eben so wenig, als wann ich sagen wollte: unsere Weltkugel hat Recht, sich über alle andere Planeten des unermeßlichen Himmels zu erheben, weil sie die kleinste ist. Ist ein Betrüger deswegen schätzbarer, weil seine Gesellschaft zahlreicher ist, als die Compagnie ehrlicher Leute? Oder hat die kleine Anzahl blinder Menschen Ursache einen Vorzug vor dem Haufen derer zu verlangen, die des Gesichtes

nicht beraubt sind? Wissen Sie denn nicht, daß jede Religion eine Sache ist, die nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände ab- oder zunehmen kann? — Jedoch, ehe ich mich in die weitere Eröfnung meiner Gedanken mit Ihnen einlasse, muß ich Ihnen noch vorher ein klein Histörchen erzehlen, das mir seit seiner Ereignung schon oftmals eingefallen, und viel Anlaß zu Betrachtungen gegeben hat. Der Herr von Camillo, hielte sich zu allen Zeiten, als ein grosser Liebhaber der Jagd, eine grosse Kuppel auserlesener Hunde. Seine Gemahlin hatte nur ein einziges aber sehr artiges Schoßhündgen.

Der Liebling der Frau von Camillo trotzte nicht wenig auf die Liebkosungen seiner Gebietherin; und die Jagdhunde heulten vor Freuden über dem freundlichen Zurufen ihres Herrn. Manchmal geschah es, daß einer von diesen Günstlingen aus Eyfersucht über den kleinen Schnauzer hergerieth, und ihn auf einige Augenblicke so zerzaußte, daß er alle seinen Stolz vergaß, und sehr zufrieden war, wenn er nach langem Geschreye, noch mit ganzer Haut davon kam; geschah es aber, daß einer von den grossen Bellern in das Zimmer seiner Gebietherin kam, so bediente er sich des bekannten Schutzes, den er genoß, und fuhr mit solchem Ungestümm auf ihn zu, als ob er ihn würklich im Sinne hätte zu zerfleischen. Auf eine Zeit geschah es, daß die Frau von Camillo vergaß, ihren

ren Liebling auf die Arme zu nehmen, als sie durch den Hof gieng, in welchem die Jagdhunde unangebunden herum liefen. Der grosse Haufen war froh den Kleinen auf freyem Boden ohne Bedeckung anzutreffen, und machte sich mit solchem Eifer über ihn her, daß er, ohnerachtet allem Rufen der Frau von Camillo, in wenigen Augenblicken zerrissen da lag. Der Herr von Camillo wurde bey seiner Ankunft durch seine Gemahlin von diesem kläglichen Zufalle so ungestümm benachrichtiget, daß er in die Hitze gerieth, sich alle seine geladene Gewehre herbringen ließ, und seine Günstlinge im Angesichte derselben alle über einen Haufen schoß. — Da lag nun der Kleine und der grosse Haufen beysammen auf einem Fleck. — Soll ich Ihnen nun meine Erklärung dieses Exempels geben? — Ich verlange zwar keinesweges Hunde und Menschen mit einander zu vergleichen; ob es gleich bekannt genug ist, daß sich die verschiedenen Religionsanhänger zu allen Zeiten mehr hündisch als menschlich mit einander herumgebissen haben, und auch der meiste Eifer um das Hauß des HErrn, oder wie man zu sagen pflegt, um die Reinigkeit der Lehre, im Grunde nichts anders, als ein unsinniger Neid und also ein hundischer Trieb gewesen ist: wobey sich die Liebe zur Warheit oft so weit erstreckte, daß man nicht ehender aufhörte, den geheimen Sinn der Schrift recht gründlich zu erklären, bis einige tausend Menschen darüber

fleischt waren. — Ich sage Ihnen also, daß es mir allemal sehr lächerlich klingt, wenn die verschiedenen Religions-Verwandten sich, um der Grösse oder Kleinheit ihres Haufens wegen, einigen Vorzug beymessen. Ich setze zum Exempel, die Juden waren anfänglich auch ein kleines Häufgen: hätten sie nun bey ihrem Anfange sich auf die Wenigkeit ihrer Anzahl berufen wollen; was hätten sie hernach sagen müssen, da sie vierzig tausend Mann stark waren? Würden sie nicht ihre eigne Richter geworden seyn, wenn sie gesagt hätten: wir sind das wahre Volk GOttes, weil wir den grössern Haufen ausmachen? — Oder würden nicht wir Römischcatholische dadurch die ersten Christen verdammen, daß wir sagten: wir sind die rechte Kirche, weil wir viel mehr Mitglieder unsers Glaubens haben, als die Protestanten: dann sie waren dazumal in Ansehung der heydnischen Völker, die unser Europa bewohnten, gewiß das kleinste Häufgen. Wir denken Wunder, wie groß die Anzahl der heutigen Christen seye: aber wollten wir die Menge der jeztlebenden Mahomedaner auch nur überhaupt berechnen; so würden wir ein sehr kleines Häufgen dagegen seyn. Sollen wir also den Schluß machen, daß die Anhänger des Mahomeds die wahre Lehre haben? — Ich glaube schwerlich! Oder sollen wir sagen: eben deßwegen ist die christliche Kirche die wahre Kirche GOttes, weil sie die kleinste ist; so sprechen wir dadurch den Protestanten das Wort, indem

ihr

ihr Anhang noch viel kleiner ist als der unsere. Was wollen wir also machen? Ich dächte gar keinen Schluß zu machen, wäre das klügste: denn entweder es blähet sich der kleine Haufe aus kindischer Einbildung so lange, und verachtet den grössern Haufen aus niederträchtigem Stolze, bis die mehrere Anzahl einmal Gelegenheit findt, ihn auf das nachdrücklichste davor zu züchtigen, und seine Wenigkeit gar in ein Nichts zu verwandlen; oder der grössere Haufe lebet so lange in der zuversichtlichsten Zufriedenheit mit sich selbst, dahin, bis der kleinere ihm unversehens zu stark wird, und ihn dann eben so demüthiget, wie er vorher gedemüthiget worden war. Von welchen beyden Fällen wir in der Geschichte Beyspiele genug haben. Uiber dieß alles muß ich Ihnen noch einige andere Gründe vorlegen: können dann dumme Religions-Gesetze nicht eben sowohl von einer grossen Menge geglaubt werden, als wie vernünftige? — oder können die Glaubensartikel einer kleinen Kirche nicht eben sowohl göttlich seyn, als wie die Artikuls einer zahlreichen? — Von beyden Fällen haben wir wiederum Beyspiele. — Kann nicht eine Kirche bey ihrem Anfang zwar eine reine Lehre gehabt haben, aber mit der Zeit von ihrer ersten Lauterkeit dergestalt abweichen, daß sie zu eben der Zeit, da sie am stärksten an Mitgliedern ist, die meisten Ketzereyen heget? — oder kann nicht eine kleine Kirche von Anfang zwar viel Un-

lauteres haben, nach und nach aber sich so verbessern und reinigen, daß sie in dem Zeitpunkt ihrer stärksten Anzahl die allerrechtglaubigste ist? — Wenn wir die türkische Lehre hier zu einem Beyspiel anführen wollten, so könnte man in der That sagen, daß die größten Thorheiten die meisten Anhänger bekommen; wollten wir aber die Hugenotten von Frankreich ansehen, so könnte man schliessen, daß die vernünftigste Religion den wenigsten Beyfall fände. Der HErr der Herrschaaren hat vielleicht daran sein größtes Wohlgefallen, von so viel verschiedenen Religionsverwandten auf verschiedene Art angebethet, erkannt und gepriesen zu werden. Bleiben Sie also dieses Punkts wegen fernerhin nur ganz ruhig; und lassen Sie die verschiedenen Haufen derer Religionsverwandten ab oder zunehmen, groß oder klein werden, wie es dem Herrn der Welt gefällig ist: seine Rathschlüsse sind viel zu unerforschlich. Er hat manchmal oft den größten Haufen zerstäubt und den kleinen mächtig gemacht; aber auch den kleinen zernichtet, und den grossen beschützet. Ich werde also vor dißmal damit beschliessen, daß ich mich Ihnen bestens empfehle und mit vieler Hochachtung zu seyn entschlossen bin.

Mein Freund!

M. - - .

F. B. T. Soc. Jes.

Las-

lassen Sie mich bald wissen Madame! zu welchem Haufen Sie sich gesonnen sind zu begeben; so werde ich Ihrem Beyspiele folgen, und unterdessen wie gewöhnlich verharren.

C. - - -

Achtzehender Brief.

Madame!

Was die Landesverrätherey derer Jesuiten eigentlich betrift, müssen Sie keineswegs glauben, ob wären sie so unvorsichtig gewesen, vieles davon der Feder anzuvertrauen; sie waren klüger. Das allerwenigste von ihren geheimen Anschlägen haben sie einander in Briefen zu wißen gemacht; sie bedienten sich meistentheils mündlicher Uiberbringer, und dazu wurden allemal die ausgesuchtesten und verschlagenste Köpfe gebraucht. Sie brachten zwar das meiste von ihren löblichen Unternehmungen zu Papier; aber nicht zu dem Ende, ihre Aufsätze einander zuzuschicken, nein! sondern nur bey persönlichen Zusammenkünften ihre Entwürfe und Gedanken in einer bessern Ordnung und Kürze vorlegen zu können. Diese persönliche

liche Unterredungen waren aber allemal unter dem heiligsten Deckmantel verborgen: entweder war es eine Kirchen-Besuchung; oder eine priesterliche Zusammenkunft in Betreff geistlicher Vorfallenheiten; oder eine Untersuchung derer Collegien; oder eine Veränderung und Abwechslung der Lehrer; oder es besuchte ein Pater den andern aus brüderlicher Liebe und s. f. — Weil nun die streittende Kirche auf Erden immer in einer Bewegung seyn muß; so waren auch die guten Herren Jesuiten immer auf der Reise: und aus Beysorge, daß keines von ihren heiligen Mitgliedern einschlummern oder in eine geistliche Trägheit gerathen möchte, reisten sie so eyfrig und fleissig von einem Collegio zum andern, nicht nur in unserm Königreiche, sondern auch in andern Staaten herum, daß ihr Orden den Postämtern an manchen Orten mehr eintrug, als alle andre Reisende.

Auf diesen Reisen führten sie ihre ordentlichen Tagebücher, worinn sie nicht nur die wichtigen Vorfallenheiten, sondern auch insbesondere die Lage, Schönheit oder Unfruchtbarkeit, Stärke oder Schwäche, Breite und Länge der Provinzen, nebst allen da und dort angehörten Gesprächen aufs gefliessentlichste aufzeichneten, und einander die Abschriften davon zustellten. Sie untereinander hatten vor sich die genauesten Land-Charten nicht nur von allen denen eigenthümlichen Staaten unsers Monarchen,

chen, sondern auch von allen vier Welttheilen. Sie besasen die genaueste Kenntniß von der Stärke und Schwäche aller europäischen und asiatischen Mächte. Die meisten von ihnen hatten die Verfaßung des Staats von Europa so gut inne als die Ministers selbst; ja sie hielten sich sogar, wie ich Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe werde gesagt haben, verkleidete Spionen an den meisten Höfen, nach deren eingegangenen Berichten sie sich in ihren Unternehmungen aufs sorgfältigste richteten. Sie machten auch zuweilen selbst die Spione, indeme sie sich in auswärtigen Orten oft mit der größten Herablassung zu solchen Persohnen begaben, die ihnen um ihrer angenommenen Freundlichkeit willen alles sagten, was sie wußten. Und wenn sie dereinsten in ihrem großen Vorhaben wären glücklich gewesen, ich meine nemlich, wenn sie nach der militarischen Bekehrung Europens, auch die übrigen drey Welttheile zum Gehorsam des Glaubens gebracht hätten; so würden sie ausser allem Zweifel wohl auch wie jener grosse Feldherr bitterlich geweint haben, daß der Himmel keine Brücken hat, um noch andere Welten zu besiegen. Denn sie hatten den Spruch ihres Herrn und Meisters ganz vergessen, da er sagt: die Weltlichen herrschen und die Gewaltigen heisset man gnädige Herren, ihr aber nicht also. Wiewohl sie mögen etwann als treue Knechte willens gewesen seyn, den Grund zu dem sichtbarlichen Reiche

Christi auf Erden zu legen, auf welches, wie ich höre, eine ziemliche Anzahl hin und wieder zerstreuter Seelen wartet; und welches sie in ihrer heiligen Sprache das tausendjährige Reich nennen. Welche Vermuthung von ihnen mir um desto glaublicher zu seyn scheinet, da einige von diesen sogenannten Chiliasten durch gewisse Stellen der Schrift wollen ausgerechnet haben, daß dieses herrliche Reich mit dem siebenden Tausend dieser Welt seinen Anfang nehmen soll. — Welch eine hohe und erhabene Rechenkunst muß dieses nicht seyn! — Aber sagen Sie mir, Madame! wenn es deme also ist, wie hohe Ursache haben denn die Herren Jesuiten nicht gehabt in ihren Veranstaltungen nicht saumselig zu seyn: denn nach meiner Berechnung fehlen an der Vollendung des sechsten Tausend dieser Welt nur noch ein paar Jahrhundert; und ich sehe eben noch nicht, daß unser Erdball zu einem so herrlichen Zeitpunkt schon ein wenig eingerichtet wäre. Grosse Veränderungen brauchen viele Zeit. Und welch eine unübersehbare Menge von Greuel und Verwüstung erblicke ich noch überall! — Machen Sie nun selbst den Schluß: haben die guten Herren Paters in denen Jahrhunderten, da ihr Orden schon blühet, noch nicht mehr ausrichten können; was würden sie erst noch in denen wenig übrigen Jahren zu thun gekriegt haben? Es ist doch ewig Schade, daß man sie just in ihrer besten Arbeit so ungestümm unterbrochen hat! —

Wie ungemein schön würde doch ihr Herr und Meister bey seiner dermaleinstigen Ankunft alles in der Ordnung angetroffen haben! — Aber bedenken Sie auch dabey, wie viel unsägliche Mühe es diese Vorläufer Christi noch gekostet hätte, bis sie so viel unglaubige Prinzen, blinde Heyden und verstockte Juden noch vollends aus dem Wege geräumet, und den erschröcklich grossen Erdball von allen ketzerischen Unsauberkeiten gänzlich gereiniget hätten!

Indessen sagen Sie mir: was ist nun zu thun? Sollen wir alle Hofnung aufgeben? oder sollen wir uns mit der zuversichtlichen Vermuthung schmeichlen, der gütige Himmel werde um seiner Auserwählten willen den kurzen Termin noch um ein paar Jahrhunderte verlängern? — denn was können die guten Kinder Gottes davor, daß der hitzige Monarch von Spanien und seines gleichen die schöne Vorbereitungs-Anstallten der Herren Jesuiten so gewaltthätig unterbrochen haben? — Soll es deßwegen gleich die ganze Kirche entgelten, daß einer oder ein Paar ihrer unwürdigen Söhne so sehr aus der Art geschlagen haben? — Nein Madame! das wäre in der That eine ziemliche Ungerechtigkeit. — Oder glauben Sie etwann, der zerstäubte Jesuiter Orden werde sich vielleicht aus seiner kleinen Ohnmacht, in welche er durch den Zorn des Monarchen gefallen, in wenigen Wochen wiederum erhohlen, und sodann sein angefan-

genes

genes Werk mit desto grösserm Eyfer und Munterkeit wieder fortsetzen, und zuletzt dieses herrliche Werk doch noch glücklich zu Stande bringen? Ich wünsche es mit Ihnen, zu Ihrer Beruhigung! — Aber die Wahrheit zu gestehen, es sieht sehr unwarscheinlich aus. — Viel ehender wollte ich Ihrer Meinung beytretten, wenn Sie glaubten, daß eben diese Zerrüttung des Jesuitischen Haufens die wahre Vorbereitung des Himmels zu einem bevorstehenden tausendjährigen Reiche Christi seyn möchte. — Wenigstens haben wir in unserm geliebten Spanien den ersten Vorschmack von diesem gewünschten Zeitpunkt, seit der Austreibung dieser Geistlichen, schon gehabt: und unser grosser Carl darf nur in seinen großen und weisen Entschlüssen noch einige Jahre so muthig fortfahren, wie er es angefangen; so können wir mit grosser Gewißheit sagen, daß dieses herrliche Reich in unserm Lande seinen Anfang genommen. — Denn wenn ich auch schon nicht wie die würklichen Chiliasten ein tausendjähriges Reich Christi im eigentlichsten Verstande zugeben will, so glaube ich doch, daß das schon eine mehr als göldene Zeit seyn wird, wenn einmal die Geistlichen nichts mehr auf Erden zu befehlen haben; und wenn ihre Macht durchaus so eingeschränkt ist, wie sie unser Monarch und sein großer d'Aranda in allen Staaten seiner Majestät einzuschränken veste beschlossen hat: denn man sagt einander schon überall sehr

ver-

vernehmlich ins Ohr, daß der Hof auch auf andere Ordens-Leute ein sehr wachsames Aug habe; und daß der schlaue Minister nur auf eine bequeme Zeit und Gelegenheit warte noch eine andere Art dergleichen schädlicher Unterthanen, auf eine eben so strenge Weise, aus dem Staat zu verbannen. Er und sein grosser Regent wollen durchaus keine Leute mehr im Lande dulden, die sich mit Faulenzen ernähren und mit Bethen reich machen können. Dergleichen feine Geister sind ihm alle auf einmal verdächtig worden. Er liebet die Geschäfte, und kann es durchaus nicht leyden, wenn das Evangelium mehr als drey pro Cento trägt. Der verschmitzte Graf wird doch nicht etwan gar hinter die Stelle des Evangelisten gekommen seyn, da es heist: Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst sollt ihrs auch geben! — Nein! das wäre doch ein bisgen zu arg: die guten Leute haben doch ihre schöne Wissenschaft mit saurem Schweiß erlernen, und ihre frohe Jugendjahre auf Schulen und Universitäten in der strengsten Zucht und Unterthänigkeit zubringen müssen; und nun da sie sich nach dem klaren Inhalt der Schrift auch vom Evangelio nähren wollen, geht man so grausam mit ihnen um! — Gewiß, das gienge zu weit! — Alle fünf oder sechs Jahre eine allgemeine Aderläße möchte diesen vollblütigen Leuten nicht schaden; aber sie gänzlich ausrotten — — Nein! diesen Gedanken kann ich nicht ertragen! —

In-

Inzwischen ist es doch gewiß, daß sich der König auf Anstiften seines gräflichen Vormunds von allen seinen Gouverneurs und Statthaltern in der möglichsten Stille eine richtige und vollkommene Verzeichniß aller Geistlichen seines Landes vorlegen lassen, und ihre Anzahl nach Befinden um mehr als zwey Drittheile einschränken will: denn es soll ihm schon vor geraumer Zeit einer von den geschicktesten Projektmachern seines Hofes eine Rechnung vorgelegt haben, nach welcher der König durch Abschaffung überflüssiger Ordensmänner alle Jahre eine Vermehrung seiner Casse von drey Millionen, und zwar nur an solchen Abgaben bekäme, die man blos als gewöhnliche Landseinkünfte zu betrachten habe. Ferner sollen ihm auch ein paar spitzfindige Minister bewiesen haben, daß er durch Abschaffung allerhand päbstlicher Gesetze das Land selbst in weniger als zehen Jahren um mehr als hundert Millionen bereichern könnte: welche Vorstellungen unserm Monarchen auch viel besser und bälder sollen eingeleuchtet haben, als das väterliche Schreiben von Rom. Der Himmel lasse es zwar nicht geschehen, daß diese geldbegierige Aufwiegler mit ihren blutdürstigen Vorstellungen gänzlich durchdringen; aber die Freude möchte ich doch erleben, daß die Geistlichen auch einmal nach dem Evangelio leben müßten, das sie uns bishero so befehlshaberisch vorgepredigt hatten. Ihr Eyfer war doch meistens nichts anders, als eine

Pro-

Professionsmässige Gewohnheit; und die meisten von ihren unwidersprechlichen Warheiten mögen sie selbst nie geglaubt haben. — — Nunmehro werden Sie aber des Lesens vielleicht so müde seyn, als ich des Schreibens. Ich will also vor jetzo beschliessen: und weil ich dießmal vor lauter Entzückung über dem tausendjährigen Reiche vergessen habe, einen Jesuitischen Hirten-Brief in Abschrift beyzufügen; so sollen Sie mit der nächsten Post zween davon erhalten. Leben Sie wohl! ich bin rc.

C. - - -

Neunzehender Brief.

Madame!

Ich halte mein Versprechen, welches ich Ihnen in meinem letzten Schreiben gethan habe: und damit ich mich desto weniger in ein anderes Gespräch vertiefe; so will ich die Abschriften derer Briefe ohne den geringsten Eingang hieher setzen.

Mein Herr!

Sie haben mir in Ihrem letzten Briefe die bedenkliche Frage vorgelegt: warum der Heerführer Josua bey dem Hinzuge nach Jericho sich der Hülfe einiger Spionen, und vermittelst dieser sich so gar des Beystands einer Hure zur Erleichterung seines Vorhabens auf diese Stadt zu bedienen gemüssiget gefunden habe: da er doch bey der würklichen Eroberung und Einnahme derselben nichts als den blosen Schall der Trompeten nöthig gehabt habe? — Ich gestehe Ihnen, Ihr Einwurf ist nicht ungegründet; und ich wollte nicht, daß noch mehr Mitglieder unserer Kirche auf die Verwegenheit geriethen, ihren Lehrern und geistlichen Vorstehern dergleichen verfängliche Fragen vorzulegen. — Das heißt nicht glauben; das heißt grüblen: und wenn ich nicht die Freundschaft betrachtete, in welcher ich seit wenigen Jahren insgeheim mit Ihnen stehe; so wollte ich Sie jetzo blos allein auf den unumschränkten Gehorsam verweisen, den Sie der Kirche darinnen schuldig sind, daß Sie in geistlichen Dingen niemals klüglen sollen. Doch mit eben der Aufrichtigkeit, mit welcher ich Ihnen dieses sage, will ich Ihnen auch das sagen: daß vielleicht die ganze christliche Kirche nicht vermögend wäre Ihnen die bemelte Frage so zu beantworten, daß Ihnen nichts mehr zu fragen übrig bleiben sollte. Es ist allemal einer der

bes-

heftigsten und gröbsten Widersprüche, wenn man bey der wundervollsten und ausserordentlichsten Hülfe Gottes sich noch des elenden Beystandes niederträchtiger Geschöpfe bedienen muß! — Auch hier stimmet Christus und Belial gar nicht zusammen. Wer sich der Verrätherrey einer Hure bedienen muß, der muß sich wenig Ansprache auf die Hülfe des Allmächtigen zu machen getrauen; und wer sich auf einen übernatürlichen Beystand des Himmels so sichere Rechnung machen darf, wie Josua soll gekonnt haben, dem ist die Hülfe eines treulosen Verräthers seines eignen Vaterlandes viel zu verächtlich, und auch ganz überflüssig. — Dieses ist es alles, was ich Ihnen, als ein wahrer Freund, auf ihre gethane Frage zu antworten für nöthig befinde: einer weitern Erklärung scheint mir diese Schriftstelle nicht würdig zu seyn, zumal da die ganze Geschichte von der Eroberung dieser Stadt mehr einem übertriebenen Gedichte als einer heiligen Geschichte änlich ist. — Indessen bitte ich Sie, mein Herr! sich mit dergleichen Fragen fürs künftige nicht ferner zu beschäftigen: denn Sie könnten unversehens einmal die gröste Gefahr dabey laufen; und ich vor meinen Theil möchte in diesem Falle nicht einmal gerne einen Verräther der christlichen Kirche abgeben. Die Sache ist nun einmal so; und was für eine greuliche Zerrüttung würde es in der christcatholischen Kirche verursachen, wenn wir alle die anstössigen

Histörgen aus der Schrift heraus mustern wollten, die so wohl dem Licht der Vernunft als der Ehre des Allmächtigen auf eine so wahrscheinliche Weise wiedersprechen. Denn im Vertrauen geredt, es befinden sich auser der Geschichte von Josua noch viel mehr dergleichen lächerliche Beschreibungen in den Büchern des alten Testaments. Ich hoffe, Sie werden vernünftigen Gebrauch von dieser freundschaftlichen Beantwortung zu machen wissen; und mich so viel möglich mit dergleichen Fragen inskünftige verschonen. Fahren Sie hingegen desto fleissiger fort mich mit Ihren schönen politischen Anmerkungen über die dermalige Beschaffenheit der italienischen Staaten zu unterhalten; vor welches ich Ihnen allemal die größte Verbindlichkeit haben werde. Womit ich mich diß mal ihrer freundschaftlichen Gewogenheit wiederum höflichstens empfehle und bin ꝛc.

- - - den 15. Dec. 1762.

S. C. Soc. J.

Das war wieder was vortrefliches, Madame! — Wie ewig Schade ist es nicht, daß der allmächtige Schöpfer diesem Einsichtsvollen Orden nicht schon längst einen der prächtigsten Planeten zu willkürlicher Bewohnung, Einrichtung und Beherrschung überlassen hat! Doch ich will hernach ein wenig länger mit Ihnen schwazen, wenn ich Ihnen folgenden zweyten Brief noch

noch vorhero werde vorgelegt haben. Hier ist er, lesen Sie ihn.

Theurer Freund!

Es ist, wie schon viele Männer von Einsicht angemerkt haben, mit allen denen vorgegebenen göttlichen Offenbarungen ein wenig verdächtig. Entweder muß der Wille des Ewigen sehr veränderlich und seine Meinung nicht zu allen Zeiten gleich seyn; oder ist dieses nicht, so kann unmöglich mehr als eine Offenbarung seyn: und welche ist diese? — Ist es das geoffenbarte Gesez der Juden? so ist die Offenbarung des neuen Bundes falsch: denn diese beyde widersprechen einander, und zwar nicht blos nur in gleichgültigen Neben-Dingen, sondern in sehr beträchtlichen Sachen. Denn der Gott, der in dem alten Bunde zu seinem Volk sagte: Du sollt deinen Freund lieben und deinen Feind hassen, der kann unmöglich in dem neuen Bunde zu seinen Angehörigen gesagt haben: Liebet eure Feinde, bittet für die, so euch beleydigen ꝛc. Der gerechte GOtt, der in den spätern Zeiten zu den Seinigen sagte: Wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel, der kann in den frühern Zeiten unmöglich zu seinem Volke gesagt haben, sie sollen alle Einwohner des Landes Canaan ohne Verschonen und Barmherzigkeit erwürgen, ihnen das Ihrige nehmen, sie aus ihrem Ei-

genthum vertreiben, und sie aus ihrem Vaterland jagen das, sie schon seit vielen Jahrhunderten rechtmäßig besessen hatten. — Der große und herrliche Zebaoth, der in der Wüste denen Juden unter schröcklichen Donnern so scharf verbothen hatte, Du solt nicht stehlen, wird ihnen nicht einige Jahre vorhero durch Mosen haben gebiethen lassen, denen Egyptern den Tag vor ihrer Abreise alle ihre Kostbarkeiten und Kleinodien schelmischer Weise abzuschwatzen. Und auf solche Art hatte ja Pharao das vollkommenste Recht ihnen, als dem offenbarsten Strassen-Räuber-Volke, mit bewafneter Hand nachzujagen, und wann er sie erreicht hätte, alle ohne Unterschied aufzuhängen. Wer wollte dann glauben, daß der große und gerechte Beherrscher der Welten diese ausgerissene Diebe durch ein übernatürliches Wunder vor der gerechten Strafe ihres Königes so gnädig beschützet; und dagegen den mit so großem Recht erbitterten Fürsten der Egypter mit alle seinem Heere auf eine so erbärmliche Weise sollte haben umkommen lassen? — Das ist ewig nicht zu glauben! — Ferner sollte der GOtt, der in dem neuen Bunde zu den Menschen sagte: seyd **barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist**, ein paar Jahrtausende vorhero zu Mosen, Josua, Samuel, Saul und David ausdrücklich gesagt haben, so grausam und unmenschlich mit den Unbeschnittenen umzugehen, wie sie würklich unter diesem Vorwande gethan haben?

haben?— Haben Sie auch in den Geschichten der Barbaren ein Beyspiel gefunden, das die Unmenschlichkeit des Volkes Gottes in Erwürgung ihrer Feinde übertroffen hat?— ich glaube nicht. Nero war ein grausamer Prinz; aber er zehlte sich doch nicht zu dem auserwählten Volke Gottes. Attila war ein abscheulicher Wüterich; aber er ließ doch die Feinde nicht im Nahmen des Herrn Zebaoth erdrosseln. Gänserich war ein rasendes Geschöpf in Mißhandlung seiner Uiberwundenen; aber er gab doch keinen göttlichen Befehl zu Vollbringen eines so schröcklichen Verfahrens vor. — Dieses sind ungefehr im Vorbeygehen ein paar Muster von dem, wie ich oben gesagt habe, daß die Offenbarung des alten, und die Offenbarung des neuen Bundes einander widersprechen. Indessen muß doch eine von diesen beyden die bessere seyn. Und welche meinen Sie? Vielleicht die alte, weil man da nicht nur vollkommene Erlaubniß, sondern sogar noch göttlichen Befehl hatte sich an seinen Feinden auf das grausamste zu rächen? weil man da die Unglaubigen frey und ungescheut wie Hunde mißhandlen konnte? — weil man da ausdrücklichen Befehl von oben hatte fremde Länder wegzunehmen, seinem Nächsten Haab und Gut zu rauben, Städte zu verbrennen, Menschen zu verstümmeln, Fürsten zu belügen und mit Unwahrheiten zu hintergehen, und unter dem Vorwand eines heiligen Opferdienstes einem Prinzen eine große

Menge Unterthanen zu entführen? — Ich denke nicht! — Aber das halte ich für eine ächte göttliche Offenbarung, die mir befiehlt Böses mit Gutem, und Scheltwort mit Schweigen zu erwiedern; die zu mir sagt: Liebe den Frieden und jage ihm nach; die mir gebeut mich an meinem Nächsten durch lauter Wohlthun zu rächen; die da sagt: geben ist seeliger, dann nehmen; die mich mit eben so großer Holdseeligkeit zur Tugend aufmuntert, als sie mich auf der andern Seite mit beweglicher Stimme vor der Abscheulichkeit des Lasters warnet; kurz: die mich göttlich und nicht unmenschlich werden heißt. In dem Anfange meines Schreibens hatte ich zwar Lust, nicht nur die zwo Offenbarungen des alten und neuen Testaments; sondern die vorgegebenen Offenbarungen anderer Religionsverwandten ein wenig gegen einander zu betrachten, und Ihnen ihre Göttlichkeit oder Ungöttlichkeit ein wenig zu zeigen: denn Sie werden wissen, daß sich noch mehr Völker rühmen und gerühmt haben, eine göttliche Offenbarung zum Grunde ihres Glaubens zu haben, als zum Exempel die Mahomedaner, Indianer und dergleichen. Allein was habe ich nöthig mich so weitläufig bey einer Sache aufzuhalten, die schon von so viel Klugen als ausgemacht angesehen ist, daß nemlich nur diejenige Offenbarung die beste und göttlichste seyn könne, die am nächsten zur Tugend führet, die mit der gesunden Vernunft am genauesten übereinstimmet,

dem Gesetz der Natur am wenigsten widerspricht, und den allgemeinsten Beyfall zu allen Zeiten und an allen Orten gefunden hat, nemlich das Gesetz der Menschlichkeit: welches ein Seneca in Europa so wohl verehrte, als ein Confucius in China; das einem Antonin sowohl einleuchtete, als einem Constantino magno; das die Weisen in Griechenland eben so hoch erleuchtete, als die Philosophen und Dichter zu Rom; das den Monarchen von Engelland eben so verehrungswürdig macht, als den Beherrscher der ottomannischen Pforte; das den Einwohnern Persiens eben so wohl und eben so früh gegeben ist, als den Unterthanen nördlicher Länder; kurz: das so allgemein ist, als die unermeßliche Güte des Schöpfers. Alle besondere Offenbarungen wollen mir durchaus nicht gefallen: denn sie reimen sich nicht mit der allgemeinen Liebe GOttes; sie gebähren Haß und Verfolgung, und zerrütten die allgemeine Gesellschaftlichkeit der Erdbewohner. Sie geben Ursache zu allerhand menschlichen Erfindungen und listigen Streichen. Sie erregen Krieg und große Verwüstungen. Sie bringen den Pöbel in Verwirrung, und sind der Ehre GOttes in vielen Stücken sehr nachtheilig. Aus der Verschiedenheit so vieler Offenbarungen sind alle die unsinnige Lästerschriften und persöhnliche Beleydigungen entstanden, womit sich die Menschen schon seit einigen Jahrtausenden um die Gnade GOttes und um das Himmelreich ver-

dient zu machen suchen. — Vor dißmal mag es hievon genug seyn. Seyen Sie meiner beständigsten Hochachtung versichert und glauben Sie, daß ich allezeit seyn werde ꝛc.

M. - -.

A. M. Soc. Jesu.

Da haben Sie also nun wieder ein recht erbauliches Briefgen von ihrem so sehr geliebten Pater A. M. wie ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe versprochen hatte. Schreiben Sie mir aber auch einmal, wenn ich bitten darf, was Ihnen dann an diesem Erztheologen so wohl gefällt? Ich dächte er wäre nicht um ein Haar besser als die andern Irrlehrer. Oder ist dieses etwann gar derjenige glückliche Mann, der als Jüngling die Ehre hatte auf Ihrer damaligen Reise nach V. — — Ihnen so wohl zu gefallen? — Es kann beynahe seyn. Denn ich erinnere mich noch ein wenig, einst von Ihnen gehört zu haben, daß der anbetungswürdige Jüngling dazumal just Willens gewesen nacher M. - - - zu reisen, um daselbst nach einem kleinen Aufenthalt das hochwürdige Kleid eines Priesters Jesu anzuziehen. — O wenn ich doch noch mehr Briefe von diesem gottseligen Manne erwischen könnte; mit welch unbeschreiblichem Vergnügen wollte ich sie Ihnen abschriftlich zusenden. Ich will deßhalb nicht nur unter meinen noch übrigen Papieren nachsuchen; son-

dern

dern ich werde auch nächster Tagen deßhalb ausdrücklich an meinen obrigkeitlichen Freund in L— — schreiben, und ihn darin auf das verbindlichste um fernerweitere Mittheilung solcher Briefe ersuchen, die mit dem Nahmen eines so großen Gottesgelehrten bezeichnet sind. — Ich will mich also mit gegenwärtigem Schreiben keine Minute mehr verweilen, sondern Augenblicks hingehen und meine ganze Canzley durch wandern, ob ich irgend noch so ein heiliges Papier finden kann. Leben Sie wohl! ich bin ꝛc. ꝛc.

C. - - -

— — — —

Zwanzigster Brief.

Madame!

Zu meinem innigsten Vergnügen habe ich unter meinen Papieren noch ein paar dergleichen tröstliche Briefe von den verehrungswürdigen Händen des Herrn A. M. gefunden; und ich würde keinesweges angestanden haben Ihnen solche gleich abschriftlich beyzufügen, wenn Sie mir in Ihrem letzten Briefgen die alte Liebe, die Sie noch zu diesem heiligen Pater tragen, nicht so schlechterdings weggeleugnet hät-

ten. Sie sollen sie auch so lange nicht zu lesen bekommen, bis sie mir dieses gleichgültige Geheimniß, wenigstens stillschweigend gestehen: werden Sie aber fortfahren, mich immer mit den heftigsten Schwüren das Gegentheil bereden zu wollen; so werde ich Ihnen keine Zeile Abschrift mehr von den Jesuitischen Briefen zusenden. — Sie sollten bedenken, wie viel Muth und Vorsichtigkeit es mich kostet, als ein beeydigtes Mittglied einer königlichen Canzley Ihnen alle Copien von solchen Briefen zuzuschicken, die mir entweder in Ansehung meines Amts unter die Hände kommen, oder die mir von andern beamteten Personen nur in grösstem Geheim anvertraut werden. So viele Verschwiegenheit ich in diesem Falle von Ihnen vermuthe; so viel können Sie auch von mir hoffen, zumalen da Ihnen nun die ehmalige Bekanntschaft mit diesem Herrn nichts mehr schaden oder nützen kann. Er sitzt vielleicht nunmehro in dem Palais des grossen Paoli, und arbeitet an der allgemeinen Offenbarung; und Sie befinden sich Ihrer Seits unter dem Schutz eines zärtlichen und treuen Gemahls ganz ruhig in den anmuthigsten Gegenden G — — ens. — Was haben Sie also zu scheuen? — oder fürchten sie etwann, ich möchte es einmal aus Boßheit Ihrem Gemahle schreiben? — Einer so kindischen Thorheit werden Sie mich doch nicht fähig halten! —

Da ich aber heute ohne hin nicht viel Zeit

übrig habe, mich mit meinen eignen Geschäften allzulange aufzuhalten; so werde ich Ihnen nur gleichsam im Vorbeygehen noch ein paar kleine Neuigkeiten berichten, die mir erst gestern ein aus T— — kommender und blos hierdurch reisender Rath, der ehedessen mein Freund auf hohen Schulen war, erzählte. Es sollen (sagt er) laut kürzlich eingegangenen Berichten, auf die vernommene Bottschaft von dem schröcklichen Uiberfall der Jesuiten, besonders in denen Provinzen M. — G. — C. — A. — L. — und V. — eine beträchtliche Anzahl lediger und verheuratheter Frauenzimmer theils in heftige Krankheiten verfallen, theils vom Verstande gekommen, und theils so tiefsinnig geworden seyn, daß man von diesen leztern in baldem auch den Ausbruch einer Krankheit oder Raserey befürchtet. Viele hat man durch falsche Vertröstungen wieder ein wenig zurecht gebracht; viele hat man auf Anrathen der Aerzte von dem Ort ihres Aufenthalts weg und in solche Gegenden gethan, wo sie weder schlimme noch gute Nachrichten von dem Zustand der unglücklichen Patres erhalten können; einige aber werden in der grösten Stille zu Hause im Verborgenen gehalten und sorgfältig bewachet, weil man schon von einigen soll gehört haben, die sich in der Hitze ihres Mittleydens heimlich auf den Weg gemacht haben, um denen heiligen Martirern in ihrem Elende nachzufolgen: die Tochter eines Oberaufsehers königlicher Einkünfte, und das einzige

Kind eines geschickten Arztes aus C. solle sich gar in Manskleidern davon gemacht haben.

Sie dürfen aber nicht denken, Madame! als ob nur Ihr Geschlecht allein dem Uibel eines solchen frommen Unsinnes ausgesetzt seye; o nein! es giebt zur Schande des menschlichen Geschlechts unter den Männern auch Thoren genug, die dergleichen Anfällen unterworfen sind. Auser dem, was mir obbemelter Herr davon erzehlte, wollte ich Ihnen aus hiesigen Gegenden selbst ein halbhundert so lächerlicher Geschöpfe nennen. Der Herr Luaga ist seit dem sechsten Aprill dieses Jahrs keinen Tritt mehr aus seinem Hause gekommen: es darf ihm auch niemand das geringste von dem fernern Urtheil des Königs über die fortgeschafften Jesuiten sagen, wenn man ihn nicht wie das kleinste Kind will weinen sehen. Mein Nachbar der Don Pallezo (wie er sich als ein armer Spanier zu nennen beliebt) hat ebenfalls seit der unglücklichen Post mehr über den Grafen d'Aranda als über den Dey von Algier geflucht. Er hat es auch bey der seligen Klarheit des verewigten Lojola betheurt, daß, wenn er ein jährliches Einkommen von 200. Pistolen hätte, er die Hälfte davon zu lauter heiligen Messen für diese arme Geistliche anwenden würde. Ich sagte ihm zwar: er hätte dieses nicht nöthig, indem die guten Patres jezt die bequemste Zeit und Gelegenheit hätten, der-

glei-

gleichen erspritzliche Dienste sich selbsten zu leisten; allein er blieb halsstarrig bey seinem guten Vorsatze, und versprach mir noch im Weggehen die beste Kanne Wein, wenn ich ihm bald die erfreuliche Zeitung von der Wiederzurückkunft dieser heiligen Männer brächte. Ich machte ihm gute Hofnung, und ließ ihn gehen. Nach wenigen Tagen traf ich diesen unbeweglichen Jesuitenfreund wieder an. Ehe ich ihn anreden konnte, rief er mir schon entgegen: wie es mit den unglücklichen Patribus stünde? — Ich war begierig die Aufführung dieses Mannes bey einer widerwärtigen Post zu sehen, und sagte ihm mit einer Mine voll Bekümmerniß: Sie sind alle verlohren: Er erstarrete und verstummete zugleich, sah mich voller Schrecken eine Weile unbeweglich an, wollte endlich anfangen zu reden und konnte nicht, denn die Bestürzung hatte ihm die Zunge gelähmt: endlich sah ich die Thränen herabfallen; seine Zunge stammlete etlich unvernehmliche Worte, und damit gieng er fort. Sehen Sie da ein kleines Beyspiel von dem grossen Anhang, den diese treulose Landes-Verräther noch in den Staaten seiner Majestät zurückgelassen haben. Dem Himmel sey Dank, daß unser großer Carl noch vernünftigere Leute an seinem Hofe hat. Wiewohl vernünftiger zu seyn als der Pöbel und die Pfaffen, ist in Warheit eine gefährliche Sache. Bey der Dummheit lebt man doch sicherer, und auf gewisse Art auch mit sich

selbst

selbst zufriedner. Lassen Sie mich bald wissen, was denn die Frau von Beolde jetzt gesinnet ist, ob sie den armen Jesuiten das bestimmte Geschenk noch nachsenden will; oder ob sie unterdessen klüger geworden ist? Ich erwarte bald Ihre Antwort, und bin rc.

Madame!

C. - - -

— — — —

Ein und zwanzigster Brief.

Madame!

Dem Himmel sey es gedankt! nunmehro bin ich mit Ihnen wieder ausgesöhnt: die Aufrichtigkeit Ihres Geständnißes hat Ihnen mehr Ehre gebracht; als wenn Sie den Martyrer Tod des Nepomucs über der Verschweigung Ihres Geheimnißes ausgestanden hätten. — Aber glauben Sie auch dagegen, daß ich weder Kosten noch Mühe sparen werde, Ihnen alle die Briefe zu verschaffen, die noch von diesem großen Theologen zu finden sind: ob ich wohl keinesweges hoffen will, daß Sie, von alter Liebe geblendet und von einer noch daurenden Hochachtung dahingerissen, an den ver-

damm-

dammlichen Sätzen dieser ruchlosen Briefe ein allzugrosses Wohlgefallen finden werden: welches in der That (ich muß es Ihnen offenherzig gestehen) meine sonst unumschränkte Hochachtung gegen Sie vielleicht nur allzuviel verringern würde. Daraus, daß Sie die bisherige Jesuiter-Briefe mit so vieler Gedult durchlesen haben, hab ich jederzeit den Schluß gemacht, daß Sie ein Herz voll christlicher Gelassenheit haben müssen, daß Sie aber so gar begierig werden die Briefe des Paters A. M. insbesondere zu wissen, lässet mich nichts anders schliessen, als daß Ihre bis dato noch verborgen gewesene Liebe viel stärker seyn muß, als alle Hochachtung, die Sie der Religion und der Kirche schuldig sind: denn sonsten müßte natürlicher Weise die Abscheulichkeit solcher Briefe auch den letzten Funken der Liebe schon längst ausgelöscht haben. — Doch! dieß will ich alles Ihnen überlassen, und mich nunmehro zu der Abschrift eines Briefes wenden, der Ihnen tausendmal besser gefallen wird, als mir.

Wertheste Freundin!

Die klägliche Aufführung und weitläufige Umstände bey dem tödlichen Hingang eines Menschen wird mir je länger je unerträglicher. Ist dann das unnütze Fleisch, das man eben im Begriffe ist zur Verfaulung in die Erde zu legen, folglich von den Menschen zu entfernen

fernen, und es um seiner Abscheulichkeit wegen so gar zu bedecken; ist eine solche dahingeworfene Hülse, sage ich, wohl noch werth, daß eine Menge lebender Menschen ihren Beruf stehen lasse, sich mit grosser Mühe und Beschwerlichkeit in Trauerkleider hülle, die natürlich heitere Mine in lauter Runzlen der schmerzlichsten Betrübniß falte, die freye Gebehrden des ganzen Leibes in Feßlen lege, um gebückt einherzugehen, und dann wie eine überwundene Garnison, die ihr Gewehr hat strecken müssen, in einer weitschichtigen Reihe, mit langsamen Schritten, zum Thor hinaus ziehe, um blos noch einige Augenblicke länger den Gestank des faulenden Körpers zu riechen? — In Warheit! das begreife ich nicht. — Noch weniger aber kann ich begreifen, wie sich der Unsinn vernünftiger Geschöpfe so weit hat erstrecken können, dergleichen lächerliche Begleitungen für Liebesdienste so man dem Verstorbenen leistet, anzusehen; und es denen als eine große Lieblosigkeit auszudeuten, die dergleichen nnnütze Begleitungen entweder aus Ermanglung der Zeit, oder aus natürlichem Abscheu vor den traurigen Gegenständen nicht mit machen. Die größte Schwachheit aber dünkt mich dieses zu seyn, daß unsere Kirche die Pflicht, die Todten zu ihrer Ruhe zu begleiten, sogar unter ihre gottesdienstliche Handlungen versetzt hat! Fromme Raserey! Wie viel Millionen überflüßiger Gefälligkeiten hat nicht der Beherrscher aller Welten

ten den dienstfertigen Creaturen unsers kleinen Rundes zu danken! — — Oder ist es etwann die Seele des Abgestorbenen die man durch einen so schwermüthigen Spatziergang noch zu verehren sucht? — Das scheinet mir noch ungegründeter! — denn sie, die in einem Augenblick den ungeheuren Raum der Lüfte durchstrichen, und aus den Revieren der Sterblichen für ewig entwichen ist, wird sich wenig mehr um das bisgen Ehre bekümmern, die ihr nach unserer Blödsinnigkeit wiederfähret. Oder kommt die thränenvolle Begleittung nach dem Grabe etwann daher, daß man befürchtet, der ausgeblassene Lebensgeist des Verstorbenen möchte etwan auf seiner Hinfahrt in dem ungeheuren Raum der Lüfte sich verirret haben, und jetzo noch einige Jahrhunderte unter den Planeten herumstreifen müssen, bis sie den rechten Weg wieder gefunden? — Es ist möglich, daß es so tiefdenkende Leute gibt: aber warum hat man dann diesen guten Leuten nicht gesagt, daß die Strasse nach dem Himmel in etlich tausend Jahren von so viel Millionen Heiligen schon so betretten worden seyn muß, daß auch die Thoren nicht irren mögen! — — Oder ist dieses langweilige Leichengeschleppe etwann ein Anzeigen, daß die Leidtragende an der Unsterblichkeit der abgeschiednen Seele zweifeln? Das ist sehr warscheinlich! — denn es ist ohnehin das allgemeine Schicksal aller wichtigen Glaubens-Artikel, daß sie in Gesprächen und Schrif-

ten mit der größten Halsstarrigkeit behauptet; bey gewissen Vorfallenheiten aber mit einer Seele voll Zweifel und Ungewißheit geleugnet werden. — — — Oder zweifelt man etwann, ob die Seele nicht allzugnädig möchte angesehen worden seyn? — Vielleicht ist wohl dieses die einzige wahre Ursache, warum man den Sarg noch bis zum Grabe mit Rauchfäßern, Gebethbüchern und Seufzern verfolgt; nicht den Seeligen zu ehren, nein! den noch nicht ganz versöhnten Himmel noch vollends zu besänftigen; oder wohl gar mit einem Strohm von Thränen den Teufel zu erweichen, der etwann als ein grimmiger Löw hinter einem Gebüsche an der Straße auf den neuen Fremdling lauret! — Aber wie wäre es, wenn der Richter über unsere Thränen lachte, und der Teufel ihrer spottete? — — Doch nein! ich will Ihnen im Ernste sagen: wer den Richter alles Fleisches nicht scheut, der spottet nur Gottes, wenn er einen Teufel glaubt: — — das allergewisseste ist also dieses. Die Menschen mögen einst von einem alten Philosophen gehört haben, daß das ganze Leben des Menschen nichts als ein bloser Zusammenhang von Trauer- und Lustspielen seye; sie sind dahero auf die Arlequins-Gedanken gerathen zur Ergänzung des Spectaculs nach dem Tode eines jeden Menschen noch ein kleines Nachspiel zu machen: welches aber lächerlicher und abgeschmackter ist als alle Auftritte, die der Seelige in seinem Leben mitgemacht

macht hat. — Dieses mag zu der Beantwortung Ihres letzten Schreibens genug seyn. Seyen Sie versichert, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, alle Ihre Fragen und Einwürfe nach meiner Einsicht aufs redlichste zu beantworten: nur seyen Sie nicht unvorsichtig mit Absendung Ihrer Briefe: und berichten Sie mir zuweilen politische Neuigkeiten, damit ich zu Verhütung alles Argwohns meinen Herrn Amts-Brüdern etwas von unserm Briefwechsel erzählen kann. Ich umarme Sie mit der Ehrforcht die ich Ihnen schuldig bin, und werde allezeit seyn rc.

- - - -

A. M. Soc. Jes.

Ich thue deßgleichen Madame! — Leben Sie wohl! ich bin rc. rc.

C. - - -

— — — —

Zwey und zwanzigster Brief.

Madame!

Sie werden sich ohne Zweifel die sicherste Rechnung gemacht haben, heute wieder ein theologisches Sendschreiben von Ihrem angebetheten Pater A. M. zu sehen? — allein Sie haben sich dießmal in ihrer Hofnung eben so sehr betrogen, als ich mich dazumal in meiner Vermuthung irrete, da ich mein zweytes Ich heurathete. — An dem Tage meiner Verlobung bethete ich meinen Gegenstand als die vierdte Gracie an; und in wenig Tagen ward sie in die grausamste Parce verwandelt. So englisch sie mir in den Stunden unsrer ersten Bekanntschaft vorkam; so erschröcklich scheinet sie mir jezo zu seyn, da sie sich entlarvt hat. — Warum ist es doch nicht möglich den unglücklichen Augenblick zu vermeiden, in welchem man sich selbst durch ein feyerliches Jawort auf eine so lange Zeit in die schwersten Feßlen schmiedet? Bald möchte ich auch auf die Gedanken des Herrn von Valente gerathen, welcher aus Verdruß über seine mißlungene Ehe in allen Gesellschaften behauptete: Gott habe das Weib zuerst erschaffen; als er aber gesehen, wie übel dieses Probstück ausgefallen; habe er sich erst ent-

entschlossen, ein zweytes Geschöpf herzustellen: welches auch dergestalten zum Vergnügen des Schöpfers ausgefallen, daß er es zum Herrn des erstern machte, doch mit dieser Bedingung, sich niemals in allzuenge Bande der Freundschaft mit demselbigen einzulassen; wofern es nicht seine Herrschaft und alle anerschaffne Glückseligkeit auf einmal bis an den Tag seiner Zernichtung verliehren wollte. Dieses bewieß er damit: weil alle Frauenzimmer vor ihrer Verehlichung so liebenswürdig wären, nach derselben aber sich so schnell in wütende Tigerthiere verwandelten; da hingegen die Aufwärterinnen geistlicher Personen bis an den Tag ihres Todes immer sehr demüthige und unterwürfige Geschöpfe wären, welche sich niemals unterstünden wiederspenstig zu seyn, weil ihnen die Kirche kein Recht gegeben habe, ihren Ernährer als die andre Hälfte ihres Lebens anzusehen. Ferner will er es daher beweisen, weil man angemerkt habe, daß die Weiber solcher Nationen, die bey ihrer Verehlichung von keiner heiligen Kirchenverknüpfung nichts wüßten, sich viel unumschränkter von ihren Männern müßten beherrschen lassen, auch sonsten kein Recht haben, sich bey irgend einer Vorfallenheit dem männlichen Geschlechte gleich zu rechnen; sondern sowohl in- als außer dem Hauße nur den Rang der obersten Dienstbothen hätten. Dahingegen die Weiber solcher Völker, die sich durch priesterliche Einsegnung mit einander ver-

bänden, durchaus herrschsüchtiger und unbändiger wären. Er führte verschiedene Beyspiele an, welche eben nicht die verwerflichsten waren. Und zeigte zuletzt, wie nützlich es wäre, wenn die Männer nicht unauflößlich an die Weiber gebunden wären. Zuletzt wollte er sogar behaupten, daß es wieder die Rechte und Würde eines freygeschaffnen Menschen seye, sich auf Lebenslang in ein Band mit jemand einzulassen, dessen Folgen man nicht einmal auf einen Tag voraussehen könnte. — Bey seinem Geschlechte fand er vielen Beyfall; aber bey dem Ihrigen, Madame, setzte es tausend Widersprüche. — Nun muß ich Ihnen aber auch sagen, warum Sie heute den zweyten Brief von dem Herrn A. M. nicht erhalten: weil ich auf den heutigen Tag viele Amtsgeschäfte besorgte; so schrieb ich gestern meine Briefe an meine Correspondenten, worunter auch der Ihrige war: als ich eben im Begrif war solche zu sieglen, rief man mich heraus, woselbst ich Jemand fand, der mich mit einer langen Erzählung eine ganze Stunde aufhielt. Meine fromme Frau, die sich sonst nichts wenigers als des Lasters des Vorwitzes will beschuldigen lassen, gerieth auf den glücklichen Einfall, meine Briefe unterdessen zu lesen; und als ich wieder zurück auf meine Studier-Stube kam, fand ich alles in der besten Ordnung, nur die Abschrift des Jesuitischen Briefes lag zerrissen auf den Boden. Es ist unmöglich, daß Sie sich

mei-

meinen Unmuth vorstellen können, den ich über dieser Boßheit empfand: nichts als die Möglichkeit denselben noch einmal abschreiben zu können, war im Stand mich von dem Ausbruch der heftigsten Wuth abzuhalten. Ich werde Ihnen also denselben erst mit künftiger Post übersenden. Haben Sie Mittleyden mit mir, und trösten Sie mich über meinem harten Verhängniße durch fernere Versicherung Ihrer fortdaurenden Freundschaft. Mein Unmuth ist noch nicht gänzlich gestillet: ich werde also vordißmal nichts mehreres hinzusetzen, als daß ich Sie unendlich hochschätze und mit der grösten Ehrerbietung bin

Madame!

C. - - -

Drey und zwanzigster Brief.

Madame!

Die beßere Hälfte meines Lebens wird nun bald den Weg alles Fleisches gehn, denn sie hat gestern das erstemal in ihrem Leben ein vernünftiges Wort mit mir gesprochen: Sie

bath mich auf eine verborgene Art um Vergebung wegen der Zerreissung des Briefes, und fügte noch andere liebreiche Schmeicheleyen hinzu, welche mich beynahe dahin gebracht hätten, sie das erstemal in meinem Leben warhaftig zu lieben. Ich fand es indessen für rathsamer noch ein wenig zu schmollen, und bey diesem glücklichen Zeitpunkt meine männliche Autorität ein wenig hervor gucken zu lassen. Meine Meinung war nicht übel angebracht: die gute Frau that, als ob sie bey meinem Ernste ein wenig bange wäre, und verdoppelte ihre Liebkosungen. Ich hielte es noch immer nicht für gut, ihr meine gänzliche Versöhnung merken zu lassen. Sie fieng an sich die schröcklichsten Vorstellungen von einer noch bevorstehenden Rache zu machen, und entfernte sich zu dem Ende, um mit einem Strohm von Zähren ihrem beklemmten Herzen ein wenig Luft zu machen. Sie blieb aber nicht lange abwesend, aus Forcht, ich möchte ihre Entfernung noch empfindlicher aufnehmen; sie verbarg ihre Betrübniß mit dem grösten Zwang, nahm eine heitre Mine an, und suchte mir überall mit einem holden Lächlen zu begegnen. Ihre Beflißenheit machte meinen Ernst wankend, ich suchte mich noch länger zu verstellen, aber umsonst. Jemehr ich ihr gefälliges Bezeugen sah, jemehr nahmen die Runzeln meines finstern Gesichts ab; und jemehr sie solche verschwinden sah, jemehr verdoppelte sich ihre Gefälligkeit. Nun war es mir nicht länger

länger möglich, den Gleichgültigen zu machen: ich zwang mich alle noch übrige finstre Züge meines Gesichts vollends zu zerstreuen, und frug sie in einem sanften Thone: warum sie sich so viel Mühe gäbe meine Zufriedenheit zu befördern? — Ich hatte kaum ausgeredt, als sie mir mit der grösten Heftigkeit um den Hals fiel, und mich durch einen Strohm von Zähren, die über mich herabliefen, ihre vollkommneste Reue merken ließ. Ich versicherte sie wohl hundertmal meiner gänzlichen Vergebung; und ihre Thränen wollten nicht vertrocknen. Endlich konnte sie zur Rede kommen, und versprach mir tausendmal dergleichen Boßheit nicht mehr auszuüben. Ich versicherte sie hinwiederum einer ewigen Vergessenheit des geschehenen, und hatte das Vergnügen, die stärksten Zeichen der Hochachtung von ihr zu empfangen. In diesen Augenblicken schmeckte ich ein Glücke, das ich in der ganzen Zeit meines zwölfjährigen Ehstandes nicht geschmeckt hatte. Mit einem Worte, gestern war es das erstemal in meinem Leben, daß ich in meine Frau warhaftig verliebt wurde: und sie an ihrem Theile gebehrdete sich nicht anders, als ob sie erst heute mit mir verlobt worden wäre. Sie verschönerte sich auf alle Weise mit einem ausgesuchten Putze, und wandte alle ihre Kräfte an, um diesen Tag recht festlich zu machen. Sie hatte wohl hunderterley zu fragen, das ihr sonsten nie eingefallen war: und ihre Reden waren meistens mit zärtlichen

Zweydeutigkeiten begleitet. Ich fühlte ein neues Leben; und sie gleichte mehr einem neugebohrnen Kinde als einer Frau von acht und zwanzig Jahren. Und um mein Vergnügen auf den höchsten Grad zu bringen, ließ sie ohne mein Wissen die Kutsche anspannen, und fuhr mit mir als eine geschmückte Braut nach dem Lusthause ihres Onkels. Hier fand ich wiederum die stärksten Merkmale ihrer zärtlichen Beflissenheit. Die Tafel war mit den prächtigsten Confituren und Erfrischungs-Getränken besetzt. Die Tepiche waren von dem niedlichsten Geschmacke, und die Servise nicht von der gewöhnlichen Gattung. Der Saal schien zur Vermehrung ihres und meines Vergnügens mit lauter verliebten Gemählden ausgeschmückt zu seyn. Wenigstens fand ich von allen denen alten Portraiten, Heldengeschichten, und spanischen Lustschlössern, die sonst an den Wänden dieses Saales geklebt hatten, keines mehr. Ihr Onkel selbst, der sonst so ernsthafte Herr von Luola verzog an diesem festlichen Tage seine vielfältigen Runzlen, und nahm auf ein paar Stunden die Gestalt eines lächlenden Freundes an. Selbst die Natur schien unsre Freude vollkommen machen zu wollen. Der schönste Sonnenglanz mit lispelnden Zephiren vermischet, verschönerte unsern Aufenthalt. Der wohlthuendeste Geruch von reifenden Früchten balsamirte uns; und das angenehme Plätschern künstlicher Springbrunnen vergnügte unser Gehör während dem, daß unsere

sere begierige Blicke in tausend angenehmen Gegenständen herumirreten. Das Geschwätze munterer Vögel unterbrach vielmahl unsere Gespräche, und gaben meiner zärtlichen Donna manchen geschickten Anlaß zu verliebten Scherzen. Der ehrwürdige Alte hatte seinen Spaß mit unserer jugendlichen Thorheit; dann so nannte er unsre zärtliche Gespräche. Als sich endlich der flammende Feuerball mehr und mehr von unserm Horizonte entfernte, und der saphyrne Himmel mit den prächtigsten Tapeten von Purpur und zerflossnem Golde überzogen zu seyn schien; ließ sich in einem nicht weit entfernten Sommerhäußgen die sanfteste Musique hören, welche die Empfindungen der Zärtlichkeit und wollüstiger Freude noch mehr erregten, als alles andre. Fest umschlossen von den sanft drückenden Armen meiner neugebohrnen Gattin, und abgeschieden von der Gegenwart eines betagten Onkels, der die Wollust der Liebe nie gefühlt, sassen wir jezo unbeweglich in einem entlegnen Winkel des Gartens, und verlohren gänzlich die Sprache über dem niegefühlten Entzücken, das uns die Musick verschafte, und die glückliche Wiedervereinigung unserer Herzen in der stillen Umarmung uns lebhaft empfinden ließ. Trunken von Freude und ein wenig berauscht von dem edelsten Gewächse unsers Landes, sahen wir die schwarzen Schatten der Nacht uns bedecken, da wir unsre irrdische Seeligkeit erst einen Augenblick genossen zu haben glaub-

glaubten. Die Fackeln waren schon angesteckt, und die Pferde wieherten vor Freude, daß sie bald nach Hause kämen; und unsre Herzen liessen tiefe Seufzer fahren, daß wir dieses Paradieß verlassen und das unnennbare Vergnügen eines so himmlischen Aufenthalts nicht länger geniessen sollten. Wäre ich der grosse Nachfolger Mosis gewesen, ich hätte der Sonne ebenfalls befohlen, bey ihrem glühenden Untergange noch ein paar Stunden zu verziehen; oder der Mond hätte mir wenigstens noch eine geraume Zeit über meinem Haupte müssen stehen bleiben: — Allein! hier war alles vergebens: wir mochten seufzen, wünschen, uns drücken, und tausend zärtliche Empfindungen haben; die verdrießliche Haußordnung eines murrischen Onkels hieß uns aufstehen, und einen Platz verlassen, auf welchem wir unbeschreibliche Süssigkeiten gekostet hatten. Zu unserm grösten Verdruß eilten die Bedienten so sehr mit uns in die Kutsche, als ob sie uns aus einer Mördergrube erlößt hätten; und meine Donna und ich glaubten, daß man uns aus dem Himmel verstossen habe, und nunmehro im Begrif seye, uns in unterirrdische Oerter zu bringen. Kaum hatten wir uns recht gesetzt und einander, wie Kinder, in die Arme genommen; so fieng der verrätherische Kutscher an, mit uns auf eine so unbarmherzige Weise fortzueilen, als ob wir ein paar ertappte Jesuiter wären. Unsere Köpfe, die wir vorhero auf die sanfteste Art aneinan-

der gelehnt hatten, schmissen wir jezo mit solcher Gewalt zusammen, daß wir beynahe ohnmächtig wurden. Mein Zorn entbrannte, daß ich mich nimmer länger halten konnte, dem besoffenen Kutscher mit einem paar vornehmer Flüche zu sagen: ob er glaubte, daß wir Königs-Mörder wären; und das satanische Vieh antwortete mir lachend: Ihr mögt seyn, wer ihr wollt, meine Pferde und ich wollen zur Ruhe. Dem Gewalt dieses Unsinnigen überlassen, fuhren wir in gänzlicher Betäubung dahin, und gelangten bälder als in einer halben Stunde zu Hause an, welchen Weg wir doch sonsten niemals früher, denn in fünfviertel Stunden zurückgelegt hatten. Bey dem Aussteigen wurde ich von meiner ganz verliebten Gemahlin wiederum auf das zärtlichste umhalset, und wir stiegen nicht anders miteinander die Treppe hinauf, als ob wir würklich von der priesterlichen Einsegnung daher kämen. Ihre schmachtende Blicke waren voll Feuer, und alle ihre Glieder voll Leben und Bewegung. Wie ich dazumahl gewesen seyn muß, kann ich Ihnen in der That nicht sagen, denn ich hatte mich selbsten ganz vergessen, und meine verwundernde Blicke nur auf die ungewöhnliche Aufführung meiner Frau gerichtet. Mein Erstaunen über ihrer ungemeinen Veränderung war so groß, daß ich nicht einmal die Freunde recht warnahm, welche bey unsrer Ankunft oben an der Treppe stunden, uns als Neuverlobte zu empfan-

empfangen. Ich erwachte erst aus meinem süssen Traume, als mich der Herr von H. . . . ein Bruder meiner Gemahlin bey dem Ermel zupfte, und mir scherzhaft zu meiner Vermählung Glück wünschte. Anfänglich glaubte ich, daß sich diese Freunde nur zufälliger Weise diesen Abend bey mir eingefunden hätten: allein ich wurde bald aus meinem Irrthum gerissen, indem ich nebst dem festlichen Prachte, worein sich meine Freunde verhüllet hatten, bey Eröfnung des grossen Zimmers auch eine prächtig besetzte Tafel fand, welches meine angenehme Bestürzung noch vollend dergestalten vermehrte, daß ich anfieng wegen einer geschehenen Bezauberung in den stärksten Argwohn zu gerathen. Das ganze Zimmer, alles war wie an dem Tage meiner ersten Vermählung. Wir setzten uns auch in derjenigen Ordnung zu Tische, wie die Hochzeitleute in unsern Gegenden sich an solchen Tagen zu setzen pflegen. Ein lautes Geräusch der Freude und des Vergnügens bemeisterte sich meines weitern Nachdenkens. Ich ward gleichsam wie von einem gewaltigen Strohme dahin gerissen. Man ließ mir nicht einmal Zeit nach der Ursache dieser festlichen Anstalten zu fragen: alles war einstimmig mich zu betäuben; und jemehr meine schalkhafte Frau merkte, daß ich das Geheimniß gerne wissen möchte, jemehr wußte sie Erzehlungen zu ersinnen, die meine gethanene Fragen in Vergessenheit setzten: ich glaubte auch nicht undeutlich bemerkt zu

ben, daß ihr meine Befremdung das angenehmste Spiel war. So lange die Tafel dauerte, waren wir beyde der Gegenstand verschiedener zweydeutiger Scherze. Die öftere Wiederhohlung des Innhalts unsrer Pocale wollte endlich das Licht unsrer Vernunft verdunklen. Dieses merkte ich vorzüglich an mir selbst am stärksten: denn ich hatte nebst andern ausgebrachten Gesundheiten auch das hohe Wohlseyn des Grafen d'Aranda sehr oft zu Herzen genommen, und mir um seines Wohlergehens willen bey nahe den Hals abgesoffen. Ich wandte meine morgende Geschäfte vor; aber umsonst! die Gäste spielten den Meister. Ich ersuchte um ihrer eignen Ruhe willen; es war aber auch vergebens: durch alles dieses vermehrte ich nur die spitzigen Scherze. Endlich fiel mir ein Mittel ein, welches das einzige rechte war, mich von meinen muthwilligen Gästen loszumachen. Und was meinen Sie, Madame! was ich that? Glauben Sie etwann ich habe ein wenig saur umhergesehen, und die Leute durch ein verdrießliches Wesen zum Aufbruch genöthigt? — O nein! Oder glauben Sie etwann, ich habe ein stinkendes Rauchkerzgen anstecken lassen, wie die Frau von B . . es zu machen pflegt, wenn sie ihrer Gäste gern los seyn möchte? — Auch nicht! — Oder denken Sie etwann, ich habe mich heimlich davon geschlichen, und den Freunden dadurch stillschweigend zu verstehen geben, daß mir ihre Gegenwart verdrüßlich seye? Noch weni-

weniger. — Ich sehe schon Sie errathen es nicht: ich will es Ihnen also nur ohne weitere Umschweife sagen. Mein ganzes Geheimniß bestund darinn: ich gab meiner Braut einen recht sterblich verliebten Blick; und dieses würkte so stark, daß sie ohne weitere Ceremonie aufstund, und dadurch die ganze Gesellschaft in Bewegung brachte. Denn bey diesem Blicke fiel ihr ein, daß keine alltägliche sondern eine besondere Nacht auf uns warte. In einem Augenblick sahe ich meine Gäste nicht mehr. Ob ich meine Gäste gehörig beurlaubet, und nach dem Gesetz des Wohlstandes gebührend verabschiedet, das kann ich Ihnen nicht sagen: denn meine Augen waren so dunkel worden, daß ich in diesem Augenblick den Jacob ebenfalls für einen Esau angesehen hätte, wie der betagte Isaac. Andern Theils hatte ich meinem Kopf so voll Heuraths-Gedanken, daß ich auch dem Monarchen von Marocco kein Gehör gegeben hätte, wenn er um diese Zeit zu mir gekommen wäre. Meine Gemahlin merkte sehr deutlich was ich im Schilde führte, und gängelte mich wie ein schwaches Kind an den Ort der Ruhe. Ich wollte als ein Bräutigam meine Schuldigkeit beobachten, und meine Braut auskleiden, wie ich am Tage meiner ersten Vermählung gethan; aber das Erdbeben von Lissabon bewegte den Ort, da ich stund, so sehr, daß ich als ein Trunkener zu Boden fiel, und beynahe meinen hochzeitlichen Hals gebrochen hätte. Meine erschrockne Braut half mir

wie-

wieder ein wenig auf, und unterstützte meine bebenden Schenkel mit einem Lehnstuhle. Diese Naturbegebenheit machte, daß ich wieder ein wenig zu mir selbst kam, und das ganze sonderbare des verstrichnen Tages mit einem flüchtigen Blick durchlief. Meine Verlobte nahm das Nachdenken gewahr, in welches ich verfiel, und frug mich mit einer Art von Besorgniß, um die Ursache desselben. Ich wiederhohlte die Fragen, die ich schon beym Abend-Essen so oftmahl vergebens an sie gethan, und bekam folgendes zur Antwort: — Mein Geliebter! sagte sie mit dem sanftesten Thone der Entzückung, ich habe seit kurzem geglaubt, daß alle die Tage unsrer ehelichen Gemeinschaft uns bis anjezo in Absicht der wahren und zärtlichen Vereinigung vergebens verflossen wären. Die Schuld war nicht an Euch, mein lieber Don! Eine allzuwenige Kenntniß meiner Pflicht und Eures unschätzbaren Werths hat gemacht, daß ich die schönsten Tage der Zärtlichkeit ungebraucht habe verfliessen lassen: und ich halte jede Stunde für verlohren, die ich in der kaltsinnigen Gesellschaft mit Euch bis jezo zugebracht. Vergebet es der Unerfahrenheit eines jungen Frauenzimmers, die von sich selbst nicht mehr Uiberlegung, und von einer allzuzärtlichen Mama allzuviele Nachsicht genossen hatte. Ich weiß es, wie viele Gedult Ihr mit mir bishero getragen, und beklage es im ganzen Ernst, daß ich der Prüfestein Eurer Gelassenheit gewesen bin; aber Eurer vernünftigen Aufführung habet Ihrs zu danken, daß ich

ich es künftig nicht mehr seyn werde. Die Gedult, die ihr bey Zerreißung des Briefes bewiesen, hat mich mehr gerührt, als alle Sittenlehren, die ihr mir sonst auf die sanfteste Art beyzubringen gesucht habt. Ich habe dahero zu einer Vergeltung eurer Güte und zu einem Zeugniß meiner aufrichtigsten Reue Euch an dem heutigen Tage eine besondere Freude zu verschaffen gesucht. Alle Anstalten zu den Feyerlichkeiten des heutigen Tages kommen von mir her. Und ich wünsche nichts, als daß Ihr den heutigen Tag für den warhaften Tag Eurer Verbindung mit mir ansehen möget. — Bey Anhörung dieser Rede saß ich da, wie ungefehr der Erz-Vater Jacob dagesessen haben mag, da man ihm verkündigte, daß sein Sohn Joseph noch lebte. Ich horchte; ich sah mich um; ich betastete mich überall; ich bewegte mich ein wenig; ich murmelte etwas mit mir selbst, um zu sehen, ob ich mich noch in der Cörper-Welt, oder unvermerkter Weise schon in dem Reich der Himmel befände. Ungefähr hörte ich meine Taschen-Uhr, und diese war es allein, die vermögend war, mich aus meiner Verwirrung zu reissen: denn ich schloß augenblicklich, daß eine verewigte Seele dergleichen Maschinen nicht bey sich tragen werde. Nichtsdestoweniger war ich noch lange nicht vermögend meiner bußfertigen Braut eine Antwort auf ihren Vortrag zu geben. Ich sah sie blos mit starren Augen an, und ließ sie aus meinem Stillschweigen die grosse Verwunderung merken, in welche mich

ihr unerwarteter Vortrag versetzt hatte. Nunmehr schwieg sie auch einige Minuten stille. Endlich bekam ich den Gebrauch meiner Zunge wieder; und sagte ihr mit der möglichsten Zärtlichkeit alles, was mir Freude und Verwunderung eingab. Ich nannte sie mein Vergnügen, mein Leben, meinen Ruhpunkt, meine Göttinn und alles, was die Liebe einem bezauberten Menschen eingibt. Ich versprach ihr alles, was Treue und Hochachtung gewähren kann; ich schätzte mich glücklicher als den Prinzen von Asturien, daß ich in ihr alle mein verlohrnes Glücke mit einem so vielfältigen Seegen wieder gefunden hätte. Während deme fuhr ich aber immer fort, auf meine Taschen-Uhr zu horchen, ob sie würklich schlüge; oder ob mich nur sonst etwas getäuschet hätte: denn alles was ich diesen Tag schönes, wunderbares und außerordentliches gehört, gesehen, und empfunden hatte, kam mir möglich vor; nur die Bekehrung eines Weibes konnte ich durchaus nicht begreifen. Hundertmal war ich Willens aufzustehn, und mich an dem Firmamente zu erkundigen, ob sich nicht etwan die Welt gänzlich aus ihren Punkten gewälzt, oder ob sich vielleicht ein fürchterlicher Comet an dem Himmel befände, der durch seinen ungeheuren Schweif die Leute zur Busse ermahnte; allein das Erdbeben von Lissabon hatte mich vorsichtig gemacht: ich blieb also sitzen und glaubte indessen meiner neuen Gemahlin auf ihr Wort, was mich die Betäubung meiner Sinne noch nicht begreifen ließ. Endlich schrit sie zu Aus-

übung einer Pflicht, die sie sonsten in ihrem Leben nicht beobachtet hatte, und half mir aus den Kleidern. Ihr muthwilliges Bezeugen machte, daß ich ein wenig aufgeräumter wurde. Der Gott der Liebe regte sich; und der Gott des Weins unterstützte sein Vorhaben. Wir umarmeten einander wie Liebende von achtzehen Jahren, und um diesen grossen Göttern ihr Opfer noch zu gebührender Zeit zu bringen, legten wir uns eiligst zu Bette. Der Schein der Lampe erhellete das Dunkel unsers Heiligthums noch allzusehr: ich zog also die Umhänge vor, und warf mich mit unaufhaltbarer Begierde in die Arme meiner schmachtenden Gemahlin. Hier überzeugte mich erst das Fühlen ihrer heftigen Küsse vollends von der Würklichkeit meines cörperlichen Daseyns. Wir redeten nicht mehr durch Worte miteinander, sondern wir gaben uns einander durch lauter Bewegungen zu verstehn, die ich in der Sprache der Sterblichen nicht auszudrücken weiß. — Kurz! wir wurden im höchsten Grad einander verliebt, und unsre Menschlichkeit verleitete uns so weit, daß wir endlich — — — Nein! mehr hat mir meine Gemahlin nicht erlaubt Ihnen zu berichten. — Genug! wir schliefen endlich sanfte ein, und erwachten erst, da die Sonne die Höhe unsers Horizonts schon beynahe erreicht hatte: und heute ist dieser Brief mein erstes Geschäfte gewesen: ich glaube aber er ist lang genug; ich werde also nicht nöthig haben, Ihnen die Abschrift des noch rukständigen Briefes von dem Pa-

ter A. M. beyzufügen. Leben Sie wol! ich bin rc.

Madame!

C. - - -

― ― ― ―

Vier und zwanzigster Brief.

Madame!

Nunmehr werde ich endlich einmal mein Wort halten, und Sie des Vergnügens nicht länger berauben, den Brief zu lesen, auf welchen Sie nunmehro schon eine geraume Zeit mit der grösten Ungedult warten. — Ob sich noch mehrere dergleichen finden werden, weiß ich nicht: meine Herren Correspondenten sind nicht allemal die Fleissigsten, so wohl in Beantwortung meiner Briefe, als in Nachsuchung der vorhandenen Papiere; sie haben ihre Augen nur immer auf Wechselbriefe, auf Vermächtnisse, auf Verträge und auf Nachrichten aus America gerichtet. Um dergleichen ketzerische Abhandlungen bekümmern sie sich nicht. Erst jüngst bekam ich ein Schreiben von einem Gouverneur in die Hände, welches in einen solchen Jesuitischen Brief eingewickelt war: hieraus können Sie also die Gleichgültigkeit dieser Leute gegen solche Dinge sehn. — Wie ich mich gegenwärtig mit meiner neuen Frau befinde, will ich Ihnen im nächsten Briefe erzählen; so viel

kann ich Ihnen vorläufig sagen: meine zweyte Vermählung hat mich bis jetzo noch nicht gereuet. Allein wenn es wahr ist, wie einer unsrer Dichter sagt, daß die beste Ehe nicht länger als zween Tage daure; so werde ich bald wieder aus meinem Paradiße verstossen werden, oder der Dichter hat gelogen. — Doch ich mag diesem unerträglichen Gedanken nicht länger nachhängen. Schade genug, wenn sich die betrübte Weissagung des Dichters auch wieder meine Verhoffung noch bestättigen sollte. — Ich schreite zur Mittheilung des Briefes, hier ist er. —

Mein Freund!

Die Strafgerechtigkeit Gottes ist ein Haupt-Artikel derjenigen Religion, deren grösstes und heiligstes Gesetz die Liebe ist; und ich habe noch von keiner Nation gelesen, die in diesem Punkt so lieblos und unbarmherzig urtheilet, als eben die Christen. Wenn sie auch ohne die geringste höhere Erleuchtung nur nach einer gesunden Vernunft urtheilen wollten; so sollten sie keine so unmenschliche Urtheile von dem unendlich gütigen Wesen und ihren unsterblichen Mitgeschöpfen fällen. Alles muß Strafe seyn, was unsern blöden Augen fürchterlich ist; und alles Seegen was unser schwaches Gesichte blendet. Elender Schluß! — Ist der Himmel genöthiget einen Menschen vor unsern Augen mit dem Donner zu zerschmettern, daß wir daraus seine Gerechtigkeit erkennen lernen;

nen; und über einen andern das Amaltheen-Horn auszuschütten, um uns dadurch von seiner Gütigkeit zu überzeugen? — Unverschämte Forderung! würde denn Gott nicht gerecht seyn ohne unser Zeugniß; oder nicht gütig ohne unsern Beyfall? — Welch ein Unsinn hat die Sterblichen verleitet, sich so nahe in das Heiligthum des Ewigen zu dringen! — Er, der Unerforschliche! soll sich von Geschöpfen beurtheilen lassen, die sich selbst nicht einmal kennen; Würmer, die kaum ein wenig mehr als ein thierisches Leben haben, erkühnen sich die Pfade des Beherrschers aller Welten auszuspüren! — aber zu ihrer gerechten Strafe verirren sie sich mit ihren forschenden Blicken in dem Dunkel unbegreiflicher Wege Gottes, und stürzen zuletzt alles fernern Lichts beraubt in den Abgrund selbstverursachter Verzweiflung, und gehen mit Schrecken demjenigen entgegen, in dessen väterliche Schoos sie sonsten mit Entzücken hätten eilen können. — Ist dann das ohne anders ein untrügliches Kennzeichen des göttlichen Zorns über ein Land, wenn er dasselbe mit Pest heimsucht? — Ja viele tausend Christen, und selbst die Schrift sagt es: — nun bin ich überwiesen! — Aber können nicht viele tausend Christen etwas ungegründetes glauben, wie ein einziger? — o ja! — Glauben denn nicht viele tausend Christen die Wunderthätigkeit hölzerner Bilder; und dannoch ist es nicht wahr? — Sagt nicht selbst die Schrift, GOtt habe das Herz Pharao verstockt; und dannoch ist es nicht

wahr, denn die Lehre des neuen Bundes wiederspricht diesem Vorgeben im höchsten Grad! — Also wollen wir bey der Untersuchung der Gerechtigkeit Gottes die Schrift an ihrem Orte lassen, und die Vorurtheile einer Million Christen nicht mit zu Rathe ziehen. — Ich komme also wiederum auf das Land, welches mit einer Pest heimgesucht wird. Es ist warscheinlich, daß der mehrere Theil seiner Einwohner eben nicht die Frömsten sind; aber wenn die Pest ein Mittel ist, dessen sich Gott bedient, die Bösen auszurotten, warum läßt er nicht eine über ganz Europa auf einmal kommen? — Sie werden sagen, er straffe ein Land zur Warnung des andern. — Nun gut! aber wenn das ist, warum raffet er in diesem unglücklichen Lande auch eben soviel Fromme als Böse mit fort? — Oder warum raffet er nicht vielmehr die Fromme zur Warnung der andern weg, und siehet hernach zu, ob jene sich bessern werden? — Oder wenn er ja gesehen hat, daß sich diese nicht mehr bessern werden; warum raffet er denn die alten Greise mit den Säuglingen zugleich fort? — Oder warum können Leute von starken Naturen, von besonderer Complexion auch die grausamste Pest überstehen, und nur die Schwachen allein müssen den Zorn Gottes fühlen? — Oder sind die, die gestorben sind unglücklicher, als die, die noch leben und das Elend mit ansehen müssen, das jene aus dem Gesichte verlohren haben? — — — Oder ist etwann die schnelle Hinwegraffung der Menschen

schen das Schröckliche der Pest, und also die Ursache, warum sie diese Landplage als ein Kennzeichen des göttlichen Zorns ansehen? – Es kann auch nicht wohl seyn, denn was in diesem Falle zur Zeit einer Pest in einem Lande insbesondere geschieht, das geschieht in der ganzen Welt alle Tage im allgemeinen: es sterben alle Tage Leute von verschiednem Alter, von verschiedner Aufführung, und auf verschiedne Art schnell und langsam, folglich müßte entweder die ganze Welt immer und alle Tage das Gericht fühlen; oder die schnelle Hinwegraffung der Menschen können wir weder zur Zeit der Pest noch ausser derselben für ein besonders Zeichen des göttlichen Zorns erkennen. Entweder reisset die göttliche Güte durch die Pest einen Frommen aus seinem Gefängniß; oder er bewahret einen Gottlosen vor noch mehrern Sünden. Die göttliche Güte hat durch das heftige Dahinreissen der Pest entweder eine grosse Menge Leute vor einem langsamen und hundertfachen Tod bewahren wollen; oder er hat uns den Schmerzen den wir nach dem ordentlichen Lauf der Natur bey dem zufälligen Abschied der Unsrigen bald heute, bald morgen erdulten, durch eine so plötzliche Hinwegraffung auf einmal wollen überstehen lassen. – Doch dieses alles sind nur Nebengründe: die Hauptursache mag wohl diese seyn, daß der gütige Schöpfer in seiner grossen Haushaltung zuweilen für nöthig findt dieses oder jenes Land durch eine Pest ein wenig von seinen allzuvielen Einwohnern zu befreyen, und der Nachwelt Platz zu machen, welche sich vielleicht untereinander selbst verzehren, und zu einer unerträglichen Last werden würden. Wie man auch von undenklichen Zeiten her angemerkt hat, daß dergleichen Krankheiten meistens da ihre Wuth ausüben, wo die Einwohner gar zu häufig sind. – Wiewohl ich habe nicht nöthig, mich bey dem Exempel der Pest allein so lange aufzuhalten; wir haben noch hundert andre Gelegenheiten, wo wir das Lächerliche der menschlichen Urtheile eben so deutlich, oder noch deutlicher wahrnehmen können, wenn wir nicht unsre Augen

vorsetzlich vor dem Licht der Vernunft zuschliessen, und uns selbst aus lauter Boßheit alles Trosts berauben wollen, den uns die göttliche Güte aus ihrer unendlichen Vollkommenheit selbst schöpfen heißt. — Sagen Sie mir, wie ungebehrdig stellen sich die Leute, wenn der Hagel in irgend einer Provinz einen, oder etliche Aecker armer Landleute verwüstet hat. Entweder müssen es die gottlosesten Leute gewesen seyn; oder der Himmel hat sie sonst aus gerechtem Zorn heimgesucht: allein, wenn das ist, warum hat er nicht vielmehr den harten und grausamen Edelmann so gestraft, der es gewiß zehnmahl mehr würde verdient haben? — Ja! sagen Sie, der gerechte Himmel wird ihn schon auch noch finden: Gewiß, ein grosser Trost für die armen Bauren! wenn sie der Edelmann zum Lande hinaus gejagt hat, dann wird ihn der Himmel erst heimsuchen. — Nein, mein Freund! ich glaube vielmehr der gütige Himmel hat diesen durch Hagel und Sturm etwas genommen, damit ihre Nachbarn Gelegenheit haben, das grosse Gesetz der Liebe an ihnen zu erfüllen; so wie ich es auch von den allermeisten Unglücksfällen glaube. Denn wie wollten wir einigen wahren Gehorsam gegen Gott ausüben, wenn wir und unsre Nachbarn in einer beständigen Glückseligkeit lebten? — Würden wir wohl das Glück haben, die Zufriedenheit unsers Nächsten wieder hergestellt zu sehen, wenn ihm niemal kein Unfall begegnet wäre? Würden wir wohl jemals das seltne Vergnügen schmecken einen Befehl unsers grossen Beherrschers erfüllt zu haben, wenn wir nie keine Gelegenheit dazu hätten? - Bey einer gänzlichen Aufhörung aller Unglücksfälle würden wir mit unserm Christenthum in die langweiligste Unthätigkeit verfallen, und in kurzer Zeit die vortrefliche Sittenlehre des neuen Bundes ganz vergessen. Niemals würden wir die edlen Empfindungen eines zärtlichen Mitleydens fühlen, und niemals würden wir so glücklich seyn, uns unsern Nächsten durch einen großmüthigen Dienst verbunden zu haben. Oder würde Ihnen vielleicht an

alle

alle deme nichts gelegen seyn, wenn nur kein Unglück mehr in der Welt wäre. Gut! so seyen Sie ein Christ; ich will ein Mensch bleiben. – Oder ist es etwann der Ehre des Unendlichen so vortheilhaft, wenn wir alle uns fürchterlich scheinende Begebenheiten als eine Folge seiner Rache ansehen? – Gewiß nicht! jemehr wir uns bestreben werden, auch das schröcklichste als eine Folge seiner preiswürdigen Regierung zu betrachten; je näher werden wir es treffen, und jemehr werden wir unsre Pflicht erfüllen: denn das ist wohl unstrittig unsre wichtigste Beschäftigung, ihn jemehr und mehr als den Inbegrif aller Güte kennen zu lernen. Denn wenn dieses majestätische Wesen jemals beschlossen hätte oder beschliessen sollte, nach dem Verhältniß seiner unendlichen Grösse gegen unsere Nichtswürdigkeit sich nur im geringsten zu rächen; so würde auch die plötzliche Vertilgung des ganzen Erdballs nicht hinreichend seyn zu einiger Genugthuung. Oder glauben Sie etwann, der, der Planeten zernichtet, und ganze Heere von Welten durch ein bloses Wort aus Nichts hervorkommen heißt, würde seinen Zorn mit dem Tod etlicher Menschen stillen, die man in einer Höhe von etlich hundert Klaftern schon nicht mehr siehet? – Verbannen Sie diesen unwürdigen Gedanken auf ewig aus ihrem Herzen, und lernen Sie künftig erhabner von dem ewigen Wesen denken, das ganze Millionen Menschen blos zu seinem Vergnügen erschaffen und wieder zernichten kan. – Doch ich muß mich von der herrlichen Lehre der Strafgerichte Gottes noch ein wenig weiter mit Ihnen besprechen. Ist es etwann eine ausgemachte Wahrheit, daß derjenige ein Sünder, und folglich sein Tod ein Strafgericht gewesen ist, der von einem Schlagflusse unversehens dahingerissen wird; - so sagen Sie mir, in welchem göttlichen Manifest es geschrieben stehe, daß das ein Zeichen der göttlichen Gnade und ein Merkmal eines frommen Menschen seye, wenn man zu Aushauchung seiner Seele sechs Wochen Zeit hat? – Sie werden sagen, es

ist

ist eine Gnade, wenn man Zeit hat, sich auf seinen Tod zu bereiten: und ich sage, es ist eine Gnade, wenn man den Schritt aus dieser Welt in die andre so geschwind thun kann. – Sie werden ferner einwenden, eine unbereitete Seele seye nicht geschickt zum Reich Gottes; und ich sage: wer sich in einer Zeit von dreyßig und vierzig Jahren nicht dazu bereitet hat, der wird es in sechs Wochen nicht mehr ereilen. Sie sagen: die göttliche Barmherzigkeit ist groß: und ich sage, der Menschen kindische Einbildung ist noch grösser. Sie sagen, es ist eine große Gnade seinen Tod vor sich zu sehen; und ich sage, man ist glücklich unversehens seiner Feßlen los zu werden. Die Vorbereitung zu seinem Ende ist mehrentheils ein Werk menschlicher Phantasie und die Folge einer zaghaften Seele. Es kommt mir just vor, wie wenn unser Monarch einen armen Bauren aus Castilien oder Catalonien durch einen Landbothen schnell nach Hofe berufen ließ um ihn daselbst in Purpur und Sammt kleiden zu lassen, und ihm an seiner Tafel einen Platz unter seinen Günstlingen auf Lebenslang anzuweisen: und dieser Thor wollte sich einige Wochen Zeit ausbitten, um sich erst ein wollen Kleid machen zu lassen und sich auf einige Jahre mit Korn und Wein zu versehen. Würde sich dieser Unsinnige nicht eben dadurch aller Güte seines Fürsten unwürdig machen? – Ja! aber unsre Sünden müssen dem lieben Gott erst abgebethen werden, denn nach dem Tod ist keine Vergebung mehr! Das ist sehr schön; denn ohne dieses würde die Hölle lang nicht so voll geworden seyn, als sie würklich seyn soll. Wer seinen Schöpfer stäts vor Augen hat, der wird am Ende einer solchen Nothhülfe nicht bedürftig seyn; und wer frech genug gewesen ist, ihn sein ganzes Leben hindurch auf die Seite zu setzen, der ist auch keiner fernern Barmherzigkeit mehr werth, sondern er mag es darauf ankommen lassen, ob ihn der grundgütige Schöpfer nach dem Tode noch einer Läuterung würdigen will, oder ob er ein so unwürdiges Geschöpf will gänzlich und auf ewig

zer-

zernichten. – Der Graf von Tollette endigte vor einiger Zeit sein Leben in einem heftigen Wolkenbruche, welcher ihn nicht weit von Truxillo auf freyem Felde überfallen; und alle Welt schrie, er müsse ein grosser Sünder gewesen seyn, weil ihn die göttliche Gerechtigkeit auf eine so schröckliche Art habe sterben lassen. Allein, wenn hat dann der Herr über Tod und Leben sich anheischig gemacht, die Seelen seiner Auserwählten nirgend anders als auf dem Bette abholen zu lassen? – Die Frau von Saromo gab ihren Geist in der Kirche zu Ognate währender Messe auf; und der ganze Haufe der Versammleten erklärte sie als ein vorzüglich Mitglied des Himmelreichs, weil sie in einer so heiligen Verrichtung gestorben wäre; unerachtet man sonst in ihrem ganzen Leben nicht die geringste Spur einer tugendhaften Gesinnung bey ihr fand. – Mit einem Worte, mein Freund! lassen Sie die preißwürdige Haußhaltung Gottes ganz unangetastet; werfen Sie sich mit der tiefsten Erniedrigung ihrer selbst dem Beherrscher aller Dinge zu Fuße; und erwarten Sie mit der größten Gelassenheit jeden Augenblick die Vollstreckung seiner unwiederruflichen Befehle. Lieben Sie mich ferner, wie bisher, und glauben Sie daß ich allzeit seyn werde ꝛc.

- - - -

A. M. Soc. JEsu.

O wie froh bin ich, Madame! daß dieser unerträgliche Brief einmal ein Ende hat! beynahe hätte ich ihn unvollendet liegen lassen: allein was thut man nicht solchen schätzbaren Freundinnen zu Gefallen! Mit der nächsten Post werde ich Ihnen Dinge berichten, die mir nicht so beschwerlich zu schreiben sind, als dergleichen ruchlose Briefe. Leben Sie wohl! ich bin müde!

C. - - -

— — — —

Fünf

Fünf und zwanzigster Brief.

Madame!

Dem Himmel sey Dank! mein Dichter hat bis dato noch immer gelogen! und ich wünsche zu meinem Vergnügen und zur Ruhe meiner bekehrten Gemahlin, daß er ewig ein unwarhafter Autor bleibe! – Aber davor ist mir nunmehro ein wenig bange, der Himmel möchte fürs künftige einen gewaltigen Uiberlauf von den Männern bekommen, wenn sie vernehmen, daß das Wunder einmal würklich geworden ist, welches man vorhero in ganz Spanien nicht einmal für möglich gehalten hat; und wenn hernach der bekehrten Weiber zuviel würden, so möchte die Mode plötzlich alt werden, und dann das Unglück der Männer hernach zehnmal schlimmer seyn, als vorhero: denn bey aller zärtlichen Gesinnung, die meine Gemahlin jezo in allen Stücken gegen mir ausübt, ist sie doch immer noch eine sehr grosse Freundin von neuen Moden; und kann es durchaus nicht ertragen, wenn außer der Frau Gouverneurin noch mehr als sechs oder acht Dames dergleichen Kopfzeug haben, wie sie einen zu tragen pflegt. Sie sucht das Grosse und Erhabne einer Sache, in der Wenigkeit ihrer Anzahl: und würde selbst eine Verachtung gegen die heiligen Leiber bekommen, wenn ihrer mehr als zween in unsrer Bischöflichen Hauptkirche wären. Um desto grösser aber ist meine Verwunderung schon von langen Zeiten her gewesen, daß ihre Hochachtung gegen die Jesuiten doch immer so unauslöschlich war, ob sich gleich ihrer bey tausenden im unserm Königreiche befanden. Ich habe schon tausenderley hierüber gedacht, und ich kann doch keinen wahrscheinlichern Grund finden, als der himmlische Seegen, den sie dem schönen Geschlechte so väterlich mittheilten, müßte etwan der Grundstein ihrer dauerhaften Hochachtung gewesen seyn. Was

mei-

meinen Sie? – Oder könnte noch etwas anderes darunter verborgen seyn? – Ich glaube schwerlich, denn die Geldtasche des Mannes, und der geistliche Seegen des Priesters waren doch zu allen Zeiten das einzige, was die Weiber warhaftig geliebt haben: das andere nahmen sie nur im Vorbeygehen mit. – Ich werde es aber von Ihrer gütigen Gesinnung erwarten, wenn Sie mich eines bessern belehren wollen. – Ich werde also hievon nichts mehr sprechen; sondern Ihnen jezo noch in einigen Zeilen vollends erzählen, wie zufrieden ich seit der leztern Hochzeitnacht mit meiner ganz veränderten Gemahlin gelebt habe. – Von dem Augenblick an, da ich in den Armen meiner Braut, nach einem kurzen Duell, das noch zwischen uns vorgefallen, eingeschlafen war, hat sich weiter nichts wichtiges mehr ereignet; kein Traum, kein Engel, kein Gespenst, keine Räuber, kein Tod und kein Teufel, noch viel weniger ein Jesuit störte unsern sanften Schlummer: ein paar Gesandte des Gottes der Liebe mochten wohl zugegen gewesen seyn, allein diese waren allzusehr mit unsrer Aufführung zufrieden, als daß sie uns hätten beunruhigen sollen; sie beförderten vielmehr unsre Ruhe, und mochten wohl die Hauptursächer gewesen seyn, daß keine Hexe von Aquilejo oder Fuentarabia sich zu unserm geheiligten Lager nahen konnte. Kurz! wir schliefen vortreflich, und erwachten nicht ehender als bis sechs Stunden nach Sonnen Aufgang. – Welches von uns beyden zuerst erwacht seye, kann ich Ihnen nicht sagen: wir waren auf einmal so harmonisch, daß wir auch in einem Augenblick miteinander erwachten; zugleich wünschten wir einander Glück zu unsrer neuen Verbindung, und zugleich wollten wir auch die Thorheiten der Verliebten wieder mit einander anfangen, als eben ein Bedienter kam, und mir die Gegenwart eines Freundes meldete, der schon zwey Stunden auf mich wartete. Hier trennte sich unsre Einigkeit ein wenig, denn meine Gemahlin stieg zur Rechten des Bettes, und ich zur

Lin-

Linken hinaus. Sie eilte zu ihrem Nachttische, und ich zu meinem Freunde. Sie trank einige Tassen Thee, und ich ein paar Köpgen Chocolade mit meinem Freunde. Ich eilte in mein Comptoir, und sie zu ihrem grossen Spiegel. Nach einem paar Stunden vereinigten wir uns wieder an der Mittagstafel; woselbst wir mit der grösten Zufriedenheit von der Welt in Gesellschaft unsers Freundes speißten, und an allerhand scherzhaften Anmerkungen über unsern zweyten Ehstand keinen Mangel hatten. Meine Gemahlin kam mir ungemein vergnügt vor, und sie hatte ihrer Seits noch so viel jugendliches an mir gefunden, daß sie hartnäckig behauptete, ich hätte mich in Berechnung meiner Jahre geirret. Nach geendigter Tafel giengen wir ein wenig spazieren: tranken ein paar Flaschen des besten Landweines, und kehrten eben so vergnügt wieder zurücke. Abends giengen wir in die Comödie. Nach derselben speißten wir zu Nacht, und giengen darauf eben so vergnügt zu Bette, wie den vorigen Tag. In dieser paradiesischen Einigkeit leben wir nun seithero ungestört. Nichts scheint unserm Glücke gefährlich zu seyn, als einige gewisse Leute, die alle ausgestreute Märgen von der Würksamkeit der hohen Vorbitte des römischen Stuhls für die verbanneten Patres mit der größten Beflissenheit hin und wieder tragen, und endlich meine Gemahlin wieder aufstößig machen könnten. Denn die Aussöhnung der Jesuiter mit dem Könige würde sie unfehlbar zu derjenigen Sünde gegen mich verleiten, die den Lucifer um seine erste Herrlichkeit gebracht haben soll. Vereinigen Sie Ihr Gebeth mit dem meinigen, daß es nicht geschehe. Was ich Ihnen künftig schreiben werde, weiß jezo noch nicht. Vielleicht nicht viel, vielleichte gar nichts von den Jesuiten. Leben Sie wohl! ich bin &c.

C. - - -

Madame! — — — —

Spanisch-Jesuitische
Anecdoten,
oder aufgefangene
Briefe
einer Spanischen Privatperson
an seine
vertraute Freundin
die
Frau von L. * * * in T. * * *
übersetzt
von M. J. H. Med. Doct.

Drittes Stück.

Straßburg 1767.

Sechs und zwanzigster Brief.

Madame!

So wenig ich geglaubt hätte, Ihnen heute etwas von den Jesuiten zu schreiben; so sehr sehe ich mich dennoch gemüßiget dergleichen zu thun. Es gehet seit wenigen Tagen unter den wahren Anhängern und Unterthanen unsers großmächtigsten Monarchen ein Schreiben, wiewohl ganz verborgen herum, welches ich Ihnen so wenig vorenthalter möchte, als einen Brief von dem grossen Gottesgelehrten A. M. — Lesen Sie es mit Bedacht, und nehmen Sie sich die Mühe mir Ihre Meinung davon zu sagen; welche ich so begierig zu wissen bin, als Sie auf neue Briefe von Ihrem geliebten Herrn Pater warten. Es könnte gar wohl geschehen, daß unterdessen einige einliefen; jedoch gewiß kann ich es Ihnen

nen nicht versprechen. Von andern eben so erbaulichen Theologen hab ich noch ein hübsches Häufgen beysammen, welche ich Ihnen nach und nach abschriftlich zusenden werde; zumal wenn von dem grossen Apostel der Philosophen, ich meyne von dem hocherleuchteten Pater A. M. nichts mehr einlauffen sollte. — Hier ist die angezeigte Schrift. —

Zufällige Betrachtungen über die besondern Ausdrücke seiner Päbstlichen Heiligkeit in dem rührenden Briefe, oder sogenannten Breve an seine Catholische Majestät den Monarchen von Spanien, als eine Rückantwort, auf das Schreiben Sr. Maj. wegen unveränderlichem Entschluß, die Jesuiten aus alle Dero Staaten zu verbannen.

Unter allen den schröcklichen Unfällen, welche während der neun Jahre unsers Pontificats uns betroffen haben 2c. 2c.

Was sind denn das für schröckliche Unfälle? — Ist etwann dieses einer davon, daß seine Portugiesische Majestät vor wenigen Jahren

ren sich nicht wollten so blinderdings aus dem Reich der Lebendigen vertreiben lassen? — oder ist dieses einer: daß der Senat von Venedig die vortrefliche Schrift des sogenannten Justinus Febronii nicht dem Vulcan aufgeopfert, sondern als ein vernünftiges Buch zur Erleuchtung des Publici noch erlaubt zu drucken? — oder ist dieses einer: daß der Monarch von Frankreich noch immer Herr in seinem Lande bleiben, und sich seinen weltlichen Arm nicht durch das Schwerdt Petri will flugs herunter hauen lassen? — oder ist dieses einer: daß die ketzerischen Dissidenten in Pohlen nicht gleich mit Stumpf und Stiel aus ihrem Vaterlande sind ausgerottet worden? — oder ist dieses einer: daß die vielen tausend Aebte, Clöster, Bischöfe und andere unnützliche Zeitverschwender in dem Gebiethe seiner Heiligkeit den Armen alles Brodt vor dem Munde weggefressen und dadurch den Staat in die betrübteste Umstände gesetzt? — so daß jetzt Hunger, Noth und Elend alle Segens-Sprüche des heiligen Stuhls tausendmal übersteigen. Oder ist vielleicht das einer; daß das Hauß Brandenburg in den lezten Jahren nicht konnte vertilget werden? — oder ist vielleicht das einer daß die Fürsten Europens auf einmal gar zu klug werden, und das Geld in ihre Cassen legen wollen, das sie seit so vielen Jahrhunderten durch verschiedene Canäle nach Rom übermachen mußten? Alles dieses sollte einem Pabst in den jetzigen aufgeklärten

Zeiten nicht mehr so fremde fürkommen; wenn es anders wahr ist, daß der heutige Clemens, der grosse und erleuchtete Mann, der furtrefliche Regent des Kirchenstaats, dieses Breve geschrieben hat: oder man müßte wenigstens auf die Gedanken gerathen, daß dieser ganze Brief nichts als ein bloses Ceremonial-Schreiben seye, wie ungefehr die Ausschiessung eines Bannstrahls in den jetzigen Tagen: Man mag dieses Schreiben überhaupt ansehen, oder insbesondere durchgehen; so findet man allemal, daß das Herz eines so großen Prinzen an demselben nicht den geringsten Antheil kann gehabt haben. Wie? ein Clemens! die Bewunderung europäischer Fürsten! — der größte Staatsmann unsrer Zeiten! ein Politicus vom ersten Range! ein Prinz von so entscheidender Beurtheilungskraft! — ein Bischof von so weitläufiger Gelehrsamkeit und Einsicht! — ein Mann, dessen Alter und Erfahrung ihn schon lang über alle Vorurtheile der vorigen Zeiten, und über alle eigennützige Grundsätze unruhiger Priester hinausgesetzt hat! Ein Fürst der das wahre Wohl Europens und seiner weltlichen Beherrscher tausendmal besser kennet und mit weit durchdringenderm Verstande beherziget, der, sage ich, sollte klein denkend genug seyn, die Zerstörung eines aufrührischen Ordens, einer Handvoll Pfaffen und solcher Unterthanen, auf eine empfindliche Weise zu Herzen zu nehmen, die in der Person ihres rechtmäßigen Landes-

desherrn sich selbst wider GOtt aufgelehnt haben; dieser, sage ich noch einmal, sollte sich bey seinen vielen und weitwichtigern Geschäften eines Statthalters Christi wohl im Ernst die Mühe nehmen, an einen grossen Monarchen Europens ein mit so biblischen Seufzern und frommen Sprüchelgen angefülltes Breve zu schreiben? — Welch einen niedrigen Begrif müßte sich die catholische Kirche von ihrem obersten Bischoffe, und alle Einwohner Europens von dem Beherrscher des Kirchenstaats machen! — Nein! ewig soll dieser erniedrigende Gedanke in dem Herzen wahrer Mitglieder unserer alleinseligmachenden Kirche nicht Raum finden. Ewig sey diese schimpfliche Vermuthung von uns entfernet! — Es kann seyn, daß dieser grosse Vater der Kirche, dieser weise und herablassende Regent um vieler uns unbekannter Ursache wegen, sich gemüßiget gesehen hat ein dergleichen ihm sonst unanständiges Breve zu Vermeidung besorglicher Ungelegenheiten von sich abgehen zu lassen. — Es kann seyn, daß er um vieler Schwachgläubigen willen die Feder hiezu ergriffen hat. — Es kann seyn, daß er sich von ungestümmen Gesellschaften dazu hat bereden lassen. — Es kann auch seyn, daß er solches gar nicht geschrieben, sondern nur, nachdem es ihm von eigennützigen Fürsten der Kirche vorgelegt wurde, aus gütiger Zulassung unterzeichnet hat! — — Sollte dann Er, der erhabne Clemens! nicht einsehen, wie vie

ein Fürst Recht hat, unnütze Unterthanen aus seinem Lande zu schaffen; geschweige dann verdächtige Inwohner desselben, gänzlich in allen seinen Staaten auszurotten? Sollte er nicht wissen, wie schädlich dergleichen Mitglieder einem Staate sind, die mit gänzlicher Hintansetzung eines rechtmäßigen Berufs das Land nicht nur um die Hälfte entvölkern, sondern noch dazu den sauren Schweiß der Unterthanen durch verbottene Mittel in ihre Coffern leiten und dadurch das Land und den Fürsten bestehlen! die die Unterthanen ihrer natürlichen Freyheit berauben, und das Land vor allen Fremdlingen versperren: die durch ihre unerlaubte Commercia die Handelschaft des ganzen Staats zu Grunde richten, und dadurch ihrem Nächsten und dem Prinzen seine Einkünfte abstehlen! die durch Sammlung unsäglicher Schätze, das Königreich in die bitterste Armuth stürzen und das Publicum dadurch um alle den Nutzen bringen den andere Republiquen bey der täglichen Rollierung des Geldes zu geniessen haben; — die alle schuldige Ehrforcht gegen ihre weltliche Obrigkeit aus den Augen setzen und sich als eigenmächtige Herren in einem Lande aufführen, darinnen sie nur aus Barmherzigkeit gedultet werden sollten, wie die Kinder Jacobs im Lande Gosen! — Ich will von allen ihren übrigen Landesverrätherischen Unternehmungen, von ihren geheimen Absichten, u. d. g. jetzo nicht ein Wort gedenken: — Nur dieses allein, was

ich

ich bis dato angeführet, und was der ganzen vernünftigen und unpartheyischen Welt schon längst bekannt und offenbar ist; was selbsten die Redlichgesinnten ihres eignen Ordens schon stillschweigend bekannt, und andere Ordensmänner mit lauter Stimme erhärtet und bestätiget haben? nur dieses allein, sage ich, hat sie in dem Herzen eines so weisen und gerechten Monarchen, wie Carl der dritte ist, schon längst einer ewigen Verbannung aus seinen Staaten würdig gemacht. — Oder sollte dieser verehrungswürdige Prinz mit der Ausrottung so schädlicher Leute etwann gewartet haben, bis sie ihre Basilisken-Eyer vollends ausgebrütet gehabt hätten; Nein! das wäre ein zu grober Staatsfehler von dem Beherrscher Spaniens gewesen! — — Doch wir wollen es dem Hof zu Rom noch eine Weile zu Gefallen glauben, daß dieses Breve ein würklich eigenhändiges Schreiben seiner päbstlichen Heiligkeit seye; und daß es der allgemeine Vater der Christenheit im ganzen Ernste so gemeinet habe, wie die Worte in dem gedruckten Exemplare lauten. Laßt uns aber jetzo den Inhalt desselben noch weiter betrachten und zusehen, wie viel anständiges wir in demselben für diesen obersten Bischof der Kirche finden! — — In dem Verfolg dieses päbstlichen Schreibens heißt es:

So soll es dann unser geliebtester Sohn, der catholische König, Carl der drit-

te seyn, der uns auf das äusserste betrübet und unser hohes Alter voll Thränen, und mit dem heftigsten Schmerz durchdrungen, ins Grab versetzet! — — ꝛc. ꝛc.

Es ist sich freylich nicht zu verwundern, daß seine päbstliche Heiligkeit sich in diesem Stück über die Aufführung ihres geliebtesten Sohnes, des catholischen Königes, ein wenig beschweren; denn wenn man die kindliche Gelassenheit der vorigen Könige von Spanien gegen der eigenmächtigen Gewaltübung des jetzigen und so überhaupt ansiehet; so möchten auch dem fremdesten Ausländer die Haare zu Berge stehen, über dem Betragen eines so ausgearteten Sohnes; was wird dann erst ein zärtlicher Vater empfinden, der von seinen Vorgängern nichts als den blindesten Gehorsam gewohnt war, und der bey der ohnehin täglich zunehmenden Widerspenstigkeit der andern, in seinem hohen Alter noch seine einzige Hofnung auf den Liebling zu Madritt gesetzt hatte? Allein da siehet man, was die bösen Beyspiele für entsetzlichen Schaden anrichten! auch die allerfolgsamsten Kinder werden noch die Ursächer des größten Herzeleyds, wenn sie Gelegenheit haben, sich auf das Exempel anderer mit einigem Schein zu berufen: — So gieng es Carl dem dritten, Er sahe, daß sein Bruder der König von Portugall ungestraft durchkam, und daß der Monarch

narch von Frankreich als der zweyte, dem Vater schon längst über den Kopf gewachsen war; er versuchte es also, sich gleichfalls von dem Joche los zu machen, und bedachte nicht, daß dieses der letzte Stoß seyn würde, den er dem gekränkten Herzen seines betagten Vaters noch vollends gab! — Warum hat aber, möchte man fragen, dieser gewalthabende Vater durch nachdrückliche Züchtigung der andern, die Verführung des einen nicht beyzeiten verhütet? — Das mag wohl ein Geheimniß seyn, welches der römische Hof noch bis dato in peto zu behalten für gut befunden haben mag: — Doch wir wollen so viel möglich jetzo die Sache ein wenig näher betrachten! — Ist dann ein König schuldig sich von seinen Unterthanen ins Verderben stürzen zu lassen, um blos den obersten Bischof der Kirche in seinem hohen Alter nicht mehr zu kränken? oder hätte der Monarch mit Austreibung der Jesuiten etwann noch so lange warten sollen, bis der heilige Vater den Weg alles Fleisches gegangen wäre? — Oder hätte er etwann die Ausführung dieses klugen Staatsstreiches seinem Nachfolger überlassen sollen, damit nicht just Er, Carl der dritte das unglückliche Werkzeug zu Beförderung des Todes seiner Heiligkeit seye? Dieses leztere sollte man wenigstens, nach dem buchstäblichen Verstande der ausgeruffenen Worte des heil. Vaters schliessen. — Allein wenn der zukünftige Beherrscher des römischen Stuhls dieses zu dem Nach-

folger

folger des spanischen Monarchen wieder gesagt hätte, würde da nicht die Ausführung eines so gerechten Schlusses zum grösten Nachtheil des Staats auf ewig unterblieben seyn? Wie kann man also glauben, daß der weise Clemens sich dieser beweglichen Ausrufung gegen Carl den dritten im Ernst sollte bedienet haben? — Uiber dem ist es ganz richtig, daß bey den Lebzeiten, des jetzigen Königes, weder Philippus der fünfte noch Carl der vierte diesen Ungehorsam gegen den heil. Vater begehen konnten, weil dieser noch nicht da und jener schon aus der Welt hinaus ist; es mußte also nothwendig Carl der dritte seyn, wenn es anders wahr ist, daß die Schicksale ihre bestimmte Stunde haben in welcher sie sich unfehlbar ereignen müssen: Und da der gelehrte Clemens dieses gar wohl weiß, so siehet man nicht ein, warum er sich über Carl den dritten mehr, als über einen andern beschweren sollte. Einer von den spanischen Königen mußte es einmal seyn; denn so war es in dem Rath der Wächter beschlossen; daß es aber unglücklicher Weise dem jetzlebenden Beherrscher Spaniens traf, davor kann Carl der dritte nichts. — Laßt uns aber jetzo versuchen, ob wir nicht errathen können, was der grosse und gelehrte Clemens mit diesem mehrerwähnten Ausdrucke in geheim eigentlich sagen wollte. Mir deucht immer, Er, der verehrungswürdigste Bischof, den noch jemals die Kirche gesehen; habe sich eigentlich so ausdrücken

cken wollen: So soll es denn unser geliebtester Sohn, der catholische König, Carl der dritte, seyn, den die ungerathnesten Kinder der Kirche, der Auswurf aller Orden, zu dem strengen Schluß gezwungen haben, sie als hartnäckige und beharrliche Sünder zum Schröck-Exempel aller Gottlosen aus seinem Königreiche zu verbannen! — Soll es dieser seyn, der uns durch kluge und beherzte Vollziehung eines so höchstgerechten Urtheils noch in unserm hohen Alter den kräftigsten Beweis seines kindlichen Gehorsams an den Tag legt, uns dadurch auf das innigste erfreuet und unser graues Alter, voll Thränen der Freude und mit dem süssesten Troste durchdrungen, noch mit der stärksten Hofnung belebet! — Ach König! mein Herz ist bey Vernehmung einer so frölichen Bottschaft ganz neu aufgerichtet 2c. 2c.

Wir wollen weiter gehen, und sehen, ob vielleicht die künftige Ausdrücke der Majestät eines so grossen Regenten angemessener sind, als die vorhergehenden. In dem Verfolg heißt es:

Diß ist ein wichtiger Schritt, bey welchem, wenn Ihr ihn nicht bey dem Höchsten verantworten könnt, Euch weder die Zustimmung eurer Räthe, noch

noch das Stilleseyn Eurer Unterthanen, noch auch die fromme Gelassenheit derer, die dieser schwere Zufall betroffen, etwas helfen werden. rc. rc.

Da seine spanische Majestät den heiligen Vater schon in Ihrem vorigen sehr nachdrücklichen und ehrforchtsvollen Schreiben ausdrücklich versichert hatten, daß Sie diesen wichtigen Schritt; nicht ohne reifliche Ueberlegung der davon abzulegen müssenden Verantwortung gethan hätten; und da man noch überdiß genugsame Ursache zu glauben hat, daß seine Majest. eine so höchst nöthige Betrachtung auch ohne geschehene Versicherung dannoch gemacht haben werden; ja, da man auch gar leicht abnehmen kann, daß der Hof zu Rom von einem catholischen Könige, und zumal von Carl dem dritten als dem geliebtesten Sohne seiner Heiligkeit, eine so nöthig vorher zugehende Uiberlegung ohne anders hat glauben und vermuthen können: so ist man ebenfalls zum Ruhme des grossen Clemens verbunden, zu denken, er habe diesen Ausdruck nur aus Gewohnheit niedergeschrieben. — — Ferner heißet es

Wir wollen (in Betracht der Folgen desselben) nicht von der Lücke reden, welche die Austreibung einer solchen Menge Arbeiter in der blühenden Kirche Spaniens verursachet rc. rc. —

Aber

Aber wir, heiligster Vater! wir treue Unterthanen des grossen Carls! wollen jetzt mit der größten Ehrforcht, und mit dem heftigsten Triebe einer redlichen Liebe zu unserm Vaterlande, hier ein wenig etwas von einer Lücke sprechen; aber nicht von der, die die Austreibung so vieler Lehrer aus der Kirche Spaniens machen wird; sondern von der, die der allzugrosse Wachsthum und Aufnahme des Jesuiter-Ordens in dem Königreich Spanien und allen dazu gehörigen Staaten schon längst zum größten Nachtheil unsers Monarchen und seiner treuen Unterthanen gemacht hat.

1) Ewr Heiligkeit wißen, auch ohne unser Erinnern, welch ein allgemeines, grosses und unverbrüchliches Gesetz das Gesetz der Natur ist, die ihre Befehle unmittelbar von dem grossen und unendlichen GOtt selbst empfangen, solche bis auf diese Stunde, so weit ihre Gewalt reicht, auf das genaueste erfüllet, und erfüllt hat, und mithin dem höchsten Willen des Schöpfers und seinem herrlichen Zweck gemäß gehandelt hat.

2) Nicht weniger wissen dieselben, daß es ein grosses und unverbrüchliches Gesetz des Schöpfers ist, die Pflichten der menschlichen Gesellschaftlichkeit im allgemeinen und besondern vor sich zu haben, und sie bis zur möglichsten Vollkommenheit auszuüben, welche hauptsächlich

lich darinn bestehe; sich nicht von seinen Mitgeschöpfen abzusondern, den Dienst des Nächsten verabsäumen, und durch Verminderung der Familien die Staaten zu zerrütten; sondern das allgemeine und besondere Wohl des Vaterlandes mit allen Kräften helfen befördern, sein Leben für die Ehre des Königs und das Heyl des Staats aufopfern, seine Güter und Vermögen zur Errettung des Nächsten, zum Dienst der Republik und zur Verbesserung des Staats anwenden.

3) Ferner wissen dieselben, daß die meiste Stärke und der schönste Flor eines Staats auf der Vielheit und täglichen Vermehrung seiner Inwohner hauptsächlich beruhet.

4) Ferner, daß ein Staat zwar ohne Gelehrte nicht vollkommen und also auch nicht ganz glücklich seyn kann; daß aber die Zahl der Gelehrten, die Zahl der Bauers- und Handwerksleute, nach dem Verhältniß des Landes nicht übersteigen darf; noch weniger aber, daß die Zahl einer einzigen Art von Gelehrten das ganze Land allein überschwemmen darf.

5) Ferner, daß es in allen wohlgeordneten Staaten verbotten und als eine Landesverderbliche Sache angesehen wird, mehr, als eine Handthierung zugleich zu treiben.

6) Ferner, daß die Religion nicht über dem Staat,

Staat, sondern der Staat über die Religion herrschen muß, wenn anders die Aufnahme der Länder nicht gänzlich soll zurückgehalten werden.

7) Ferner, daß die gemeinschaftliche Verträglichkeit verschiedner Religionsanhänger in einem Lande durchaus muß gestattet werden, wenn man dasselbe anders glücklich wissen will.

Dieses alles, heiligster Vater! ist in den jetzigen aufgeklärten und heitern Zeiten schon eine so ausgemachte und allgemein angenommene Warheit, daß ich nicht nöthig haben werde solches erst mit Beweisen und Beyspielen zu erhärten; die Sache redet selbst vor sich: die tägliche Erfahrung bestättiget es, die Vernunft bekräftigets, und ganz Europa ist Zeuge.

Nur werde ich Ewr Heiligkeit jetzo noch ein wenig umständlich zeigen müssen, daß eben die ehrwürdigen Herren Jesuiten, vor welche Ewr Heiligkeit so kräftige Vorbitte bey unserm glorreichen Monarchen eingelegt haben, diejenigen unwürdige Geschöpfe sind, die alles das oben angeführte, und mithin alles was Natur, Vernunft und Völkerrecht gebeut, nicht nur geflissentlich übertretten, sondern sich auch noch ein grosses Verdienst daraus zu machen anfiengen; und also nicht nur des Schutzes seiner catholischen Majestät, sondern auch des höch-

sten Beystandes Ewr Heiligkeit sich gänzlich unwürdig gemacht haben.

Betreffend den ersten Punct, ist der Schluß ganz richtig, daß wann sich das grosse Gesetz der Natur ohne Ausnahme über alle Geschöpfe dieses Erdbodens erstreckt; so erstreckt sichs ohne Widerrede auch über den Orden derer Nachfolger des grossen Lojola, und sie können sich nicht davon los machen, wenn sie auch unmittelbar von GOtt selbst eingegeisterte Apostel wären. Und so fern sie sich demselben entziehen, entziehen sie sich dem Willen des Höchsten selbst, und können also unmöglich Diener GOttes heissen.

Betreffend den zweyten. Ist es schon nach dem Gesetz der Vernunft ein grosses Verbrechen, daß sich die Anhänger dieses Ordens nicht nur vor sich selbst von dem allgemeinen Hauffen absondern, sondern auch von allen bürgerlichen Pflichten und von aller Schuldigkeit eines Unterthans losgemacht haben, und noch mehr und mehr los zu werden suchten; durch Unterlassung der Ehe die Vermehrung ihrer Familien verhindern, und durch Einsperrung der fähigsten Köpfe in ihre Collegia dem Monarchen und der Republik die tauglichsten Subjecte rauben. Wie viel Staatsmänner, Officiere, grosse Kaufleute, geschickte Bürger und vortrefliche Gelehrte würde Spanien aufzuweisen haben, wenn sie

sie das unnütze Gelübde der Keuschheit, und des priesterlichen Standes nicht zu den schädlichsten Mitgliedern des Staats und zu den ungetreuesten Unterthanen des Monarchen gemacht hätte.

Betreffend den dritten. — Hier ist es heiligster Vater! wo die Grösse der Lücke, die die Jesuiten in unserm Staat gemacht haben, am deutlichsten in die Augen fällt: allein wir werden die Sache ein wenig arithmetisch behandlen müßen, um sie deutlich zu erörtern.

Wir wollen die Länge der Zeit, seit dem dieser Orden gestiftet ist, nur auf zwey ganze Jahrhunderte setzen: und jetzo blos auf das Königreich Spanien allein unser Augenmerk richten. Ich setze, der Anfang dieser Ordensmänner seye bestanden

Anno 1567 in Personen 6

Diese hätten nach dem Befehl des Schöpfers und der Natur wie andere Unterthanen sich verehlichet, und in einer Zeit von 25 Jahren mannbare Kinder erzogen, auf jeden Hausvater durchgehends gerechnet 3 an männlichen und weiblichem Geschlechte, würde betragen haben bis

Anno	1592	18 diese		18 bis	
—	1617	54	—	54	—
—	1642	162	—	162	—
—	1667	486	—	486	—
—	1692	1458	—	1458	—
—	1717	4374	—	4374	—
—	1742	13122	—	13122	—
—	1767	39366	—		

Um diese leztere Summe, nemlich um eine Zahl von neun und dreysig tausend dreyhundert und sechs und sechzig Unterthanen, die bis in einer Zeit von etlich und zwanzig Jahren noch ein Geschlecht von 118098 Personen wieder würden gezeugt und in die Zukunft das gröste Volk ausgemacht haben, hat, nach der allerleichtesten Berechnung nur allein der einzige Jesuiter-Orden den König und seine Nachfolger beraubt. — Wir wollen die Summa derer die würklich gegenwärtig leben könnten in drey Theile absondern, wovon ein Drittel zum Soldaten-Stande, ein Drittel zum Bürger- und Bauren-Stande, und das lezte zur Kaufmannschaft und zum Staat hätte können gebraucht werden; so könnten nach dieser Eintheilung 13122 Soldaten mehr zum Dienst des Königes, eine eben so grosse Anzahl Bürger und Bauren mehr im Lande, und eben so viel Staats- und Kaufleute mehr im Königreich seyn.

Nun wollen wir noch mit einem flüchtigen Blick auf diejenigen hinschauen, die als verdäch-

tige

tige Männer aus dem Königreich sind verbannet worden: Wir wollen ihre Zahl nur auf 800 setzen. Sehen wir einen jeden von ihnen als einen Mann an, der da würklich hätte heurathen können, und entweder auf eine vorzügliche oder bürgerliche Weise ein Haußvater seyn; so ist es sonnenklar, daß unser Land acht tausend Familien verlohren hat, weil es bewiesen ist, daß alle diese 8000 sich nicht verehlicht, noch jemals verehlicht haben würden. Wollen wir annehmen, daß diese 8000 Haußväter in einer Zeit von 25 Jahren sich nach obiger Rechnung um 2 Drittel vermehrt haben würden, so ist gleichfalls bewiesen, daß unser Staat in dem zukünftigen Jahre 1792 eine Anzahl Unterthanen von 24000 Personen weniger gehabt hätte, als er leicht hätte haben können und sollen, wenn man diesen Orden länger geduldet hätte. Ich weiß zwar, daß diese beträchtliche Entvölkerung dem unglücklichen Jesuiter-Orden nicht allein zur Last gelegt werden kann, sondern daß sie in Betracht aller übrigen Ordensleute, Mönche und Verlobten nur die kleinere Zahl ausmachen; aber doch haben sie auch einen ziemlichen Fleck in dem Königreich besetzt, an dessen Stelle würdigere Unterthanen hätten können gethan werden. Nun hat aber unser Land durch dergleichen Verächter des Gesetzes der Natur und des Schöpfers nicht nur die Unterthanen an sich selbst, sondern auch alles das zugleich verlohren, was sie Gutes hätten stiften, und sowohl

dem König als dem Lande nützlich seyn können. Wie viel öde und wüste Oerter hätten von diesen unterbliebenen Familien können angebauet werden? was für Helden, was für Minister, was für Künstler, was für Handwerks- und Landleute hätten aus ihnen können hervor kommen: Man sage nicht, daß die Vielheit des Volks eine Last für das Land seye: Nein! es ist vielmehr eine Ursache, daß sich die Leute mehr auf allerhand Nahrungsmittel besinnen müssen, daß sie untereinander desto thätiger, desto erfindsamer und eyfersüchtiger werden. Man muntert einander auf; der Neid und die Gewinnsucht bringt ihre faule Gliedmassen in Bewegung; unter den Ehrsüchtigen sucht es einer dem andern zuvor zu thun; und unter den Habsüchtigen entsteht die Begierde es immer weiter zu bringen: wo aber ein Land an sich selbst gut und nicht bevölkert ist, da herrscht eine faule Zufriedenheit unter dem Pöbel, und ein adelicher Müßiggang unter den Vornehmen: welches würklich schon von langen Zeiten her das einzige Unglück des sonst reichen Spaniens ist. Wenn nun ein solches an sich schlecht bestelltes Land vollends das Unglück hat von einer ganzen Armee geistlicher Prinzen beherrscht zu werden, welchen sie das Jahr hindurch mehr an Kirchengefällen entrichten müßen, als der weltliche Beherrscher desselben in vielen Zeiten nicht bezieht; und der arme Land- und Burgersmann hat von 365 Tagen nicht mehr als die Hälfte zur Verrichtung seines

nes Berufs: so ist es kein Wunder, wenn auch der mächtigste Staat zu Grunde gehen muß. Spanien würde auch einige Millionen Innwohner mehr in sich fassen, ohne es sonderlich zu merken; welche auch schon längst da seyn würden, wenn oben angeführte Gründe nicht wären. Wenn wir nun sagen, daß ein jeder von solchen noch leicht zu ernährenden Unterthanen dem Könige jährlich nur einen Patacon Kopfsteuer bezahlte; so wäre dieses schon eine Einkunft von vielmal hundert tausend Thalern: und wenn wir rechnen, daß diese Millionen Einwohner schon vor zwey hundert Jahren hätten im Lande seyn können; so ist schon bewiesen, daß die Krone Spanien nur an Kopfsteuer allein seit zweyen Seculis, um oben angeführter Ursachen wegen, eine Summe von viel hundert Millionen Thalern verlohren hat. Sind diese Lücken nicht groß genug? — Nun wollen wir auch die übrige Puncten noch ein wenig beleuchten. —

Betreffend also den vierten; so ist es schon ein offenbares Kennzeichen von dem unfehlbaren Verderben Spaniens, daß wir nur allein an Jesuiten eine so ungeheure Menge Ordensleute gehabt haben: denn wenn man jetzo noch einige tausend von einem jeden andern Orden dazu rechnet; so möchte man beynahe fragen: ob das Königreich Spanien die Großmütter aller Religiosen seye? oder ob die Geistlichen da-

selbst auf den Aeckern und in den Weinbergen gepflanzt werden? — Was kann denn zulezt anders aus einem solchen Lande werden, als eine Wüsteney, in welchem sich die Hälfte der Einwohner blos vom Bethen und Predigen nähren wollen? — Hat Carl der dritte nicht schon um dieses einzigen Umstands wegen Ursache genug gehabt, sich von einigen tausenden solcher Einwohner los zu machen? — Was soll denn ein Monarch mit einem Lande voll Geistlichen machen? — Muß ihm nicht wenigstens die Größe ihrer Anzahl Verdacht erwecken? — und wenn er noch über das von den Beyspielen seiner Nachbarn gelernt hat, wie sehr ein so mächtiger Orden zu fürchten seye; so war es die größte Klugheit von ihm, daß er sie plötzlich überfiel. — Müssen nicht so viele tausend unnütze Glieder einen Körper gänzlich aussaugen, und dem Stamm sowohl als allen übrigen Zweigen alle Kraft benehmen? — Heißt das nicht eine große Lücke, wenn in einem schlecht bevölkerten Lande mehr als hundert und etliche tausend Müßiggänger sind? — — Wenn man nun erst zu dieser Anzahl unthätiger Glieder, die Anzahl derjenigen Edelleute hinzuthut, die um ihrer hohen Ahnen willen genöthiget sind, lieber zu darben, als eine Berufs-Arbeit vorzunehmen, welche eine eben so große Menge ausmachen, als die vorigen; und endlich wenn wir noch die große Anzahl der trägen Spanier vom Stadt- und Land-Pöbel hinzuthun

zuthun, welche zusammen so viel ausmachen, als jene beyde: so muß man nicht fragen, warum Spanien bey allen seinen sonst bekanten Silberflotten und Goldgruben bis dato noch nicht glücklicher gewesen ist! — — Wir wollen nun aber zu besserer Beleuchtung des 4ten Punkts, durch Vergleichung mit andern Staaten, ein wenig sehen, wie sehr der geistliche Stand in unserm Lande das Uibergewicht bekommen hat. Wir können mit Grunde sagen, daß die Gelehrten überhaupt in einem wohlbestellten Lande, nur den wenigsten Theil ausmachen dürfen; nun sind aber die Geistlichen nur ein Theil von dieser Art Leute: eine Provinz muß außer denselben auch Arzneyverständige, Rechtsgelehrte, Geschichtschreiber, Meßkünstler, Sternkundige u. dgl. haben. — Wir setzen also

Eine kleine Stadt von etlich hundert Einwohnern braucht und ernährt kaum von allerley Gattung Gelehrten — — —	8.
Eine Republik von 12. bis 15. tausend	50.
Eine Provinz — 50. — 60000. —	200.
Ein Land — — 150000. — —	600.
Ein Staat von einer Million Einwohner	4000.

Wenn wir nun auch annehmen wollen, daß Spanien 8. Millionen Einwohner habe; so wird wird man dennoch gleich sehen, um wie

viel dasselbe von einer einzigen Gattung Gelehrten übersezt seyn müsse; weil doch auser diesen auch noch Rechtsgelehrte, Statsleute, Arzneyverständige, Meß- und Thonkünstler, Historici und Dichter in demselben sind.

8. sind ungefehr der hunderteste Theil von einem kleinen Städtgen.
50. — — der dreyhundertste von einer Republik von — — 15000.
200. — — das gleiche — von einer Provinz von — — 60000.
600. — — der zweyhundert und funfzigste in einem Land von 150000.
4000. — — das gleiche — — von einer Million Einwohner.

8000. Jesuiten aber und —
53000. von andern Ordens-Leuten männlichen Geschlechts
53000. — — weiblichen Geschlechts

114000. Ordens-Leute machen allein etwas mehr als den siebenzigsten Theil des ganzen Königreichs.

Setzen wir nun noch eine Anzahl von mancherley weltlich Studirten hinzu, die sich in allem zusammen wenigstens auf hundert und funfzig tausend belaufen könnten; so würden diese 268689. weltlich-

weltlich- und geistlich studirte von Spanien, vollkommen den vier und dreyßigsten Theil unsers Königreichs ausmachen. Ist das nicht eine entsetzliche Lücke für ein Land dessen Einwohner ohnehin lieber edelmännisch verhungern, als bürgerliche Reichthümer erwerben wollen? — Und dieses alles sollte der Monarch von Spanien nicht eingesehen haben? — Welch eine schlechte Einsicht müßte man von ihm vermuthen; oder sollte er es eingesehen, und doch blos darum dem Uibel nicht haben steuern wollen, um nur seine Päbstl. Heiligkeit nicht bis in Tod zu kränken? — Welch ein Begehren!

Wir schreiten zu dem fünften Punkte, und wollen nur im Vorbeygehen sagen, daß die vielerley Geschäfte, worein sich die Jünger des Ignatius Lojola mischeten, ein genugsam Kennzeichen von dem Verderben ihres Ordens, von der Boßheit ihrer Absichten und der Treulosigkeit ihres Herzens war. Kein kluger Regent wird es gestatten, daß ein einziger Theil seiner Unterthanen alles an sich ziehe; noch weniger aber wird ein weiser Fürst jemals erlauben, daß Geistliche und Vorsteher der Kirche sich in Staats- und Kaufmanns-Geschäfte mischen, und in seinem eignen Lande furchtbarer werden, als er selbsten. Seelsorger und Wechsel-Juden zugleich seyn, ist ein wenig zu grob.

Wir

Wir schreiten zum sechsten Punkt, und erwähnen dabey nur kürzlich, daß es unläugbar und weltkündig seye, wie sehr sich die Unterthanen, der Hof und selbst der König vor dem geistlichen Gewalt der Jesuiten und anderer Orden jederzeit habe in Acht nehmen müssen! Wie wenig der Monarch selbst Macht gehabt habe einen zum Feuer verdammten Inquisiten aus den Händen seiner geistlichen Richter zu reissen! Wie demüthig sich der Hof den Befehlen des römischen Stuhls allemal habe unterwerfen müssen! Welch eine unumschränkte Macht sich die Geistlichen über die Seelen aller Unterthanen angemaßt, und wie viel sie dadurch Mittel erhalten haben, auch über die Leiber derselben nach Willkühr zu herrschen! — Kurz! ein Prinz, der selbst vor seine Person schuldig und verbunden seyn soll einem Ordens-Manne seine Herzens-Heimlichkeiten zu offenbaren, von dessen Lande kann man sagen, daß daselbst der Staat nicht über die Religion, sondern diese über jenen herrsche. Daß aber dieses würklich ein Verderben des Landes seye, siehet man eines theils aus dem schlechten Zustand anderer Länder, worinn es eben so beschaffen ist, wie bey uns; zum Exempel S. K. S. P. N. andern theils aus dem blühenden Zustand solcher Staaten, wo es besser bestellt ist, zum Exempel Frankreich, Preußen, Engelland. — Geistliche sind auch im allereigentlichsten Verstande nichts anders als bestellte Sittenleh-

tenlehrer, die ihr Amt und Brod von den Händen derer haben, die die Religion selbst als Götter dieser Erden verehrt wissen will, und die zufolge ihren eignen Grundsätzen die vollkommensten Muster des Gehorsams und der strengsten Unterthänigkeit seyn sollen, wofern sie uns nicht bereden wollen, daß ihre Lehre erdichtet seye. In einem andern Verstande sind sie nichts als der weltlichen Obrigkeit untergeordnete Policey-Meister, die bey der geringsten Freyheit, die sie sich vor andern Unterthanen herausnehmen wollen: von dem Lande als Rebellen und Friedensstörer können und müssen angesehen werden, denn sie haben blos die Pflicht in einem besondern Theil auf die Ruhe und den Wohlstand der Republiken Acht zu haben. Sobald sie nun das Wohl des Landes auf so augenscheinliche Art stören, und sich nicht nur dem Fürsten an die Seite, sondern so gar über ihn hinauf setzen wollen; so haben sie ganz natürlicher Weise und nach der einstimmigen Erkenntniß aller Vernünftigen nichts bessers als das Verhängniß Lucifers zu gewarten, welches ihnen nun auch auf die allerbilligste Weise von dem weisesten Könige, den Spanien noch jemals gesehen, zu Theil worden ist.

Wir kommen nun zum siebenden und lezten Punct, bey welchem noch anzumerken ist, wie viel tausend Einwohner, Millionen von Einkünften und eine durchgehends große und allgemeine

meine Verbesserung des Landes dem König und seinen Unterthanen, durch die tyrannische Gewalt der Religion und ihrer Verwalter, seit den Zeiten entzogen worden ist, da die Lehrer der göttlichen Gesetze die größten und frevelhaftesten Ubertretter derselben geworden sind. Der König und alle vernünftige Unterthanen desselben haben sich schon längst den Beystand anderer Völker zu Anbauung und Bevölkerung ihres halbleeren Königreichs sehnlich gewünscht: der Staat hatte auch die vortheilhaftesten Bedingungen denenjenigen einzugehen versprochen, die sich dahin begeben wollten. Man würde sie auch bey ihrer Ankunft mit ofnen Armen empfangen haben: man würde ihnen mehr gehalten haben, als man versprochen, wenn man erst ihre Aufführung, ihre Sitten, ihre Künste und Wissenschaften, ihr Naturel und gute Gemüthsart, ihre Arbeitsamkeit, ihr demüthiges und gefälliges Wesen gesehen hätte. Kluge Spanier würden durch ihr Exempel aufgemuntert, beschämt und geändert worden seyn; faule Unterthanen hätten neben ihnen entweder verhungern oder auch angreifen müssen; der Hof würde alle Beleydigungen, die man fremden Colonisten angethan, auf das schärfste bestraft und vieles anders eingerichtet haben; der Staat würde durch allerhand Manufacturen und Gewerbe blühend, und mächtig geworden und viele leere Plätze voll worden seyn, die jetzo noch zur Ehre der catholischen Religion ungebaut

gebaut sind. Allein, warum geschah es nicht? — Antwort: Die Herren Jesuiten und einige von andern Orden fanden es nicht rathsam vernünftige Leute ins Land zu lassen, aus Forcht, die armen und einfältigen Spanier möchten reich und klug zugleich werden: welches ihnen höchst ungelegen gewesen wäre. Ein Volk, das dumm und arm ist, ist allemal der Kirche viel gehorsamer, als eines, das reich und klug ist. Die Vertragung verschiedener Religions Verwandten, ist zwar seit einigen Jahren so glücklich gewesen von einigen erleuchteten Höfen unter die wichtigsten Artikel der vernünftigen Regierungs-Kunst aufgenommen zu werden: ein paar haben sich schon sehr wohl dabey befunden; andere sind im Begrif diese nützliche Lehre anzuwenden; und einige sind noch mit der Betrachtung beschäftiget; allein die noch weit klügern Lojoliten fanden diesen Grundsatz allzu-kezerisch, als daß sie ihn in dem Lande eines catholischen Königes hätten wollen einführen lassen. Sie ließen also dieses christgläubige Königreich lieber in gänzlichen Verfall gerathen, als daß es bey einer vernünftigen Kezerey wäre glücklich geworden. So viele Lücken nun in den Feldern, in den Städten und Dörfern, in den Häusern und Chattoullen des halbbewohnten Spaniens sind; so viel sind unwidersprechliche Beweise vorhanden, von der vortreflichen Verfassung eines Landes, wo die Religion über den Staat herrschet, und die Dul-

dung unterschiedlicher Religionen nicht erlaubt ist. Eine reine und göttliche Religion hat sich vor den Einwürfen aller Nationen nichts zu fürchten; nur eine erdichtete muß vor der Beurtheilung auswärtiger Völker so sorgfältig verwahrt werden. Glückliches Spanien! dessen Beherrscher die Boßheit dieser Ordens-Männer eingesehen, und das Land von einer so giftigen Schlangenbrut befreyet hat. Der Himmel wolle das Leben dieses großen Prinzen noch bis auf den höchsten Grad des menschlichen Lebensziel erstrecken; und die wichtigen Dienste seiner getreuen Minister mit unendlicher Wonne belohnen!

Von dem stärksten Eyfer einer redlichen Vaterlands-Liebe dahin gerissen, habe ich ganz vergessen, daß ich mich bey Beleuchtung dieser etlichen Punkten anfänglich an seine Heiligkeit gewandt hatte: wir haben aber schon in unsern vorigen Betrachtungen gefunden, daß dergleichen Ausdrücke, deren sich der heilige Vater in dem oftererwehnten Breve soll bedient haben, unmöglich die eignen Gedanken dieses großen Bischoffes der Kirche seyn können. Wer wollte also glauben, daß eben dieser Einsichtsvolle Fürst im Ernst glauben sollte, daß die Austreibung der Jesuiten eine Lücke in die blühende Kirche Spaniens machen werde? — Vielmehr wird er, als der weiseste Regent Europens das Staatskluge Verfahren

des

des spanischen Monarchen, seines geliebten Sohnes, in seinem väterlichen Herzen bewundern und sich freuen, daß dieser Carl der dritte mehr Muth gehabt zu Ausführung eines so heilsamen als wichtigen Werks, als alle seine Vorgänger. Er wird ihn nur desto höher schätzen, je mehr er siehet, daß die großen Gedanken dieses würdigen Sohns einzig und allein dahin gehen die bisherige Lücke Spaniens künftig mit nützlichern Unterthanen auszufüllen, und dadurch allen Staaten Europens das schönste Muster eines weisen Regenten vor Augen zu legen.

Jedoch wollen wir jezt fortfahren auch die übrigen Ausdrücke noch vollends zu erwägen. Es heißt ferner:

Aber, was wird aus den vielen Mißionen werden, die sie (nemlich die Jesuiten) in den entlegensten Ländern und unter barbarischen Völkern mit ihrem Schweiß und Blut gestiftet und erhalten haben? — —

Diese Frage überhaupt zu beantworten, dürfte man den römischen Hof nur auf die asiatischen Länder und Provinzen verweisen, in welchen diese Lojolitischen Apostel um ihrer wackern Aufführung wegen nicht mehr geduldet, sondern als Verführer des Volks und Spionen fremder Länder ausgejagt wurden. — Haben denn die Innwohner Roms heut zu Tag ein so

schwaches Gedächtniß, daß sie sich solcher Begebenheiten nicht mehr zu erinnern wissen? — Sind alle die Meutereyen und Unruhen, die die Jesuitischen Mißonarii im Morgenlande und andern Welttheilen erregt haben, schon so sehr aus ihrem Andenken; so müssen sie entweder das Studium der Geschichte gänzlich hintan gesezt haben, oder sie sind so boshaft, daß sie nur mit Fleiß nichts mehr davon wissen wollen! — Was hat man also nöthig den Untergang solcher Mißionen so wehmüthig zu beseufzen, deren schöne Früchte dem ganzen Orden noch auf viele Zeiten hinein zum größten Schimpf gereichen; und noch der spätesten Nachwelt zur Nachricht dienen werden, was die heiligen Söhne des Ignatius Lojola für gefährliche Leute müssen gewesen seyn! — Oder will man etwann mit dieser scheinheiligen Frage der Welt die Augen verkleistern? — Wie sehr wird man sich betrügen: vielmehr erinnert man sie dadurch aufs neue daran, und erweckt aufs neue ihren Abscheu gegen einen Orden, der, unter dem Vorwand Heyden zu bekehren, Rebellen gepflanzt, Provinzen zerrüttet, und aus stillen und ruhigen Ländern den Frieden verjagt hatte. Folglich kann und darf auch aus solchen Mißionen nichts anders werden, als was aus dem Orden selbst werden wird, nemlich ein des Andenkens unwürdiges Nichts.

Man

Man findet also auch hier wieder keine Spur, daß der weise Clemens diese boshafte Frage sollte gethan haben. — Wir wollen aber immer noch weiter nachforschen. — Weiter heißt es:

Staats-Leute werden zwar sagen: der Schritt ist geschehen, der Schluß gefaßt und offenbar gemacht; und was würde nun die Welt sagen, wenn er sollte widerruffen werden! — Warum sollte man nicht viel eher betrachten, was der Himmel sagen wird? — rc. rc.

Der Hof zu Rom muß in der That die Staats-Leute anderer Höfe sehr schlecht kennen, daß er ihnen hier eine so elende Antwort in den Mund legt. Der schlechteste Copist in einer spanischen oder französischen Canzley würde sich nicht einmal solcher Ausdrücke bedienen; wie wollte man dann erst von grossen und Einsichtsvollen Ministern dergleichen erwarten? — Was aber der Himmel sagen wird, das weiß man schon lange, ehe der Hof zu Rom uns befiehlt, darnach zu fragen. Mit seinem hohen Schutz, durch welchen er die geheiligte Persohn des spanischen Monarchen vor den listigen Nachstellungen der Jesuiten bewahret, und unter dessen Begünstigung das wichtige Vorhaben des Königes so glücklich ist ausgeführet worden, hat

er, der gütige Himmel, den Schluß aufs höchste gebilliget; der einstimmige Beyfall aller vernünftigen Staats-Leute hat es beståttiget; und das Jauchzen und Frohlocken der Welt hat vollends das große Siegel der allgemeinen Genehmhaltung darauf gedruckt. — Hier ist also wieder nichts, daß der durchdringenden Einsichtskraft des großen Clemens würdig wåre; noch vielweniger aber ist etwas dergleichen in den nachfolgenden lezten Ausdrücken dieses vorgeblichen påbstlichen Breve zu finden, da es heißt:

Was wird dann die Welt sagen? — Das wird sie sagen, was sie schon långst gesagt hat, und was sie seit vielen Seculis von dem morgenlåndischen Monarchen Ahasverus immer sagt: der nemlich durch die Thrånen und das Bitten seiner Gemahlin Ester gerühret, den mit List herausgelockten Befehl, daß alle Juden in seinem Reiche umgebracht werden sollen, widerrufen, hiemit aber den Ruhm eines Fürsten der die Gerechtigkeit liebe und sich selbst zu beherrschen wisse, erworben hat. rc. rc.

Wenn der römische Hof hier unter dem Wort Welt die Sbirri von Italien, die Matelots von Frankreich, und die Håringsfånger von Hol-

Holland verstanden hat; so hat er es nicht so übel getroffen: wenn er aber erfahrne Männer, gründlich Gelehrte, und ein erleuchtetes Publicum damit gemeinet hat; so hat er sie mit Verfertigung dieser Antwort auf das empfindlichste beleydiget. — Und wie sehr vergeht er sich, daß er durch Anführung dieses Exempels, den Verdienstvollen Grafen d'Aranda und die übrigen Ministri des Königes mit einem des Galgens würdigen Hamman vergleicht? — Ja wie sehr tastet er selbst die Person des Königs damit an, daß er ihn darinn als einen Fürsten vorstellt, der schwach genug gewesen seyn soll, einen Befehl von so großen und bedenklichen Folgen von sich erschleichen, oder, welches einerley ist, mit List herauslocken zu lassen! Könnte man auch unbedachtsamer mit einem christlichen Monarchen umgehen?

Alle diese unvorsichtige, ungegründete und verkehrte Ausdrücke beweisen zur Genüge, daß Seine jeztlebende päbstliche Heiligkeit, kein Wort von dem allen müssen gedacht haben, was in dem angezeigten Breve befindlich ist.

Ich erwarte Ihre Gedanken auf das bäldeste und bin ꝛc. ꝛc.

Madame!

C. - - -

Der Uibersetzer dieser Briefe hat es für nicht undienlich gehalten einigen Lesern zu Gefallen noch eine weitläufigere Berechnung des Landes und der Einwohner Spaniens beyzufügen: wie er solche in bewährten Schriften deutscher Gelehrten gefunden.

Die Gröse dieses Königreichs beträgt 8500. geographische Quadrat-Meilen.

Es soll haben 139. eigentlich so genannte Städte: Ciutades; und eine große Anzahl Flecken, deren viele größer sind und beträchtlicher, als manche Städte.

Zur Zeit Ferdinandi des 3ten sollen nur allein in denen zu der Krone Castilien gehörigen Landschaften gezählet worden seyn:

Städte — — —	90.
Flecken — —	3407.
Dörfer und andre Oerter —	12648.
Darinn hat man gefunden an Personen beyderley Geschlechts — —	6,469,114.
An weltlichen und Ordens-Geistlichen — —	91512.
An Mönchen aller Orden —	21177.
Und also überhaupt, an Einwohnern — —	6,608,803.

Ein

Ein spanischer Autor meldet, daß in ganz Spanien seyn bewohnte Oerter — — — 30000.

Ein anderer meldet, daß Anno 1618. unter der Regierung Philippi III. 9. Millionen Menschen seyen darinn gewesen.

Noch ein anderer schätzet die Anzahl derselben auf $7\frac{1}{2}$. Millionen.

Zur Zeit der Gothen und Mohren soll es wohl zwanzig bis dreyßig darinn gehabt haben.

Ein großer Gelehrter Deutschlands sagt, daß durch das Klosterleben in Spanien alleine ein paar mal hundert tausend Menschen von der Vermehrung der Einwohner abgehalten würden. Welches sehr glaublich ist wenn man die Anzahl der Klöster betrachtet, welche er mit ihren verschiede. Ordens-Namen sogleich hinzu sezt. Als nemlich:

	Manns- und Frauen-Klöster.		
Denen fünf Ritter-Orden gehören	14	—	20 —
Denen Benedictinern, Bernhardinern, Cartheusern, Hyronimitten und Basilianern	204	—	112 —
Denen 16. Bettel-Orden — —	1650	—	858 —
Denen 16. regulirten Congregationen	278	—	33 —
	2146.	—	1023.

Summa 3169. Klöster.

In denen zu der Krone Castilien gehörigen Landschaften sind unter Ferdinand dem 6ten gezählt worden: Kathedral-Kirchen 35.
mit 2594. geistlichen, und 644. weltlichen Bedienten.

Collegiat-Kirchen — — 68.
mit 1288. geistlichen, und 416. weltlichen Bedienten.

Einsiedlereyen — — 6660.
mit 323. geistlichen und 1646. weltlichen Bedienten.

Parochien — — — 13202.
mit 35167. geistlichen und 8237. weltlichen Bedienten.

Collegia majora — — 11.
und in denselben 207. Personen und 133. Bedienten.

Collegia minora — — 44.
und in denselben 1419. Personen mit 287. Bedienten.

Seminaria — — — 28.
und in denselben 780. Personen mit 115. Bedienten.

Verschiedene Armenhäuser. — 4347.

Ein anderer deutscher Gelehrter schreibt in einer geographischen Abhandlung von Spanien unter andern:

Man finde daselbst eine fast unglaubliche Menge Gottes-Häuser und Klöster, so daß ein gewisser Pater General der Dominicaner sich eines Tags soll gerühmt haben, nur von seinem Orden eine Armee Mönche von 20000. Mann zusammen zu bringen, ohne ihre Klöster dadurch zu entblößen.

Ferner berichtet er

Daß in diesem Königreich seyen
Erzbischöfe — — 8.
Unter welchen stehen allgemeine
Bischöfe — — — 44.

Deren jährliche Einkünfte sich zusammen belaufen auf — 1,358,000. Ducaten
oder — 6,790,000. Gulden.

— —

In eben diesem Königreiche und dessen zugehörigen Landen sollen sich 14. Inquisitions-Tribunale befinden.

Ausser denen fast unzähligen Bedienten dieser Inquisitions-Gerichte, sollen sich nur an besoldeten Spionen, die auf alle Kezer und Kezereyen Achtung haben müssen, eine Anzahl von mehr als zwanzig tausend befinden.

Sieben und zwanzigster Brief.

Madame!

Ich muß in der That alle meine Ehrforcht gegen Sie zusammen nehmen, um Ihnen nicht mit einem Amts-Gesichte voll Ernst und Erbitterung einen Verweiß zu geben, daß Sie sich unterstanden haben, bey Beurtheilung des mitgetheilten Schreibens, die Parthie unsers Monarchen so gleichgültig fahren zu lassen, und dagegen das fromme Schreiben des römischen Stuhls mit einem so unumschränkten Beyfall zu beherzigen. Hätten Sie nicht wenigstens

mir zu Gefallen ein bisgen heuchlen können, oder sich sonsten nach Art eines geschickten Hofmannes nach dem Winde richten, der jezt in unsern Staaten wehet? — Sie haben sich wenigstens an den Gesetzen des Patriotismi hiedurch gröblich versündiget: ich will von der Pflicht, die man einem großen Monarchen insbesondere schuldig ist, nichts gedenken; ich will von der Beleydigung meiner Freundschaft auch nichts sagen; ich will nichts gedenken von dem allgemeinen Beyfall, den des Königs ruhmwürdiges Verfahren in allen catholischen, protestantischen und heydnischen Ländern erhielt.— Oder scherzten Sie vielleichte nur mit mir?— O wie gerne will ich Ihnen alle den Verdruß vergeben, den Sie mir durch Ihre vergebliche Widersprüche verursacht haben, wenn diese Vermuthung gegründet ist! — Aber berichten Sie mich dessen bald; oder ich verfalle auf verzweifelte Anschläge, um mich an Ihnen zu rächen: der geringste davon würde seyn, daß ich dem Pater A. M. eine ausführliche Nachricht von Ihrer noch fortdaurenden Liebe zu ihm, bis nach Corsica zuschickte, oder in die Gegend von Orbitello, wo er vielleicht jetzo noch in Gesellschaft von einigen tausend seiner saubern Herren Collegen in der demüthigsten Stellung eines büssenden Sünders herumschwimmet, und über seiner verdammten Philosophie beynahe verzweifelt. Ich erwarte, wie gesagt, in balden eine Antwort von Ihnen: und um diese zu beschleu-

schleunigen; so will ich vor heute nicht eine Sylbe mehr hinzusetzen, als, daß ich seye ꝛc.

Madame!

C. - - -

— — —

Acht und zwanzigster Brief.

Madame!

Ich will Ihnen lieber alles vergeben, als daß ich mich mit Ihnen in einen weitläufigen Wortstreit einlasse, über einer Sache, die ohnehin von größern Leuten muß entschieden werden, als wir beyde sind. Genug ists, daß schon eine ziemliche Anzahl guter Freunde dem Verfasser der Ihnen zugesandten Schrift freywillig ihren grösten Beyfall gegeben; andern Theils ist dieses noch mein Trost, daß Carl der Dritte gewiß die Stimmen des weiblichen Geschlechts von Spanien nicht wird sammlen lassen, wenn er nach dem Beyspiel des Monarchen von Frankreich unterdessen so lange aus eigner Gewalt eine Ausmusterung aller seiner Unterthanen wird vornehmen, bis die päbstliche Erlaubniß dazu wird erfolgt seyn. — Ich habe übrigens das Vergnügen Ihnen zu sagen, daß meine Gemahlin

mahlin bis dato noch immer die zärtliche die rechtschaffene und liebenswürdige Gattin ist, wie sie es am Tage unsrer zweyten Vermählung war: O Madame! wäre ich so glücklich in Ansehung Ihrer widerwärtigen Gesinnung gegen unsern Monarchen, an Ihnen auch noch eine so wunderbare Bekehrung zu erleben! — Um Ihnen aber zu zeigen, daß ich aller ihrer Verstockung ohnerachtet, dannoch niemal aufhören werde, Sie mit der größten Hochachtung zu verehren, und Ihnen alle die schuldige Aufwartung zu machen, die Ihre übrige Verdienste von mir erheischen; so will ich Ihnen hiemit inliegende Abschrift eines andern Jesuitischen Aufsatzes vor Augen legen, welcher nicht mit so vielen Schmähungen gegen den römischen Stuhl angefüllet ist, sondern nur blos neugierigen Leuten auf eine Stunde lang kann ein kleines Vergnügen machen. Hier ist er:

Mein Freund!

Es ist mir sehr angenehm gewesen, was Sie mir von dem guten Fortgang der Sache unsers Ordens in Ch. P. und M. berichten: inzwischen bedauere ich den schmerzlichen Verlust des gelehrten und unermüdeten Herrn Paters T. B. Es mag meiner Meinung nach wohl ein Seculum dahin gehen, bis sich unsere dortige Unterweisungs-Anstalt wieder eines solchen Mannes wird rühmen können: das ihm durch den

den Tod zugefallene Loos ist zwar ungleich wichtiger als die schwerste Ladung einer Silberflotte; wir aber, die er zurück gelassen, verlieren fast eben so viel dabey. Er ruhe selig! und wir, die wir unsern Lauf noch nicht vollendet, wollen ihm im Geiste so lange noch mit Sehnsucht nachschauen, bis wir endlich auch bey ihme angelangt seyn werden. Die verlangte Beschreibund der Religions-Verfassung jener alten Bewohner eines nordischen Landes habe ich endlich neben meinen übrigen fast allzuvielen Geschäften, in der Art eines kurzen Auszugs aus ihren Schriften, zu Ende gebracht; welchen Sie hiemit erhalten. — Weil Sie nun ohnehin genug zu lesen haben werden, so will ich meinen Brief hiemit beschliessen, und Ihnen die Nachrichten von dem Zustand unserer hiesigen Schulen ein andermal mittheilen: ich habe die Ehre zu seyn

Mein Freund!

D. -- 28. Merz 1759.

Ihr getreuester Br. u. Dr.
T. O. Soc. Jes.

Erster Abschnitt.

Unter dem Nahmen Bun Buab bethen sie dasjenige allerhöchste Wesen an, welches wir

wir Gott nennen; von welchem sie aber allerhand besondere theils unverständliche, theils lächerliche Sachen erzählen, die sie nicht nur mit der größten Hartnäckigkeit als ungezweifelte Warheiten glauben, sondern auch allen andern Nationen, die solches nicht für gewiß halten, den Nahmen Bereghs beylegen, welches bey ihnen so viel als ein Verdammter heißt. — Ich werde Ihnen das Lächerliche ihrer Glaubens-Sätze nicht besser, nicht deutlicher, zeigen können, als wenn ich Ihnen einige Stücke aus ihren Schriften vorlege, die bey ihnen das sind, was man bey andern Völkern Traditionen heißt: darinn heißt es unter andern von dem Ursprung der Welt: Bun Buab habe erst eine undenkliche Anzahl aneinander hangender Zeiten in der süssesten Ruhe mit sich selbst, ohne einig andern Gegenstand, als seine eigne Vollkommenheit, zugebracht, ehe er sich entschlossen, zu Aeusserung seiner Macht etwas ausser ihm hervorzubringen. Endlich als ihm diese Unthätigkeit nicht mehr gefiel, oder da vielleicht der rechte Zeitpunct erst erschienen war, vermuthen sie, habe er sich selbst eine Art von verschiedenen Entwürfen gemacht, zu allerhand Wunderwerken, womit er sich vor jetzo auf einige Zeit beschäftigen wollte; unter allen diesen Vorstellungen habe er das Vollkommenste zur Ausführung erwählt, und solches auch nach gewissen Eintheilungen in kurzer Zeit zu Stande gebracht. — Sie nennen ihn zwar Penuttola,

tola, welches so viel heißt als: alles vermögend; indessen glauben sie doch, er habe bey diesem Werke Stuffenweise verfahren; so wie ungefehr ein weiser Baumeister Stück vor Stück zu seinem Gebäude hinzufügt. Wenn ich dieses auch zugeben will, so gefällt mir doch die Abtheilung der Stuffen nicht, nach welchen er, wie sie sagen das Werk vollendet habe. Denn nebst dem, daß sie ihren BunBuab Penuttola nennen so legen sie ihm auch den Nahmen Calhene bey, welches man nicht besser als durch Höchstweise übersetzen kann. Glauben sie nun, daß er eben sowohl Penuttola als Calhene ist, so kann ich nicht begreifen, wie sie von ihm glauben können, daß er in seinem Werke so verfahren seye, wie sie doch zu seinem höchsten Ruhm vorzugeben glauben. Sie sagen nemlich, er habe sich vorgesezt, in einem runden Luft-Raume von vielen tausend Billionen Meilen, (eine zu etlich Millionen Riesen-Schritten gerechnet) ein prächtiges Uhrwerk von lauter runden Sonnen und Planeten herzustellen, welche in verschiedenen engen und weiten Craysen unter einander und umeinander herumlaufen sollten. Gleichwie aber diese feurige und finstere Weltkugeln theils von verschiedenen Farben, theils auch von verschiedener Kraft und Wirkung seyn sollten; so sollten sie auch von besonderer Größe seyn. Unter allen diesen, nur einer bewohnt; die andern aber blos zum Zierrath dienen, und keiner Bewohner fähig seyn.

Eben

Eben diesen allein bewohnten habe er beschlossen zum Haupt und Mittelpunct aller andern zu machen. Auf diesem Kügelgen, welches das kleinste unter den übrigen werden sollte, sey er Willens gewesen sich eine besondere Art unsterblicher Seelen in gewissen materialischen Cörpern zu pflanzen, und denenselben nach Vollendung ihrer Probjahre das ganze übrige Werk seiner Allesvermögenheit zum unendlichen Besitz einzuräumen, und sie zu Prinzen und Monarchen der übrigen himmlischen Körper zu machen. — Sehen Sie, dieses soll der vollkommenste unter den Entwürfen gewesen seyn, den sich Bun Buab zur Ausführung vor allen andern erwählt habe. — Kaum, sagen sie, hatte er dieses bey sich beschlossen; so schritt er unverzüglich zur Vollführung seines Willens, und zwar in folgender Ordnung: — Da in dem ganzen unermeßlichen Runde, vermuthlich zu ewigen Zeiten, nichts anders als die dickste Finsterniß mußte gewesen seyn; so brachte er zuerst eine Art Klarheit zuwege, welche die schwarze Schatten ein wenig verdünnern mußten: diese Beleuchtung soll ihm so wohl gefallen haben, daß er beschlossen, dieselbe auf immerhin von der düstern Vermischung mit dem ewigen Dunkel abzusondern, und jeglichem eine besondere Stelle anzuweisen, woraus der erste Tag und die erste Nacht entstanden seyn solle. Das war die erste Stuffe.

Hierauf schritt er zu der zweyten: welche darinn bestund, daß er in dem Klumpen Materie, welchen er zur Bildung des bemeldten Kügelgens vorher schon in Bereitschaft hielt, eine Gränzscheidung der Feuchtigkeiten vornahm, welche sich in demselben bis dato noch in Unordnung beysammen aufhielten; so, daß er einen Theil derselben in die Gründe des Körpers, den andern aber in eine gleich weite Entfernung von demselben verwieß, daß zwischen beyden ein gleich weiter Raum blieb. Dieß war die zweyte Stuffe. — — Die dritte bestund darinn, daß er die in dem Kügelgen noch zerstreut hin- und herlaufende Feuchtigkeiten von derjenigen Materie absonderte, die er zu den vier Welttheilen bestimmt hatte, und sie in gewisse Gränzen zusammen that, die hernach das Meer genennt wurden. — Hierauf soll Bun Buab zu allererst befohlen haben, daß die in gewisse große Landstücke sich zusammen gesammelte dicke und schwarze Materie allerhand Gewächse hervorkommen lasse. Das war die vierte Stuffe. — Unterdessen war alles um dieses Kügelgen herum noch leer und öde. — Nunmehr aber schritt er zu der fünften Stuffe: da er, wie sie sagen, alle übrige Sonnen und Planeten auf einmal erschuf, worunter sich die Sonne, die wir täglich geniessen, und der Mond, den wir immer sehen, ebenfalls mit befunden haben soll: mit welchen allen zusammen aber er nicht die Hälfte so viel Mühe soll gehabt haben, als mit dem einzigen

Haupt-

Haupt-Kügelgen, weil jenes nur Verzierungen, dieses aber der Hauptpunct seines großen Werkes gewesen. Es befinden sich zwar unter diesen geschafnen Nebenkugeln, nach dem Geständniß ihrer eignen Ephi, welches so viel als Sternkundige bey ihnen bedeuten solle, einige entsetzlich ungeheure Planeten und Körper, die hinwiederum andere kleinere Körper in der schönsten und prächtigsten Ordnung um sich laufen haben, und also vor sich besondere Welten zu seyn scheinen, und dahero weit wichtigere Weltgebäude seyn müssen, als das sogenannte Hauptkügelgen, weil dieses nur einen, jene aber mehrere um sich herum laufen haben; zweytens weil auch einige von ihren eignen Ephis eingestanden haben, daß dieses Hauptkügelgen sich seit einigen Jahren gemüßiget gesehen habe, sich nebst dem ungeheuern Coros, Tanir, Tetan Golet und dergleichen in einem ordentlichen Creyse um dasjenige Licht herum zu bewegen, welches sie vor diesem für einen Feuerwagen ansahen, der nach dem Befehl des großen Bun Buab in zweymal zwölf Stunden die ganze äussre Rundung des saphirnen Gewölbes durchlaufen mußte; allein alles dieses hat ihre Keles, welches so viel als ihre Sittenlehrer seyn sollen, noch nicht dahin bringen können, daß sie die Unrichtigkeit dieser Tradition eingesehen hätten. Ferner haben ihnen auch andere Nationen schon vorgeworfen, wie denn der höchstweise Bun Buab soll in der vierten Stuffe

schon Gewächse haben heissen hervorschiessen, da er doch erst in der fünften die Sonne als den Haupttrieb alles Wachsthums habe entstehen lassen? — Desgleichen hat man sie gefragt: wie sie glauben können, daß bey der ersten Stuffe der Beschäftigung ihres großen Bun Buabs schon einmal Tag und Nacht gewesen seye, da er doch erst in der fünften den Flammen-Körper hervorgebracht, welcher die Klarheit des Tages verursachte? — Alle diese Fragen aber haben sie bis dato damit beantwortet, daß es Geheimniße seyen, worüber sie nicht Erlaubniß haben ihre Gedanken walten zu lassen. — Wiewohl ich habe Ihnen noch mehr hievon zu sagen; ich eile also weiter und melde, was Bun Buab in der sechsten Stuffe, ihrer Meinung nach, gethan haben soll. In dieser sagt ihre Tradition, daß er von der Auszierung und Erleuchtung des saphirnen Gewölbes wiederum auf das kleine Hauptkügelgen zurückgekehret seye, um solches noch vollends auszuarbeiten; denn Pflanzen waren schon daselbst, aber noch keine Thiere; das Weltmeer war auch schon fertig, aber es hatte noch keine lebendige Innwohner; Er besezte also das Land in der sechsten Stuffe mit allerhand Thieren, das Gewässer mit Fischen, und den leeren Raum zwischen den obern und untern Wassern füllete er mit Vögeln aus. — Endlich soll es dem großen Bun Buab noch gefallen haben, über alles dieses noch eine Art Thiere hervorzubringen, die nicht nur um

sehr

sehr viel herrlicher und vortreflicher als andere seyn sollten; sondern die sogar in vielen Stücken seiner Vollkommenheit selbst gleich kämen: welches in der siebenden Stuffe geschah. Ihre Tradition berichtet zwar anfänglich, Bun Buab habe gleich zuerst ein paar dergleichen von zweyerley Gattung formiret; sie muß sich aber in diesem Berichte übereilt haben, dann in der Folge dieser Beschreibung heißt es: er habe zuerst nur eines gebildet, und hernach zugesehen, wie sich dieses männliche Geschöpf in seinen neuen Zustand werde schicken können; da er aber vermerkt, daß ihm dieser einsame und verlassene Zustand bey derjenigen Leibes-Einrichtung, die es schon hatte, nicht werde zufrieden leben können, zumal wenn es die liebreiche Vereinigung anderer Thiere von zweyerley Gattung beobachten würde, so soll er sich erst entschlossen haben, demselben eine Art von kurzweiliger Gesellschaft beyzulegen. Die Erschaffung des weiblichen Geschlechts klingt in ihrer Tradition freylich eben so wunderlich, als die ganze Erzählung von dem Ursprung der Welt: allein da alles Fragen umsonst ist, und sie keine andere Antwort geben, als wie ich oben schon gemeldt habe; so müssen wir es ihnen überlassen, wie viel sie darinn rühmliches für ihren großen Bun Buab antreffen.— Die Erzehlung Mosis von dem Werke der Schöpfung ist freylich ein anderes Meisterstück eines Geschichtschreibers, und wir haben dem Himmel zu danken, daß wir nicht mit solchen

Fablen in der Irre herum geführt werden; allein es wäre doch gut, wenn wir solche einfältige Leute durch geschickte Mißionairs auf beßre Gedanken bringen könnten. Die Mühe, die man bis hieher mit so viel Kosten, Leibs- und Lebens-Gefahr an die Bekehrung der Juden gewandt hat, hätte man vielleicht mit bessrem Fortgang an diese arme Nordländer wenden können. — Nun hätte ich Ihnen zwar von dem weitern Hergang der Sache noch ein und anderes Anmerkungswürdiges zu erzählen; allein ich werde mich in meinen Abschnitten ein wenig kurz fassen müssen, wenn ich nicht in solche Weitläufigkeiten gerathen will, die einem schreibsüchtigen Autor besser als einem freundschaftlichen Correspondenten anstehen. Die Folge von dem, was ich Ihnen schon gesagt habe, enthält nichts anders, als was dem Anfang gemäß ist, nemlich einfältige Gedichte des blinden Alterthums, die sich von dem Unendlichen, den wir Gott lob! besser erkennen, nichts als die niedrigsten Begriffe gemacht haben, und die aus Ermanglung beßrer Einsicht auch die allerwidersprechendeste Dinge geglaubt haben. Die folgenden Abschnitte werden Ihnen ohnehin noch Gelegenheit genug an die Hand geben sich über die Blindheit dieser armen Nordländer bis zum Erstaunen zu verwundern; ich will also den ersten hiemit beschliessen.

Zwey-

Zweiter Abschnitt.

Sie glauben ferner, Bun Buab seye eben so voll buna (allgemein gütig) gegen alle seine Welas (Geschöpfe) als pen haled (höchst erzürnt) gegen die Ungehorsamen: Nichts desto weniger erzehlen ihre Schriften eine Geschichte, die dieses Vorgeben im höchsten Grad verneinet, und andere Nationen glauben macht, Bun Buab müsse das ganze Weltgebäude nur darum erschaffen haben, um sich aus einigen tausend Millionen Menschen etliche hundert zu alleinigen Lieblingen seiner Huld auszusuchen, und die übrigen als unnütze Stopplen, entweder dem ungefehren Zufall zu überlassen, oder sie der willkürlichen Verurtheilung seiner Günstlingen zu überantworten. In wie fern diese Nationen recht oder unrecht urtheilen, werden Sie aus folgendem erkennen. Zu der Zeit da die Welt schon ziemlich bevölkert, und schon grosse Prinzen auf derselbigen geherrschet haben, soll, nach ihrer Tradition, Bun Buab auf eine gewisse Familie in irgend einem entfernten Welttheile seine Augen so besonders gerichtet haben, daß er sie nicht nur blos zu einem besondern Gegenstand seiner allerhöchsten Güte angenommen; sondern sich noch gar, welches das allerunglaublichste ist, so weit herab gelassen in eine ewige Allianz mit ihr zu tretten, in welcher er, mit der Bedingniß, daß sie und ihre Nachkömmlinge sich ein kleines Stück vom Leibe sollten hauen

lassen,

lassen, versprach, ihrem Geschlechte mit der Zeit die Provinzen aller der Könige und Fürsten zu geben, unter welchen sie bis dato als arme Wanderer und Bauersleute gelebt hatten. Dieses thaten sie auch, die armen Leute! und verstümmelten ihre Kinder gleich wenige Tage nachdem sie gebohren waren auf die unbarmherzigste Weise, um nur mit der Zeit grosse Herren in der Welt zu werden: Sie trugen auch nicht das geringste Bedenken, ob es auch wohl wahr seyn möchte, daß der Stammvater ihres Geschlechts diesen Befehl würklich von Bun Buab bekommen. Inzwischen traf es doch ein, was ihnen versprochen war: Sie bekamen die Länder nach einiger Zeit, aber merken Sie wohl, durch entsetzlich blutige Kriege, durch List, Gewalt und Verrätherey: welches ein unwidersprechliches Kennzeichen ist, daß Bun Buab ihnen nicht dazu muß verholfen haben, denn wenn er pen uttola ist, so haben sie nicht nöthig gehabt ihre Hände so meuchelmörderisch mit Blut zu beflecken: das allerabscheulichste aber an dieser Tradition ist dieses, daß sie vorgiebt, Bun Buab habe ihnen die Landesverwüstungen und unmenschliche Kriege ausdrücklich befohlen, und ihnen gesagt, sie sollen von allen Einwohnern dieser Länder nicht einen leben lassen. Möchte einem vor solchen Lieblingen des Bun Buab nicht Schrecken und Entsetzen ankommen? — Ja diese Tradition treibt ihre unverschämte Lästerung des grossen Bun Buab gar

noch so weit, daß sie sagt, er habe würcklich einige mal die schröcklichsten Strafen über sein Lieblings-Geschlecht ergehen lassen; weil sie so barmherzig und weichmüthig gewesen seyn, nicht alles platterdings zu erwürgen, was ihnen in die Hände gekommen. — Ich könnte Ihnen noch eine Menge von dergleichen Beyspielen anführen, wenn ich weitläufig seyn möchte: — Sie werden indessen aus diesem kurzen Berichte sehen, wie frech und verwegen die Verfasser dieser Tradition mit der Ehre ihres BunBuab umgegangen seyn müßen: Ich glaube wenn einer von unsern christlichen Scribenten die Verwegenheit begehen sollte, dem höchsten Weesen, das wir anbeten, dergleichen Majestätsschänderische Sachen beyzumessen, so würde er wohl den grausamsten Tod dafür ausstehen müßen. O wie glücklich sind wir nicht gegen solchen stockblinden Barbaren! Je mehr ich aber dergleichen unsinnige Geschichte lese, je mehr freue ich mich, über die herrliche Geschichte des alten und neuen Testaments.

Dritter Abschnitt.

Einer von den wichtigsten Glaubensartickeln dieser nordischen Völker ist auch dieser, daß sie mit dem größten Eyfer behaupten, BunBuab seye in einem eben so hohen Grade pen baleg,

 als

als pen uttola, welches so viel heißt: er seye eben so höchst rein und untadelich, als allesvermögend: woraus sie die Lehre ziehen, daß sie nach und nach alle ihre fleischliche Unreinigkeit ablegen, und ihrem Bun Buab so viel möglich gleich werden sollen; daher sie auch glauben, er habe im geringsten nichts zu thun mit solchen, die fleischliche Unreinigkeit lieben; auch seyen solche nicht fähig jemals einen Theil seiner Gunst zu erhalten, sondern er werde seine Hand von ihnen abziehen, und sie niemals keines Beystandes würdigen. Allein nun sagen Sie mir, wie können Sie dieses mit der Historie reimen, die ich Ihnen gleich erzählen werde, und die sich als eine der wichtigsten unter den Traditions-Schriften dieser Völker befindet. — Vor vielen Seculis soll sich ein gewisses kleines und verächtliches Volk ihrer Nachbarn wegen in sehr bedrangten Umständen befunden haben: Bun Buab, welchen dasselbe, wiewohl unter anderm Nahmen anbethete, entschloß sich demselbigen beyzustehen, und sandte ihnen zu dem Ende einen Mann, der nicht nur von Jugend auf ein besonders dazu geheiligtes Geschöpfe gewesen, sondern auch noch vermög eines besondern Befehls des Bun Buab, gewisse heilige Versprechungen zu erfüllen hatte, wie ungefehr die Gelübde eines Ordens sind; insbesondere war er mit ausserordentlichen Leibeskräften begabt, und der Tephet des Bun Buab oder wie wir sagen, die Kraft des HErrn, war ihm in besonderer

Maße

Maße gegeben, welches er laut einem ausdrücklichen Berichte ihrer Schriften in einem seiner blühenden Jünglings-Jahre auf eine vorzüglich deutliche Art merkte. Zufolge diesem übernatürlichen Zug, trat er also seinen Heldenberuf an, und heurathete ein landfremdes Mädgen; diß that er aber blos deswegen, um nach dem hohen Rathschluß des Bun Buab mit den Landsleuten seiner Gemahlin in Streit und Händel zu gerathen, und in einem Lande Krieg zu erregen, wo vorher Friede und Ruhe geherrscht hatte. Und dieses recht heldenmäßig zu bewerkstelligen, grif er die Sache folgender Gestalt an: An dem Tage seiner hohen Vermählung stellte er ein besonderes Gewette mit seinen neuen Befreundten an, welches er aber so zweydeutig einrichtete, daß sie allemal den Kürzern gezogen haben würden, es hätte es von beyden Theilen mögen gewinnen, welcher gewollt hätte. Unglücklicher weise verlohr er es selbst: die Kraft des Bun Buab erhitzte ihn also dergestallten, daß er hingieng und einen ziemlichen Haufen von den Landsleuten seiner Gemahlin erschlug, sie hierauf als ein Strassenräuber ausplünderte, und mit diesem Raub das verlohrne Gewette bezahlte. Dieses Betragen wurde freylich von seinem eignen Vaterlande als etwas grosses und sonderbares angesehen; allein von Seiten seiner neuen Freunde wurde es vor das gehalten, was es auch würklich war, nemlich für die abscheulichste That eines Mörders

ders und Diebes; daher sein Schwiegervater sich entschloß, seine Tochter einem so gewissenlosen Menschen wiederum wegzunehmen, woran er auch nach meiner Meinung und vielleicht nach der Meinung vieler tausend ehrlicher Leute recht gethan hatte; allein dieser schandbare Menschenwürger ergrif dieses als eine neue Gelegenheit sein räuberisches Handwerk noch zu grösserer Vollkommenheit zu bringen und legte sich jezo gar auf die Mordbrennerey. Er gieng also von heiliger Wuth entbrannt hin und zündete als ein hoher Gesandter des Bun Buab die Felder an, wodurch das ganze Land in grosse Noth und Schrecken gerathen. Die unglücklichen Leute rächeten sich wieder an ihme, aber das durfte er für keine Strafe halten wie wir ehrlichen Christen, sondern das war ihm als einem heiligen Manne nur ein neuer Beruf zu noch grössern Schandthaten. Inzwischen hatte er Gelegenheit gefunden, mit einem einzigen Knochen etlich hundert Mann von denen zu erschlagen, die sich ihre Weinreben, Aecker und Bäume von ihm nicht wollten gutwillig verbrennen lassen. Nach dieser alexandrinischen Schlacht legte er sich ganz ermüdet in den Schoos eines unzüchtigen Weibes, und sann auf neue Kunstgriffe, diejenigen unglücklich zu machen, denen er schon Noth und Unheil genug angerichtet hatte; in diesem reinen Aufenthalte erwischten ihn seine Widersacher und wollten ihn gehörig züchtigen; Er ersann aber einen heiligen Kunstgrif und

und entkam ihnen einigemal durch Hülfe einer derben Lüge. Endlich hatte das geile Weib seine List erschöpft und durch Verrathung seines Geheimnißes ihn den Händen seiner Widerwärtigen überliefert. Da zeigte sichs daß der ganze Tephet des BunBuab nur in einem schlechten Theil seines Cörpers bestanden hatte. Sobald ihm dieser genommen wurde sobald war BunBuab nicht mehr sein mächtiger Beschützer. Seine Sieger konnten jetzt mit ihm machen, was sie wollten. Allein das größte Unglück war vor sie, daß ihm der entwandte Theil seines Cörpers während seiner Gefangenschaft wieder wuchs, und so, wie dieser zunahm, so nahm auch der übernatürliche Beystand des grossen BunBuabs wieder bey ihm zu, und das zu keinem andern Ende, als daß er sein reines und heiliges Leben noch mit einem rechten Meisterstück von Mord und Unglück beschliessen möchte. Denn ihre Tradition sagt, daß er in den letzten Augenblicken seines Lebens noch Gelegenheit gefunden habe durch besondere Geschicklichkeit ein grosses Gebäude einzustürzen, worinn sich viele vornehme Personen als bey einem Freudenfeste versammlet hatten, und durch die blutdürstige Rachbegierde dieses unsinnigen Helden so unglücklich waren unter dem Schutt desselben ihr Leben auf die erbärmlichste Weise zu endigen. — Sehen Sie, das ist die erbauliche Geschichte, die diese arme Nordländer zum Ruhme ihres grossen BunBuab mit unter ihren

ren andern Alterthümern sehr hoch und heilig halten, sie mit der größten Andacht lesen, und viel Erbauung daraus schöpfen, auch keiner Seele nicht erlauben, die geringste ungleiche Betrachtung und Anmerkung darüber zu machen; sondern als eine unstreittige Warheit von jedermann für gewiß geglaubt wissen wollen. Ja sie haben schon einige so gar aus ihrem Mittel verstossen, und als unehrliche Menschen auf das schimpflichste behandelt, die die Schandthaten dieses offenbaren Mordbrenners und Strassenräubers nicht für göttliche Werke haben erkennen wollen. — Man sollte billig fragen, ob es auch möglich wäre in den wildesten Libiens oder an den Küsten von Coromandel solche Ungeheuer von Menschen zu finden. Wie ganz anders klingen nicht die Lebensbeschreibungen der Erzväter, der Propheten, der Apostel und der Heiligen unserer Kirche! Glückliche Einwohner! die die Gnade von GOtt erlangt haben, in einem erleuchteten Lande ihrer Seelen-Heyl zu schaffen!

Vierter Abschnitt.

Ferner glauben sie, Bun Buab sey höchst gerecht in seinen Urtheilen: er straffe nur den Verbrecher, und erbarme sich des Unschuldigen; ja er schone selbsten des größten Bösewichts mit der unendlichsten Gedult. Er ertrage die Bösen

sen mit unsäglicher Güte, und wolle nicht, daß jemand durch Ungerechtigkeit verkürzt werde. Insbesondere haben sie in ihrer Tradition viele Stellen, darinn er durch ihre Keles ausdrücklich befohlen habe, daß kein Nachkömmling für das Verbrechen seines Vorfahren büssen soll. Indessen findet man doch unter andern unglaublichen Geschichten auch diese in ihren Uiberlieferungen, daß Bun Buab das ganze menschliche Geschlecht auf ewig verstossen, und sogar die unschuldige Erde mit einem ewigen Fluch belegt habe, und das blos um einer einzigen Sünde willen, die der erste Mensch wenige Zeit nach seiner Erschaffung begangen haben soll. Sie sagen freylich, Bun Buab habe ihnen gleich nach Bekanntmachung ihrer verdienten Straffe, wiederum Mittel und Wege an die Hand gegeben das Geschehene zu verbessern, und den Verlust ihrer Glückseligkeit reichlich zu ersetzen; allein nichts destoweniger, musten doch ihre Nachkommen die auferlegte Straffen unnachläßlich ausstehen, und selbst die zarte Kinder sollen schon in Mutterleib den Fluch auf sich haben, und als ungehorsame Geschöpfe keinen Theil an der Gunst des grossen Bun Buab hoffen können, wofern sie nicht bey ihrer zukünftigen Heranwachsung alles dasjenige aus ihrem Cörper ausrotten, womit sie doch die gütige Natur weißlich und wohlbedächtlich versehen hatte. Und wenn sie dieses in der ihnen fürgeschriebenen Zeit nicht thun; so müßen sie sichs doch noch gefal-

gefallen lassen, nach der Endigung ihres Lebens auf ewig von dem Angesicht des Bun Buabs verstossen zu werden. — Nur der erste Mann hatte, ihrer Meinung nach, gesündiget, und dannoch müßen jetzt schon seit etlich tausend Jahren alle Männer diejenige Straffe ausstehen, die derselbe verdienet hatte; nur ein Weib war ungehorsam gewesen, und dannoch müßen seit derselben Zeit bis ans Ende der Welt alle Weiber zur Strafe ihre Kinder mit Schmerzen gebähren. Nur ein Thier war es, welches ihrer Tradition nach das unglückliche Werkzeug gewesen seyn soll, dessen sich ein gewisser widerwärtiger Geist bedient habe, die ersten menschlichen Geschöpfe zu dieser Uibertrettung zu verleiten; nichts desto weniger müßen schon seit etlich tausend Jahren alle Thiere die diesem gleich sehen, die nemliche Straffe erdulten, und unglücklicher Weise Erde fressen, da sie sonst nach dem Bericht dieser Nordländer, nichts als Limonen, Muscatnüße, Weintrauben und Granatäpfel hätten zu naschen gehabt. Derjenige Geist aber, der der Urheber alles dieses Uibels gewesen seyn soll, wurde davor zu einem grossen Herrn des grossen Hauptkügelgens gemacht und ihm Macht und Freyheit gegeben, auf demselben einige tausend Jahre herum zu toben und zu wüten, nach seinem Belieben, allerhand übernatürliche Gauckeleyen anzustellen und dem grossen Bun Buab allen möglichen Tort und Possen zu thun. Es ist, ihrer Meinung nach, nicht genug, daß er

schon

schon selbst so verwegen gewesen, die ersten Tage der menschlichen Glückseligkeit durch seine verdammte Falschheit auf immerhin so greulich zu verfinstern; sondern er soll, ihrem ausdrücklichen Berichte zufolge, noch dazu von derselben Stunde an bis zu einem gewissen noch sehr entfernten Zeitpunct die gnädige Erlaubniß haben, alles mögliche anzustellen, was ihm durch einen besondern Rathschluß des großen Bun Buabs vergünstigt ist. — Wenn aber sein Termin verflossen; so werde ihn Bun Buab durch einen himmlischen Geist auf etliche Jahrhunderte lang in ein schröckliches Gefängniß einsperren lassen, damit unterdessen die Frommen auf dieser Welt vor dem verdammten Ungeheur ein wenig Ruhe haben, und die Ungehorsamen nicht mehr ungehorsam seyn können. Wenn aber dieses ist, so nimmt mich sehr Wunder, warum der große Bun Buab dieses nicht früher thun will, denn damit könnten sich ja die Ungehorsamen gar leicht eine Entschuldigung machen. Ja man möchte wohl fragen, warum Bun Buab diesen unsaubern Gast nicht schon einsperrte, ehe er die Menschen erschuf; so wäre allem Unglück auf ewig vorgebeugt gewesen. — Nicht weniger geben sie vor, Bun Buab habe ohnerachtet aller seiner Entrüstung gegen das menschliche Geschlecht demselben dannoch Freyheit gelassen, entweder ihme selbst, oder jenem übernatürlichen Undinge zu dienen und zu gehorsamen; doch mit der Bedingung

von einem jeden einen der Sache gemäßen Lohn zu erwarten. Jenes fatale Hirngespinste, davon sie in ihrer Tradition ganze Seiten voll lächerlicher Erzehlungen haben, soll auch nach ihrem Berichte einen eben so großen Einfluß in die Herzen der Menschen haben, als die Kraft des großen Bun Buab. Nicht weniger soll dieses fürchterliche Geschöpf ebenfalls seine dienstbare Geister haben, wie Bun Buab: nur mit dem Unterschied, daß diese Nachteulen Fittige, jene aber schöne große Schwanen-Flügel haben. Diese sind weiß und glänzend, jene aber schwarz und undurchsichtig. Diese gehen bey Tage in den Häusern der Frommen herum, jene streifen nur des Nachts hin und wieder. Diese haben schön gekräußte Haare, und führen zuweilen Posaunen im Munde; jene aber sehen sehr zerzaußt um den Kopf, und haben fürchterliche Schwänze. Diese haben den glücklichen Beruf die Seelen der Gehorsamen nach dem Tode in den Schoos eines schon vor etlich tausend Jahren verstorbenen Juden zu tragen, jene hingegen sind befehligt die Seelen der Ungehorsamen gleich nach ihrem Abschiede aus der Welt in eine fürchterliche Grube zu schmeißen, worinnen eine große Menge uncörperlicher Henkersknechte fertig stehen, um die Ankömmlinge mit allerhand fürchterlichen Instrumenten zu empfangen, und sie sodann unaufhörlich fort zu quälen. Weil ihre Keles aber besorgten, es möchte diese Peinigung den Reichen und Großen

dieser

dieser Welt viel zu unbequem seyn; so haben sie durch ihre tiefe Einsicht Mittel und Wege erfunden, sie durch ein gewisses Anticipando von Erdultung dieser Strafe zu befreyen. Die Armen und die Geizigen sind also am übelsten daran. Indessen muß ich Ihnen noch sagen, daß die geistigen Bedienten des großen Bun Buab, und die scheußlichen Gesandten des fürchterlichen Wesens, welches sie in ihrer Sprache Corufu nennen, so lange schon die Welt steht, in einem beständigen Kriege mit einander verwickelt sind. Jeder Theil trachtet dem andern Abbruch zu thun, und ein jeder Theil behauptet gegen dem andern seine uralte Gerechtsame; insbesondere bey dem Sterbe-Bette eines Menschen soll es manchmal sehr hitzig unter ihnen zugehen: welches einige von denen abgeschiedenen Nordländern auch sehr deutlich gesehen haben wollen. Meistens haben zwar die Abgeordnete des Bun Buab den Sieg davon getragen; es ist aber auch schon zum öftern geschehen, daß diese Schläge bekommen, und jene das Feld erhalten haben. Und so sollen, nach dem häufigen Bericht dieser einfältigen Nordländer, diese zwey widrige Partheyen beständig wider einander zu Felde liegen, und beständig ein abwechslendes Kriegsglück haben, wie ungefehr die englische und französische Armeen in ihren leztern Feldzügen. — — Nun sagen Sie mir aber, wie viel würde es wohl Mühe kosten, einem christcatholischen Menschen ein so elendes

Lehrgebäude als unwidersprechliche Warheiten beyzubringen? — Ich glaube sicher, daß es leichter wäre, ein paar hundert verstockte Juden zur Annehmung der römischen Lehre zu bewegen, als einen Spanier oder Franzosen zu jener mitternächtlichen Blindheit. Der Himmel erhalte die allein seligmachende Lehre unserer Kirche zu allen und ewigen Zeiten, und lasse es nicht geschehen, daß diese unglückliche Nordländer noch länger in dieser erbärmlichen Unwissenheit stecken bleiben.

Fünfter Abschnitt.

Sie glauben ferner, Bun Buab sey ein höchstgerechter Belohner des Guten, und ein äusserst strenger Bestrafer des Bösen; so, daß er eben so wenig das geringste Tugendhafte unbezahlt, als das allermindeste Böse ungerochen lasse. — Nichtweniger behaupten sie mit der größten Heftigkeit, daß keine Tugend ohne den gütigen Beystand desselben, könne ausgeübt werden: Er verabscheue aber auch das geringste Laster an einem jeden; er bekenne sich zu einer Kirche, zu welcher er wolle: und dannoch widerspricht ihre Tradition dieses Vorgeben eben so sehr als ihre Aufführung. — Sie machen nicht nur den größten Unterschied zwischen ihnen selbst und allen übrigen Nationen; sondern sie haben auch noch eine Menge der erbärmlichsten

Erzeh-

Erzehlungen in ihren Schriften, woraus sie beweisen wollen, daß Bun Buab nur den Gehorsam derjenigen gnädig ansehe, die just so denken, wie sie; alles andere aber sind unnütze Bemühungen, womit man sich nur leere Einbildungeu und vergebene Hofnung macht. Und ohnerachtet diese treuherzigen Nordländer noch lange nicht wissen, nicht wissen wollen, und sich nicht die geringste Mühe der Untersuchung geben, ob ihre Tradition ächt seye, oder ob sie nicht durch so viele barbarische Zeiten hindurch auf der einen Seite tausend mal mehr von ihren ersten und warhaften Berichten verlohren, als auf der andern von schlechten Historicis, gewinnsüchtigen Lehrern und leichtglaubigen Vorstehern hinzugesezt und eingeflickt worden seyn möchte; so nehmen sie sich doch die Freyheit alles andere für falsch und erdichtet anzusehen, was nicht mit ihren verstümmelten Geschichtbüchern übereinstimmet. Alle andere Nationen sind in ihren Augen Ungehorsame, Abgewichene und solche Geschöpfe, die nur zufälliger Weise etwann noch das Glück haben möchten, nach ihrem Tode von dem großen Bun Buab gnädig angesehen zu werden; sie aber haben es schriftlich in ihren Händen, daß es ihnen nicht fehlen kann: Er hat es ihnen versprochen, daß sie, nur sie allein, die eigentlichen Besitzer eines himmlischen Lebens nach dem Tode sollen seyn. Wollen sie dann gerne von dem übrigen Pöbel der Nationen einige zu sich

hinein nehmen, so steht es ihnen frey: inzwischen bleiben sie doch die Hauptpersonen im Himmelreich und jene werden nur als Beysitzer darinn geduldet. Alle Tugend, Wissenschaft, Gottesfurcht, Mühe und Arbeit anderer Völker ist ein verwerflicher Kericht, stolze Einbildung und vergebliche Mühe: Nur sie allein sind es, die das große Geheimniß erfunden haben, ihrem Bun Buab auf eine ihm höchstwohlgefällige Weise zu dienen: wenn sie ihm zu Ehren nur einen magern Bock schlachten, so ist ihm der Geruch davon doch unendlich lieber, als wenn ihm die Einwohner des Mittags eine ganze Heerde Mastochsen opferten: wenn sie nur ein Tröpfgen Wasser vor ihm ausgiessen; so können sie die Flammen seines Zorns besser damit auslöschen, als wenn Spanien, Frankreich und Italien alle ihre Weine vor ihm ausschütteten. Kurz! sie sinds alleine, die seinen Sinn getroffen haben; alle andere Menschen duldet er nur aus unverdienter Barmherzigkeit auf dem Erdboden. Und um dieses recht warscheinlich zu behaupten, und ein unwidersprechliches Recht zu dergleichen stolzen Phantasien zu haben, haben sich ihre Keles unterfangen, die verschiedenen Uiberbleibsel ihrer Uiberlieferungen dem Volke als solche Schriften vorzustellen, welcher sie mit Ausschliessung aller anderer Nationen, ganz alleine gewürdiget worden seyen, durch eine übernatürliche Erleuchtung gleichsam unmittelbar von der Hand des

großen

großen Bun Buabs selbst zu empfangen. — Wenn man nun dieses einem vernünftigen Europäer oder einem klugen Christen sagte; was meinen Sie wohl, was er antworten würde? — Er würde anfangen zu zweiflen, ob diese Nordländer auch jemals Menschen gewesen wären!

Sie haben zwar die Schriften eines göttlichen Seneca, sie lesen dieselbe, sie bewundern es und glauben endlich noch zur Noth, daß er ein vortreflicher Mann gewesen seyn müsse; aber daß seine große Einsicht und Erleuchtung von der Kraft des großen Bun Buabs herrühre, das werden sie ewig nicht zugeben: warum? er war nichts als ein blinder Heyd, ob er schon tausendmal besser gesehen hatte, als sie und alle ihre Keles. Seine vortreflichen Lehren sind nichts anders, als die Folge einer starken und feurigen Einbildungskraft. Seine Tugend war nichts, als die Frucht eines unerträglichen Stolzes. Daß er nach seinem Tode in eine herrlichere Wohnung versezt worden seye, daran ist gar nicht zu gedenken, denn er glaubte nicht was sie glauben. Ihren Schriften zufolge hat es auch Bun Buab ausdrücklich gesagt, daß nur sie allein diejenige Lieblinge seiner Gunst seyen, die er des Besitzes besserer Welten würdigen werde. — In dergleichen Verdammniß ist auch Plato, Phytagoras, Solon, Aristoteles, der große Antonin, der unvergleichliche Confucius, kurz, alle persische,

chinesische, griechische, römische und indianische Weltweise, sie mögen auch noch so vortreflich gelehrt, tugendhaft gelebt haben und ruhig gestorben seyn: das hilft alles nichts: Bun Buab kennet sie nicht und weiß auch nichts von ihnen. Die gütigsten unter diesen Nordländern räumen den Seelen solcher Heyden nach dem Tode endlich noch ein Plätzgen in den Gefilden Elisiens ein, aber auch nicht mehr: zu diesem allem aber haben sie keine andere Ursache, als daß jene die Tradition nicht haben, die sie besitzen. — Von den neuern Weltweisen wollen sie gar nichts hören, das sind schon Kinder des Todes noch bey ihren Lebzeiten gewesen; und von denen die heut zu Tag noch leben, darf man ihnen nicht einmal ein Wort sagen, wenn man nicht zugleich mit jenen auf ewig den folternden Knechten des Corufu übergeben seyn will. Ich weiß es zwar aus sichern Nachrichten und aus den mündlichen Unterredungen, die ich zuweilen mit einigen dieser mitternächtlichen Einwohnern gehalten, daß weder das Volk, noch ihre Keles, die Schriften solcher Weltweisen gelesen; allein um desto leichter war es, sie zu verdammen: Und wenn es zuweilen einen unter ihnen gibt oder gegeben hat, der verwegen genug war, ein solches Buch zu lesen, so hatte er entweder nicht Vernunft und Gelassenheit genug es gehörig zu beurtheilen; oder wenn dieses nicht war, so nöthigte ihn die Forcht vor der gedroheten Strafe, nicht eine

Sylbe

Sylbe davon merken zu lassen. Auf solche Art ist es freylich keine Kunst auch die elendeste Tradition ein ganzes Weltalter lang bey der größten Hochachtung zu erhalten; allein was hat der große Bun Buab für Ehre davon, daß diese finstere Weltbürger solche ungereimte Dinge von ihm und seiner unbegränzten Güte glauben? — Was für ein stinkender Hochmuth ist es nicht, daß sich dieses kleine Ameysenhäufgen den Genuß seiner großen Güte vor allen andern allein zueignet? — Sollte man nicht beynahe glauben, daß eben dieser dumme Stolz sie der Gunst des großen Bun Buabs am unwürdigsten macht; und daß er sie seiner Güte um desto weniger würdigen werde, da sie sich die Freyheit nehmen seine übrigen Geschöpfe so eigenmächtig von dem Genuß derselben auszuschliessen? — Wenn er aber so höchst gütig und allgemein liebreich ist, wie sie es selbst von ihm rühmen; so will ich annehmen, daß er diese ihre lieblose Denkungsart als eine kindische Thorheit betrachte, und nach menschlicher Art zu reden, lächlend übersehe. — Indessen bleibt es doch eine unverzeyliche Boßheit von ihren Keles, daß sie sich als elende Sterbliche des Gewalts anmassen ihren Bun Buab mit so großen und unendlichen Vollkommenheiten dem Volke vorzupredigen, und seine Güte doch in so enge Gränzen einzuschränken! — Sie sagen, wer ihre Traditiones tadle, der lästere den grossen Bun Buab; aber was soll man zu ihnen

sagen, daß sie sich die Freyheit nehmen die Schriften der größten und erleuchtesten Weltweisen alter und neuer Zeit theils zu verachten, theils zu verbieten, und einige gar zu verbrennen?— Kann denn der scheußliche Corufu auch solche herrliche und vortrefliche Gedanken eingeben, wie die Gedanken eines Confucius, eines Homers, eines Plato und dergleichen? so muß er in der That kein so fürchterliches Gespenst seyn, als sie ihn beschreiben; sind es aber Schriften die sie durch die Kraft des Bun Buabs geschrieben, so kann man sie mit eben so großem Rechte Gotteslästerer nennen. Ich meines Theils dächte, wenn sie eine so vollkommene und unfehlbare Tradition hätten, so würden sie weit mehr damit gewinnen, wenn sie ihrem Volke alle die Schriften obbemelter Weltweisen selbst in die Hände gäben, und ihnen die fleißigste Durchlesung derselben anpriesen: fänden sie alsdann das Falsche, das Ruchlose, das Abscheuliche darinn, wie ihre Keles es ihnen vorher gesagt haben, so würden sie hernach mit desto größerm Eyfer und Ehrerbietung zu den vortreflichen Warheiten und Grundsätzen ihrer eignen Uiberlieferungen zurückkehren, und alle List des Corufu würde nicht mehr vermögend seyn, sie in ihrem Lehrgebäude zu verwirren; Nun aber das nicht geschicht, so glauben sie ihrer Tradition nur blos darum, weil sie nichts anders wissen; und das gereicht weder ihnen, noch ihren Schriften, am allerwenigsten

aber ihrem großen Bun Buab im geringsten zur Ehre, denn ehe ich die Verwerflichkeit einer Unwarheit nicht einsehe, ehe bin ich nicht vermögend den Werth einer Warheit zu schätzen, und sie mit der gehörigen Hochachtung anzunehmen: sie überzeugt mich auch lange nicht so stark und so lebhaft, als wie wenn ich vorhero die Trostlosigkeit einer Erdichtung empfunden. — Allein es ist bekannt, warum sie dieses nicht thun. Die Politic, die Nahrungssorge und der Ehrgeitz, zuweilen auch eine dumme Boßheit, sind die hauptsächlichsten Gründe, warum Seneca ein blinder Heyde, und alle andere Weltweisen verdammte Körper bey ihnen sind. Dem Himmel sey es gedankt, daß wir übrigen Europäer durch die göttliche Sittenlehre des neuen Bundes zu einer bessern Erkenntniß gelangt und zu einer liebreichern Beurtheilung unserer Nebenmenschen angeführt werden. Es ist doch nichts vortreflichers als die Lehre des Heylands und seiner Apostel, die uns durch die Anpreisung der allgemeinen Menschen-Liebe vor alle den stolzen Einbildungen jener Nordländer bewahrt haben. O wie lern ich nicht die vortreflichen Lehren des großen Gesetzgebers des neuen Bundes je mehr und mehr hoch schätzen, je mehr ich die barbarische Grundsätze so finsterer Völker untersuche!

Sechster Abschnitt.

Einer von den wichtigsten Glaubens-Artikeln dieser leichtglaubigen Leute ist auch dieser, daß sie alles schon zum Voraus wissen, was ihnen Bun Buab nach diesem Leben für besondere Ehre erweisen wird. Dieses scheint mir um desto unglaublicher, da der große Schöpfer uns übrigen Europäern, und vielleicht allen andern Nationen selbst die geringste Begebenheit eines künftigen Augenblicks verborgen hat. Die Zukunft unsers würklichen Lebens ist mit einem undurchdringlichen Nebel aus den weisesten und gerechtesten Ursachen vor unsern Augen umzogen; und Bun Buab sollte jenen sogar die Einrichtung und Anstalten des zukünftigen Lebens entdeckt und offenbaret haben? welch ein Himmel hoher Unterschied wäre das, zwischen ihrem Gott und dem unsrigen? Aber gesezt, es wäre an dem! gereicht es nicht unserm großen und unendlichen Beherrscher zu weit größerer Ehre, daß wir in Ansehung dieses und des zukünftigen Lebens blos von seiner freyen Barmherzigkeit abhängen, und es beständig von seinem unumschränkten Willen erwarten müssen, was er über uns bestimmt hat, oder noch bestimmen möchte? Und scheint es Ihnen nicht auch ein wenig nachtheilig zu seyn für die Ehre des großen Bun-Buabs, daß seine Geschöpfe schon das meiste von seinen Rathschlüßen vorher wissen? Ausser diesem habe ich noch einen andern

dern Grund, warum ich in Ansehung der ganzen Zukunft lieber ein nichts wissender Mittags- als ein so viel wissender Nordländer seyn will: Ist meine Zukunft schröcklich, so habe ich doch alle die Angst nicht, mit welcher sich jene bis an den Tag ihres Todes in Furcht voller Erwartung quälen, und schon vorher eine gedoppelte Hölle erdulden, ehe sie noch in dieselbe gestürzt werden. — Ist sie aber herrlich, so möchte ich aller Welt Güter nicht um das unaussprechliche Vergnügen desjenigen Augenblicks hingeben, welches ich geniessen werde, wenn ich nach meinem Tode einen so großen Himmel voll Herrlichkeit unverhoft erblicke. — Die guten Nordländer sagen zwar, daß ihnen Bun Buab dieses nur darum geoffenbart habe, um sie in ihrem Leyden in dieser Welt zu stärken, und ihnen durch die freudenvolle Hofnung des Zukünftigen die Bitterkeit des Gegenwärtigen zu versüssen; allein dieser Grund scheint mir nicht hinlänglich zu seyn: denn erstlich haben sie in ihren Schicksalen die Allesvermögenheit und höchste Güte ihres Bun Buabs, zum Troste, so wie wir die Allmacht und unendliche Liebe unsers GOttes in dem unsern, und gleichwie uns diese überflüßig genug sind, so könnten auch jene vollkommen damit zufrieden seyn: Zweytens müssen sie einen unendlich größern Verstand haben, um die Herrlichkeit eines zukünftigen Lebens begreifen zu können. Man kann also mit gutem Grunde sagen, daß sie einen sehr kleinen und seichten

Trost

Trost aus ihrem Vorherwissen schöpfen können, weil all ihre Begriffe und Erzehlungen, die sie von der Zukunft haben, nichts als irrdische und menschliche Bilder sind, die für die Einrichtung eines himmlischen Paradises sehr einfältig und kindisch aussehen.

Siebender Abschnitt.

Ferner sind sie verbunden zu glauben, und sie glauben es gerne, daß eine jede abgeschiedene Seele gleich an den Ort der Freude oder der Qual gelange, so bald sie den Körper verlassen: die Ungehorsamen werden gleich in die dunkle Grube des Corufu, die Gehorsamen aber in einen güldnen Saal geführt, wo ein Chor von viel tausend himmlischen Virtuosen eine unaufhörliche Musique machen: Bey alle dem aber sagt ihre Tradition dannoch ausdrücklich, daß dereinst ein gewisser Tag kommen werde, an welchem alle menschliche Bewohner dieses Hauptkügelgens werden vor dem Richterstuhl des großen Bun Buabo erscheinen müssen, um nicht nur von ihrem Leben und Thun die genaueste und strengste Rechenschaft zu geben, sondern auch erst alsdann den Lohn ihrer Thaten zu empfangen: worauf erst die Gehorsamen in den Aufenthalt eines unendlichen Vergnügens, die andern aber in das Behältniß einer unaufhörlichen Qual werden befehligt werden.

—Leuch-

— Leuchtet Ihnen nun hier nicht der allergröbste Widerspruch auch ohne meine Erinnerung schon ganz deutlich ins Gesichte? — beynahe schäme ich mich Ihnen das Ungereimte dieser zwey gegeneinander streitenden Sätze erst zu zeigen. Damit Sie aber fein alles wissen, was diese Leichtglaubige im Stand sind sich vorschwatzen zu lassen; so darf ich Ihnen nur sagen, wie schön diese Nordländer die Frage zu beantworten wissen, welche man ihnen des obigen Widerspruches wegen, schon oftmals vorgelegt hat: Sie sagen, bey dem Sterben eines Menschen gelange erstlich nur die Seele desselben in die himmlische Wohnung, unterdessen werde der Körper zu seiner Verwesung in die Erde gelegt; bis er an dem obbemelten Tage durch die Kraft des großen Bun Buabs, aufgeweckt, verklärt und mit demjenigen Geiste, der ihn ehdessen beseelt, wieder vereinigt werde. — Glauben Sie nun bald, daß diese Nordländer geschickter sind als alle andere Völker, die größten Ungereimtheiten für die wichtigsten Warheiten anzunehmen? — In Warheit! sagen Sie dieses einem Bootsknechte aus der Levante, und sehen Sie mit was für erzürnten Minen er Sie von sich weisen wird, daß Sie ihn für einfältig genug gehalten, eine so handgreifliche Erdichtung für Warheit anzunehmen! — Es wird sich also der Mühe nicht verlohnen, daß ich ernstlich mit Ihnen davon spreche; ich darf Ihnen blos mit wenigen Worten sagen, was

Sie sich nach der Lehre dieser Ausländer künftig für ein wunderliches Schicksal zu versprechen haben: Leben Sie von nun an so, wie Sie bisher gelebt haben, nemlich tugendhaft: wenn Sie dann merken, daß die Stunde ihres Todes vorhanden ist, so nehmen Sie noch vorher ein recht fröhliches Adjeu von ihrem Körper, aber nicht auf ewig, sondern nur bis auf Wiedersehn; alsdann lassen Sie ihn getrost liegen, und schwingen sich muthig dahin, wo Ihnen eine Stelle angewiesen wird; hieselbst können Sie zwar lustig und getrost umher spazieren; weil Sie aber noch ohne Körper leben müssen, so werden Sie sichs müssen gefallen lassen, nur so viel von ihrer Glückseligkeit zu schmecken, als ein Geist ohne Leib thun kann, thun Sie sich aber auf Ihren künftigen Rang und Stand nicht allzuviel zu gute, weil Sie Ihr wahres Schicksal noch nicht wissen, denn sonst könnte Ihnen alle Ihre zu erwartende Glückseligkeit ungemein verbittert werden, wenn Sie bey dem einst anzuhörenden Urtheil um einen Grad tiefer herab gesezt würden, als Sie sich vorhero geschmeichelt hatten. Leben Sie so eingezogen als möglich, und stellen Sie sich immer vor, daß Sie noch nicht recht im Himmel seyen. Zuförderst lassen Sie sich die Zeit des Wartens nicht lange vorkommen, denn man kann nicht wissen, ob das zu hoffende Gericht in etlichen Tagen, oder erst nach hundert Welt-Altern erscheinen wird. Trösten Sie sich unterdessen

mit

mit denen, die nunmehro schon mehr als anderthalb tausend Jahre darauf gewartet haben. Sobald Sie aber ungefehr einmal eine Posaune hören werden, so eilen Sie geschwind aus Ihrem himmlischen Aufenthalt hervor; steigen Sie hurtig auf denjenigen Planeten herab, auf welchem Sie ehedessen waren, und schlupfen Sie geschwind in den Körper hinein, den Sie liegen liessen: alsdenn gehen Sie getrost aus dem Grabe und stellen sich zu dem kleinsten Häufgen, das Sie finden werden; Nehmen Sie sich aber ein wenig in Acht, daß Sie nicht zu hinterst hinkommen, sonst möchten Sie noch eben so lange warten müssen, als Sie bishero schon gewartet hatten, denn die Tradition der Nordländer gibt vor, daß dieser Gerichtstag sehr lange dauren werde. Kommt dann die Reyhe an Sie, so dürfen Sie weiter nichts sagen, als: Herr! ich habe alles geglaubt was meine Keles mir gesagt haben, und damit sind Sie fertig: alsobald wird ein glänzender Gesandter des Bun Buabs Sie aufs freundlichste bey der Hand ergreifen und Ihnen an der bereiteten Tafel Ihre bestimmte Stelle anweisen. Zu gleicher Zeit wird auch die Krönung geschehen, welche aber in ihrer Tradition nicht so ausführlich beschrieben wird, wie die Krönung eines römischen Kaysers. Währender Tafel werden Sie die schönste Musique hören, und nach derselben die ange-

 nehm-

genehmsten Promenaden vornehmen können: Und so wird es hernach fort und fort gehen bis ins Unendliche. — Warum aber die Seelen der unselig Verstorbenen auch wieder mit ihren Leibern sollen vereinigt werden, das geschicht darum, daß sie von den Hacken und Grueln derer Haußknechte des Corufu recht zerhackt und zerfleischt werden können: Sehen Sie, so wird es gehen und nicht anders! — — Es kann zwar seyn, daß unter denen Nordländern viele wären, die dergleichen widersprechende Dinge nicht gar gerne fassen; aber sie müssen, sonst ist Galgen und Rad sammt dem Scheiterhaufen zu ihrer Bekehrung schon bereit. Es ist freylich schon verdächtig genug, wenn eine Religion mit Gerichtsdienern und Henkersknechten muß beschützet und unverfälscht erhalten werden; allein man muß das betrachten, wie viele tausend Männer ihr schönes Auskommen verliehren würden, wenn man die Warheit allzusehr von den Fablen säubern würde! — Wir mittägigen Europäer haben uns endlich vor keiner so bedenklichen Kirchen-Verbesserung mehr zu fürchten. Unsere Schriften sind schon längst geläutert und durch den untrüglichen Ausspruch großer Concilien bewährt. Aber jene unglückliche Leute sind doppelt zu bedauern.

Achter

Achter Abschritt.

Hierinn werde ich Ihnen weiter nichts, als noch einige lustige Histörgens erzählen, die sich in den Uiberlieferungen der Nordländer hin und wieder zerstreut befinden. Es soll sich schon vor langen Zeiten unter einem gewissen morgenländischen Fürsten ein kleines und fremdes Volk aufgehalten haben, welches ihren eignen Berichten zufolge die süsse Last eines ordentlichen Berufs sehr verabscheuet und nur ein ungezähmtes und freyes Leben geliebt haben muß. Der Landes-Herr, als ein kluger Regent, suchte dasselbe durch Auflegung strenger Pflichten zum Gehorsam zu bringen, und ihnen, wie seinen übrigen Unterthanen das gebührende Joch der Unterthänigkeit aufzulegen; allein alle seine Versuche waren vergebens. Sie wollten ein vor allemal vor allen andern Bewohnern des Erdbodens das Recht haben ohne Oberhaupt zu leben, und in einem fremden Lande als freyherrliche Personen von keinem Befehle wissen. Endlich fand sich ein Mann unter ihnen, der Herz genug hatte sich zum Haupt der Mißvergnügten aufzuwerfen, und seinen Landsleuten ungemeine Dinge von denen Provinzen vorzuschwatzen, in welchen ihre Voreltern ehevor als Fremdlinge herumgestreift waren: in dieselbe versprach er sie zu führen, und sie daselbst aller

ihrer Wünsche zu gewähren. Dieses war genug, dem Haufen aufs neue den Geist der Rebellion einzuflößen, aber auch zugleich den Herrn des Landes wider diese Fremdlinge aufs neue zu entrüsten und in ihm alle den Zorn zu erregen, den die aufrührische Gedanken eines widerspenstigen Volkes in jedem Oberhaupt eines wohleingerichteten Staats erregen müssen: zumal da dieses Volk von Natur kein Recht hatte in diesem Lande zu wohnen; sondern nur aus besonderer Vergünstigung der vorigen Fürsten als Fremdlinge darinn aufgenommen worden waren. Allein je mehr sich der beleydigte Fürst seiner Macht und natürlichen Rechts bedienen wollte; je mehr widersezte sich ihm der Aufrührer der Rebellen, welcher sich Ared nannte. Er hatte sichs einmal in Kopf gesezt, ein großer Mann zu werden, dem Fürsten sich zu widersetzen, und an dem Lande wegen einigen vermeinten Beleydigungen sich dadurch zu rächen, daß er demselben einen beträchtlichen Theil seiner bisherigen Einwohner entführte; und also mußte es geschehen, es mochte auch kosten was es wollte; es mochten auch die Hülfsmittel recht- oder unrechtmäßig, und die Beweggründe vernünftig oder unvernünftig seyn. — Weil er aber besorgte, das Volk möchte sich ihm als einem schlechten Hirten (denn das war dieser Ared, und sonst nichts) in einer so wichtigen Sache, nicht so blindlings über-

überlassen und gehorsam seyn; so gab er einstmals demselben vor, Bun Buab habe von Angesicht mit ihm gesprochen, und ihm die Entführung seiner Landsleute recht ernstlich befohlen. Nunmehro glaubte ihm das Volk, und sah ihn zugleich vor den an, für welchen er gern angesehen seyn wollte, nemlich für einen Gesandten des Himmels. Mit diesem neuen Caracter bekleidet, gieng er sogleich hin zu dem Fürsten des Landes, und hinterbrachte ihm den Befehl des Bun Buabs. Anstatt der Beglaubigungs-Schreiben aber, welche sonst ein großer Gesandter bey seiner Audienz vorweisen und sein Anbringen dadurch unterstützen muß, machte dieser Ared allerhand Kunststücke und Taschenspielereyen vor dem Angesichte des Fürsten, und wollte ihm damit die Rechtmäßigkeit seiner himmlischen Sendung begreiflich machen: allein dieser kluge Prinz der dergleichen Tausendkünstler selbst genug in seinem Lande hatte, ließ sich dadurch nicht gleich irre machen; sondern gab dem Gesandten und seinen Beyständen eine abschlägige Antwort, und hieß sie als unruhige Köpfe an ihre Arbeit gehen. Ared war ein Mann der gar wohl wuste, daß man sich durch einen mißlungenen Versuch nicht gleich muß abschröcken lassen, wenn man ein großes Vorhaben ausführen will; Er gieng also wieder nach Hause, aber nicht in der Absicht seine Lands-

leute zum Gehorsam und zur Unterthänigkeit anzuhalten, sondern nur auf neue Streiche zu sinnen, wie er unter dem Vorwand eines himmlischen Befehls den Fürsten ferner betrügen wollte. — In wenig Tagen kam er wieder, und sagte dem Fürsten wie zuvor, er sollte seine Landsleute lassen von dannen ziehen; wo nicht, so werde Bun Buab ihn und sein ganzes Land mit einer großen Strafe heimsuchen: weil er aber befürchtete, der Fürst möchte in sein Begehren gar nicht willigen, wenn er ihm sagte, daß er seine Landsleute gänzlich aus dem Lande weg und in ein fremdes führen wollte; so nahm er sich die Freyheit eine recht derbe Lüge zu ersinnen, und gab demselben vor: Bun Buab verlange nicht mehr, als daß seine Landsleute blos einige Meilen weit reisen sollten, um eine gottesdienstliche Handlung zu verrichten. — Allein der Prinz war nicht dumm genug, die Unwarheit dieses Vorgebens nicht zu merken, sondern er blieb bey seinem gerechten Vorsatze: hieß die betrügerischen Gesandten von sich gehen, und allen besorglichen Aufruhr unter diesem fremden Volke zu verhüten, ließ er sie durch strenge Vorgesezte in engere Schranken einschliessen. — Hatte das auch wohl geholfen? — O nein! der von dem Himmel gesandte Ared ließ sich einmal über das andere abweisen, und kam doch immer wieder; Nunmehro aber mischte sich, wie

die

die Tradition der Nordländer sagt, Bun Buab selbst darein, und zeigte dem ruchlosen Fürsten, wie entrüstet er über ihn seye, daß er so stolz gewesen, seinen Abgesandten so geringschätzig zu behandeln: und ob es gleich nur der Fürst und seine Räthe waren, die dem Ared und seinem Beystande sich widersezten; so mußte es doch das ganze Land entgelten, indem zur Strafe der abschlägigen Antwort, alles Wasser im ganzen Lande von dem Gesandten des Bun Buabs stinkend gemacht worden seyn soll. So unglaublich dieses scheint, und so wenig himmlische Gerechtigkeit aus einem solchen Verfahren zu sehen ist; so wollen wir doch noch weiter sehen, was diese einfältige Nordländer von ihrem Bun Buab für ungereimte Dinge zu glauben vermögend sind. Gesezt! es wäre an dem, daß Bun Buab um eines kleinen Häufleins fremder Einwohner willen, die ganze Nation worunter es wohnte, so hart gestraft hätte; so glaube ich, würde der Fürst desselben, sich bald eines andern besonnen, und aus Besorgniß noch größerer Unglücksfälle ein so unnützes Häufgen Unterthanen gern haben ziehen lassen. Allein dieses hat dem Verfaßer der nordländischen Tradition nicht angestanden, sondern er mußte noch mehr fabelhafte Auftritte zu seinem erdichteten Trauerspiele hinzusetzen, um der Gerechtigkeit und unendlichen Größe des Bun

Buabs allen möglichen Abbruch zu thun; und die heilige Raserey des Pöbels bis auf den höchsten Grad zu bringen, setzet er noch hinzu, daß Bun Buab das Herz dieses Fürsten hierauf selbst verhärtet habe, und das aus keiner wichtigern Ursache, als blos, diesen guten Fürsten und sein Land noch öfter mit allgemeinen Landplagen auf das unbarmherzigste heimsuchen zu können: — welches auch ihren Berichten zufolge würklich geschehen seyn soll. Denn nach diesem kam Ared und sein Beystand wieder mit dem gleichen Antrag; allein sie giengen auch mit dem gleichen Erfolg wieder zurücke. Warum? — Weil Bun Buab das Herz dieses Fürsten selbst verhärtet hatte. Die allgemeinen Landplagen, das Geschrey der übrigen Unterthanen, und seine eigene Einsicht hatten ihn zwar einige mal dahin gebracht, daß er das Häufgen Fremdlinge freywillig wollte ziehen lassen; aber weil Bun Buab es einmal beschlossen und etliche mal zu seinem Gesandten Ared gesagt hatte, daß er das Herz desselben verhärten wollte, um dadurch Gelegenheit zu haben, das arme und unschuldige Land dieses Fürsten durch etlich schwere Landplagen gänzlich zu verheeren; so konnte es nicht anders gehen, als daß er die Abgesandten des Himmels so oftmals von sich wieß, bis alles geschehen war, was der Himmel beschlossen hatte. Diesem zufolge

gieng

gieng es noch etliche mal so, wie es bishero gegangen hatte: die Gesandten kamen; und der Fürst ließ das Volk nicht ziehen: und allemal folgte eine fast unerträgliche Landplage darauf. Einige mal wollte sich der Fürst bekehren, und die Fremdlinge ziehen lassen; aber der Himmel wollte es nicht, sondern unterdrückte seine gute Gedanken, und lenkte sein Herz so, daß er seinen gegebenen Befehl allemal wieder zurück nahm, aber allemal wieder dafür gestraft wurde. Endlich gelung es dem kleinen Häufgen, daß sie mit Sack und Pack zum Lande hinaus kamen, und noch eine gute Parthie gestohlner Sachen mit sich fortschlepten, vielleicht weil die guten Leute, denen sie es genommen hatten, durch Pest, Hagel und Ungeziefer noch nicht gestraft genug worden waren! — Allein so viel sie vorher auf ihren himmlischen Gesandten sich verließen; so vielmal bereueten sie es hernach, daß sie so leichtglaubig gewesen waren, sich mit ihm auf einen Weg zu begeben, der so mühsam und beschwerlich war. Sie müssen auch allerdings hohe Ursache gehabt haben mit ihm unzufrieden zu seyn: denn da sie sonsten aufs allerlängste in etlichen Wochen in jenem Lande hätten ankommen können; so wurden sie von ihrem Obersten so lange in wüsten Oertern herum geführt, daß bey ihrer Ankunft daselbst von allen denen nur noch ein paar Männer leb-

ten, die mit ihm ausgegangen waren. — Sagen Sie mir nun, könnte auch wohl ein französischer Freygeist verächtlicher und frevlender von dem höchsten Wesen sprechen, als der Verfasser dieser nordischen Tradition in dieser Geschichte von dem großen Bun Buab spricht? — Gewiß die Gedult muß die größte unter allen Vollkommenheiten des großen Bun Buabs seyn, daß er dergleichen Majestätsschänderische Ausdrücke in ihren Schriften bishero noch so geduldet hat: oder wenn dieses nicht ist; so muß ich glauben jener Franzoß habe Recht, der in irgend einer Stelle gesagt haben soll: **Ein Gott ohne Leydenschaften kann sich nicht erzürnen.** — Ich will mich also auch nicht länger darüber aufhalten, ob ich Ihnen gleich gestehen muß, daß ich sonsten diese Geschichte niemals ohne Entsetzen gelesen habe. — — Nun hören Sie noch ein paar andere Histörgens, die eben so erbaulich sind als jene. — — Vor vielen Jahrhunderten soll es sich zugetragen haben, daß ein gewisser heiliger Mann, der künftige Dinge weißagen konnte, bey einer Stadt vorbey reißte; als diesen einige muthwillige Knaben sahen, hatten sie ihren Scherz mit ihm, und riefen ihm leichtfertige Worte entgegen: der Alte sah sich nach ihnen um, und wünschte ihnen mit einem heiligen Schwur alles Unglück über den Hals, worauf auch gleich ein paar

wilde

wilde Bestien aus dem Walde kamen, und auf der Stelle ein halb hundert dieser ausgelasse- nen Kinder fraßen. — Ich erinnere mich noch gar wohl, daß mir meine Amme zu Zei- ten auch dergleichen Wunder vom Pater San- zaro, von dem heiligen Esquiz und derglei- chen fürchterlichen Männern erzählte; aber alle diese Mährgen hatten noch weit mehr war- scheinliches an sich gehabt, als jenes. Ist dann wohl ein Heiliger so unvernünftig, sich über den Muthwillen ungezogener Kinder zu ärgern? — Oder ist das ein Vorrecht seines ehrwürdigen Alters, daß er ihren kindischen Muthwillen mit grausamen Verwünschungen rächet? Und wenn es auch wäre, ist denn Bun Buab genöthiget den rachgierigen Flü- chen eines so empfindlichen Heiligen gleich zu Befehl zu stehen, und eine so beträchtliche An- zahl junger und unwissender Geschöpfe seinem Zorn aufzuopfern? — Oder ist etwann Bun Buab durch die Verachtung dieses Heiligen selbst entehret worden? — Das kann auch nicht seyn: denn ich habe Ihnen schon mehrmal gezeigt, wie verächtlich und frech die nordlän- dische Geschichte mit der göttlichen Majestät ihres Bun Buabs verfähret; und dannoch ist sie noch immer unbestraft davon gekommen. — Können Sie mir also keine Auskunft hierüber geben? — So geben Sie mir doch wenigstens auf folgende Fragen eine genugthuende Ant-

wort:

wort: — Haben dann die Bestien ihren Aufenthalt so nahe an der Stadt gehabt, daß sie auf den fluchenden Befehl des Heiligen so augenblicklichs da waren? — oder hat sie etwann Bun Buab dem Propheten zu lieb unmittelbar auf der Stelle erschaffen? Nein! ihre Tradition sagt: sie seyen aus dem Walde gekommen. — Wann aber dieses ist, so sagen Sie mir, wer hat diesen muthwilligen Kindern die Füße gebannet, daß bey deren Annäherung nicht wenigstens einige davon gekommen? — Und endlich sagen Sie mir, auf was für eine übernatürliche Weise muß das zugegangen seyn, daß diese zwey Bestien auf einmal ein halb hundert Knaben fraßen? Oder haben sie dieselbe etwann nur blos zerrissen? Gut! es kann seyn; aber hiezu werden sie doch eine halbe Stunde Zeit nöthig gehabt haben, da unterdessen Leute genug hätten herbey kommen können, ihnen noch einige zu entreissen? — Nun es aber nicht geschehen, sondern diese unglücklichen Kinder laut dem Berichte durchaus zerfleischt wurden; so muß man schliessen, es seye dieses Gericht unwiedertreiblich über sie beschlossen gewesen; und Bun Buabs Gerechtigkeit habe es nicht anders zugelassen, als daß er die kleine Beleidigung des Heiligen mit dem Tode von funfzig Kindern habe rächen müssen: welches uns jedoch einen schlechten Begrif von der Gerechtigkeit dieses grossen

Wesens

Wesens beybringen müßte. Wiewohl wir haben nicht nöthig die Sache weitläufig zu untersuchen; der einfältigste Einwohner unsers mittägigen Europens würde das Uibertriebene dieses Mährgens so gleich entdecken, wenn man es ihme auch noch so ernstlich als eine Wahrheit erzählte. Ich eile also weiter und sage Ihnen, daß sich einige Jahrhunderte vorhero der seltsame Fall soll ereignet haben, daß ein fast eben so großer Heiliger auf einer Reise einen überirrdischen Gesandten des Bun Buabs in menschlicher Gestalt antraf, mit welchem er sogleich ohne weitere Umstände handgemein wurde. Nachdem sie sich nun eine Weile mit einander herumgebalgt hatten, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß der Heilige darüber sich etwas im Leibe verrenkte; so war dieses das Ende des Spiels, daß der himmlische Gesandte den sterblichen Wanderer als seinen Uiberwinder erkannte, und ihm zur Genugthuung einen gewissen Ehren-Titel beylegte, welches so viel zu bedeuten hatte, als wenn einer von unsern gemeinen Edelleuten von dem Monarchen die Erlaubniß erhält, den Nahmen eines Grands d'Espagne zu führen. -- Sagen Sie nun, könnte man wohl die glänzenden Bothen des Bun Buabs tiefer erniedrigen, als daß man sie zu so kindischen Spielwerken verdammet. Ich will versuchen, ob ich Ihnen das Lächerliche dieser Geschichte durch Erzehlung

zehlung ener andern aber ähnlichen Geschichte recht deutlich werde zeigen können. Unter der Regierung Philippi des 5ten lebte ein armer Landmann mit Namen Elos Diras in der Gegend von Pontevedra, der sehr viel auf den Monarchen hielt. Einsmals ward er genöthiget in seinen Geschäften nach Gondomar zu verreisen. Nach vollendeten Geschäften kehrte er wieder zu den Seinigen. So bald der König seine angetrettene Rückreise erfuhr, sandte er ihm seinen Infant entgegen, welcher ihn an einem Morgen noch vor Aufgang der Sonne ganz allein in einer einsamen Gegend antraf. Anstatt einer beyderseitigen freundlichen Bewillkommung geriethen sie einander in die Haare, und rauften sich so lange mit einander, bis der arme Landmann einen Bruch im Leibe bekam. Hierauf wollte sich der Infant entfernen; aber jener ließ ihn nicht gehen, bis ihm dieser ein Geschenk würde gemacht haben: so gleich nahm der Infant den Degen, und schlug diesen Bauern ohne weitere Umstände zum Ritter von Calatrava und erkennete ihn als seinen Uiberwinder. — Nicht wahr, dieses Histörgen scheint Ihnen eine mehr als kindische Erdichtung zu seyn; aber in meinen Augen ist es noch ungleich glaubwürdiger als jenes: denn zwischen dem Gesandten des Bun Buabs und dem Infant Philippi des 5ten ist in Ansehung der Stärke und Uiberwindlichkeit sowohl als

in

in Betracht der Hoheit und Majestät ein so himmelhoher Unterschied, daß gar an keine Vergleichung zu denken ist. — Ich will mich also nicht länger hiebey aufhalten; sondern Ihnen noch eines von jenen lustigen Histörgens erzehlen, und dann meine Auszüge aus der nordischen Tradition beschliessen. — Ungefehr in der Mitte unsers Weltalters soll ein paar Eheleute gelebt haben, die sehr alt wurden ohne Kinder zu zeugen: das geschah aber nicht deßwegen, als ob Bun Buab sie um eines Verbrechens willen dieses Ehesegens beraubt hätte, nein! sondern blos deßhalben, daß die Freude desto größer seyn möchte, wenn sie erst in ihrem hohen Alter noch das Glück eines rechtmäßigen Erben erlebten. Uiberhaupt werden Sie auch niemal finden, daß in der nordischen Uiberlieferung von einem großen Manne gedacht wird, der nicht von seinen Eltern in einem hohen Alter erzeugt, dessen Geburth nicht mit unglaublichen Wundern begleitet, und sein Lebenslauf eben so seltsam und abentheuerlich war, als die Geschichte des Don Alonzo. Insbesondere ist wohl zu merken, daß ihre Empfängniß allemal von einem glänzenden Bothen des Bun Buabs vorher verkündigt wurde; und zwar mit den besondern bedenklichen Umständen, daß die überirrdischen Gesandten gemeiniglich zu den Weibern kamen, wenn die Männer nicht zu Hause waren,

ren: und vors zweyte, findet man kein Exempel, daß jemals die Empfängniß eines Mädgens, sondern nur allemal die Erzeugung eines Knabens vorherverkündigt wurde.

Die Verheißung des Kindes, wovon ich anfieng Ihnen zu erzehlen, war von eben dieser Art. Als eben der Mann von obbemelten zwey Eheleuten nicht zu Hause war, kam ein Bothe des Himmels zu seinem Weibe, und sagte ihr, daß sie schwanger werden und einen Sohn gebähren würde: zu gleicher Zeit sagte er ihr auch, wie sich derselbe verhalten und was er in seinem Leben für eine große Figur machen werde. Kaum hatte er seine Bottschaft abgelegt, so verschwand er. Hierauf eilte die Frau, es ihrem Manne zu sagen. Nachdem er die fröhliche Nachricht bekommen, so nahm er sich die Freyheit den grossen Bun Buab zu ersuchen, daß er ihm doch diesen Gesandten noch einmal zuschicken möchte, um selbst aus dessen Munde zu hören, wie er den unverhoften Leibeserben erziehen sollte. Bun Buab war so gnädig ihm diese Bitte zu gewähren. Der himmlische Gesandte kam; aber merken Sie wohl, just wieder zum Weibe, da der Mann nicht bey ihr war. Indessen war die gute Frau doch so ehrlich, geschwinde hin zu gehen und es ihrem Manne zu sagen: vielleicht würde sie nicht so sehr geeilt haben, wenn

wenn sie jünger gewesen wäre. Indessen kam der Mann mit seinem Weibe herbey, und nach einer kurzen Unterredung von der heiligen Erziehung des künftigen Erben, und der wunderbaren Bestimmung desselben, fuhr der Gesandte in dem nemlichen Feuer, welches der Beglückte auf einem Altare anzündete, wieder hinauf zum Bün Buab. — Nun werden Sie begierig seyn, das wundervolle Leben dieses vom Himmel verheisenen Knabens zu vernehmen; aber ich sage Ihnen, daß es sich nicht der Mühe verlohnt den lastervollen Lebenslauf desselben weitläufiger zu beschreiben, als blos mit diesen Worten: **Er war ein berühmter Freybeuter!**

Nun werde ich Ihnen zum Beschluße noch eine summarische Verzeichniß aller derjenigen Schriften geben, woraus das ganze Buch der nordischen Tradition bestehet.

Das erste enthält die wunderbaren Schicksale eines großen Heiligen aus Arabien, der ungefehr in dem ersten Tausend der Welt gelebt haben mag. Die Beschreibung klingt zwar durchaus sehr fabelhaft; indessen ist es doch ein Buch, das ich wegen seiner treflichen Moral allemal mit Vergnügen und Bewunderung gelesen habe, und vielen unglücklichen Nordländern zu großer Erbauung gereichen kann.

Das zweyte begreift die Geschichte eines verunglückten Frauenzimmers aus einer morgenländischen Provinz, die das Glück gehabt, noch einen reichen Mann zu heurathen: und dienet höchstens einer armen Wittfrau zum Trost und zur vorläufigen Nachricht, wie sie auf geschickte Manier zur zweyten Verheurathung kommen kann, wenn sie allzulange verlassen bleiben sollte.

Das dritte, ist eine zahlreiche Sammlung vortreflicher Gebether, die noch von einem grossen Fürsten da seyn sollen, der ehemals in Palestina regiert. — Sie verdienen wohl gelesen zu werden, und können bey manchem große Erbauung schaffen.

Das vierte soll ein erhabenes Gedicht eines großen Prinzen seyn, von dem sie sonsten viel Wesens machen: ich vor meinen Theil habe aber weder etwas kluges noch etwas erhabenes darinn gefunden; sondern es vielmehr als ein ärgerliches und niederträchtiges Geschmiere verabscheuet: von einem italiänischen Poeten hätte ich es ehender als von einem großen Heiligen vermuthet.

Das fünfte, enthält eine summarische Beschreibung etlich sogenannter großer Helden: wenn man sie aber nach denen Thaten beurtheilen soll, die darinn von ihnen aufgezeichnet stehen; so mögen es wohl nichts anders als große Landstreifer und grausame Parthey-gänger gewesen seyn.

Das sechste erzehlet die glückliche und unglückliche Begebenheiten eines schönen Mädgens, das so glücklich gewesen ist, einen großen Monarchen durch ihre Schönheit zu blenden; es gehöret also höchstens unter die Anzahl warscheinlicher Romanen.

Das siebende ist eine Sammlung der Sittenlehren solcher Morgenländer, die schon vor einigen Jahrtausenden mögen gelebt haben: hin und wieder läßt sich etwas feines und nützliches heraus nehmen; aber durchaus ist es eben nicht für jedermann.

Das achte, enthält eine sehr fabelhafte und unrichtige Beschreibung von dem Ursprung der Welt, von den ersten Bewohnern desselben; von einigen großen Heiligen des ersten Jahrtausends, und von einem ganz unglaublich gnädigen Umgang des großen Bun Buabs mit den Menschen; worinn es etlichemal vorkommt, daß dieses unendliche Wesen sich sogar durch Eydschwüre mit ihnen verbunden: welches eine vernünftige Creatur, die den himmelweiten Unterschied zwischen ihm und ihrem unermeßlichen Schöpfer auch nur ein wenig kennet, nicht ohne Schauern lesen kann.

Das neunte beschreibt die Geschichte eines kleinen Volks, das vor Zeiten der Augapfel des Bun Buabs gewesen seyn soll, hernach aber zu allen und ewigen Zeiten von ihm verflucht worden seye: welches aber

aus verschiedenen Ursachen sehr unwarscheinlich ist: denn erstlich müßte er nach dem Bericht dieses Buchs eine höchst partheyliche Liebe gegen seine Geschöpfe hegen; und vors zweyte müßte eben dieses Lieblings-Geschlecht mehrere Kennzeichen ihrer Liebenswürdigkeit von sich haben blicken lassen: da aber aus ihren eignen Schriften bekannt ist, daß sie von Anbeginn Betrüger, ruchlose Menschen und störrige Köpfe waren; so ist es schwer zu glauben, daß der unendlich gütige Schöpfer ein so ausgeartetes Volk mehr geliebt habe, als alle andere Nationen; zumal da man weiß, was eben zu ihren Zeiten schon in andern Provinzen des Orients für wohlgesittete, feine und vernünftige Nationen waren. Wenn sie sich nun durch nichts verdächtig machten, so geschiehet es doch eben dadurch, daß sie in der Erzehlung ihrer National-Geschichte von andern Nationen des Morgenlandes einer seits so verächtlich reden, und anderer seits vieler gar nicht einmal gedenken.

Das zehende enthält eine unglaubliche Menge von allerhand Policey- und Kirchen-Gesetzen, die zwar zum Theil nicht ganz verwerflich, doch aber mehrentheils so lächerlich, seichte und tartarisch klingen, daß man sie manchmal ohne Lachen, und manchmal ohne Abscheu nicht lesen kann: es

kom-

kommen auch hin und wieder viele Verordnungen darinn vor, die den Wohlstand sehr beleydigen, und keuschen Ohren unerträglich sind: Vieles darinn riecht auch stark nach der Denkungs-Art heydnischer Pfaffen; und insbesondere die darinn enthaltene Verordnungen wegen verschiedenen Kirchen-Gebräuchen sind so comisch und läppisch, daß man sich wundern muß, wie die Nordländer, die die glänzenden Spielwerke unsrer römischen Kirche so sehr belachen, dieses Buch noch bis dato in ihrer Tradition haben leyden mögen. — Das einfältigste aber an dem ganzen Buche ist dieses, daß die Verfasser desselben uns bereden wollen, wie auch die Nordländer es würklich glauben: Bun Buab habe dieses alles jenem kleinen Volke selbst angegeben und befohlen. Lauter Beweise, was die Bewohner unsers Hauptkügelgens sich bis dato noch immer für kleine und elende Begrife von dem unendlichen Wesen aller Wesen gemacht haben. Wie wenig dürfen wir uns also einbilden einen Gottesdienst zu haben, da wir uns noch so kindische Vorstellungen von dem machen, dem wir dienen wollen.

Das eilfte ist nur eine Fortsetzung des vorigen und enthält ausser einigen kleinen Neben-Umständen ungefehr das gleiche.

Das zwölfte ist eine Art von Helden- und Kriegs-Geschichten, darinn aber so viel grausames, unmenschliches und fabelhaftes vorkommt, daß es sich der Mühe nicht verlohnt lange sich darüber aufzuhalten.

Das dreyzehende ist eine etwas ausführliche Beschreibung einiger Fürsten jenes kleinen Volkes, die aber auch unwissend und scytisch genug müssen gewesen seyn. Man findet auch unglaubliches genug darinn.

Das vierzehende und funfzehende ist eine Fortsetzung und historische Ergänzung des vorigen.

Das sechzehende ist nichts, als ein langer Zusammenhang von wunderlichen Träumen, geheimen Orakel-Sprüchen und unverständlichen Vorherverkündigungen, die theils erfüllt worden seyen, theils aber noch erfüllt werden sollen. Seltsame Ausdrücke, dunkle Redensarten und zweydeutige Sentenzen, die sich fast ins Unendliche dehnen lassen, sind der hauptsächlichste Inhalt desselben: unanständige Dinge kommen auch zuweilen darinn vor.

Das siebzehende ist ein lächerlicher Roman.

Das achtzehende ist ein Stück aus der alten Moral, die man aufs höchste leidentlich nennen kann.

Das neunzehende ist eine so fabelhafte Geschichte, daß ich mich schäme sie zu beurtheilen.

Das

Das zwanzigste ist eine gothische Sittenlehre, die manchmal mehr Gelächter erweckt, als Nachsinnen.

Das ein und zwanzigste bis zum dreyßigsten ist ein Mischmasch von elenden Romanen, frommen Histörgens und übertriebenen lächerlichen Erdichtungen.

Endlich aber findet man noch in einem Anhange eine mehr als menschliche Sittenlehre, die man ohne Bewunderung und Entzücken nicht lesen kann; und die den ganzen Weltkrayß glücklich machen würde, wenn alle Bewohner desselben dieser göttlichen Lehre folgen wollten. Sie ist so überzeugend, so allgemein würksam, und so höchst vollkommen in ihren Grundsätzen, daß auch der wildeste Africaner durch sie menschlich und liebenswürdig werden würde, wenn er nach ihrer Vorschrift handelte. Ja diese halte ich allein für würdig von dem Eingeben des großen Bun Buabs abzustammen. Die Tugend muß ihre Mutter und der Himmel ihr Geburtsort gewesen seyn. Eben so unmöglich es ist, ohne sie glücklich zu werden; eben so unmöglich ist es auch durch sie ins Verderben zu gerathen. Ihre Göttlichkeit leuchtet auch dem rohesten Weltbewohner in die Augen; und ihre Gebothe sind von alle dem weit entfernt, was ein drohendes Gesetz hartes und widerstrebendes an sich hat. Man folget ihren Befehlen mit Vergnügen; und man siehet die herrliche Früchte schon von ferne, die man unter dem weisen Regimente ihres güldenen Scepters einerndten wird. Sie ist sanft in ihrem Vortrage, und ohne Eigennutz in ihren Absichten. Ihre Pfeiler stehen auf den Grundvesten des Himmels selbst gegründet; und vor der Reinigkeit ihrer Meinungen verstummen alle Weltweisen des Erdbodens. Der Glanz ihrer Warheit verdunkelt alle gelehrte Abhandlungen; und eher werden Welten versinken und ganze Heere von Sonnen verfinstert werden, ehe man einen Mackel an ihr gewahr werden wird.

P. S.

P. S.

Diese Abschrift erwarte ich mit der nächsten Post wieder zurücke, denn sie ist nicht mein eigen. – Leben Sie wohl! ich b[illegible]aufhörlich

Madame!

C. - - . – – –

Neun und zwanzigster Brief.

Madame!

Wie? – Sie wollen besondere Sticheleyen in dem Schreiben entdeckt haben, davon Sie mir die Abschrift unter dem 22. Aug. wieder zugestellt hatten? Das wäre wohl in der That etwas besonders! – Ich sehe nicht ein, was man wichtiges darinn suchen sollte: die ganze Sache scheint entweder ein Auszug aus einem alten Mährleins Buche, oder ein Aufsatz eines einfältigen Theologen zu seyn. – Eben diesen Aufsatz hatte ich gestern einigen guten Freunden vorgelegt, in der Meinung von ihnen das gleiche zu vernehmen; allein sie gaben mir denselben, nachdem sie ihn gelesen hatten: mit der größten Gleichgültigkeit zurück, und ich hatte Mühe von ihnen so viel zur Antwort zu bekommen: daß es eine gleichgültige Beschreibung fremder Nationen seye, die der Mühe nicht verlohnte, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Es ist mir recht unbegreiflich von Ihnen immer so widrige Urtheile zu vernehmen. Vielleicht wollen Sie mich dadurch nur immer in der Uibung meiner Gedult erhalten? Aber wie dann, wenn ich einmal ungedultig würde, und Sie auf einmal aller der Neuigkeiten beraubte, die ich noch in Vorrath habe? – Würden Sie alsdann wohl auch Gedult genug haben, ein halbes Jahr auf meine Wiederversöhnung zu warten? – Beynahe hätte ich Lust es zu versuchen. Inzwischen bitte ich mir noch bis künftigen Posttag Bedenkzeit aus: und bin unterdessen wie gewöhnlich

Madame!

C. . . . – – –

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

8
Th.O.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesler, Johann Georg

Spanisch-Jesuitische Anekdoten oder aufgefangene Briefe einer Spanischen Privatperson an seine vertraute Freundin die Frau von L.*** in T.***

Straßburg 1767

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th O 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11289527-9
VD18 11337168-006